6. Jahrgang

Ausgabe 22

DAMHÁIN ALLA



Ausgabe Samhain

Samhain

Es ist die Nacht der offenen Tore und vielleicht tragen auch eure Füße euch über den kalten, lehmigen Boden eines Waldweges. In unseren Rücken flackern schon weit entfernte Feuer durch die dunkel aufragenden Stämme; jene Feuer, an denen wir den Altar der großen, dunklen, allmächtigen und tröstenden Mutter errichtet haben. Noch liegt eine Ahnung vom Geruch des Rauches in der Luft, noch glauben wir entfernte Klänge zu hören, während wir auf geschlängelten Pfaden die Gewölbe des Waldes durchqueren und Kerzen uns den Weg weisen.
Als die Bäume zur Seite treten, erblicken wir vor uns einen kreisrunden, schwarzen und still daliegenden See über dem sich weit, unendlich weit, das Firmament mit seinen Myriaden von Sternen erstreckt. In der Felswand auf der gegenüberliegenden Seite des Sees befindet sich eine tiefe Höhle, von ganz eigener warm-pulsierender und doch kalter Ausstrahlung. Hier ist ein Ort, an dem sich die Seelen der Lebenden und jene der Toten begegnen, an dem das Netz der Zeiten und Generationen ganz eng ist und wo Worten wie „hier“ und „dort“ keine Bedeutung mehr innewohnt. Manch einem von uns mag einer der Sterne bekannt vorkommen. Vielleicht haben wir intensive Momente des Lebens mit ihm geteilt, dessen Seele nun im großen Rad des Kosmos weiterwandert; vielleicht trennen uns aber auch Jahrhunderte von ihm und das was uns verbindet, sind gemeinsame Erfahrungen, Sehnsüchte und Wünsche.
Einer mag sich bedanken, einer mag Fragen stellen, mancher mag Ungesagtes aussprechen und manch anderer nur die Zusammenkunft genießen, hier am Ort zwischen den Welten, der ein Ort der Freude, der Trauer und vor allem der Sehnsucht ist.

In diesem Sinne wünschen wir euch ein gesegnetes Samhain.



Impressum

Herausgeber:
Beatrice Reinhold
Reichenhainer Straße 47
09126 Chemnitz

Verantwortlicher Redakteur:
Julia Olias

Layout und Internetpräsenz:
Carsten Weinert

Inhaltsverzeichnis

Ursprünglich wollte ich mich heute noch einmal mit dem Suizid – diesmal aus ritueller Sicht – befassen.
Aber es kam etwas dazwischen: der Tod. Und weil ich Geschichten vom Tod erzählen möchte, der Zeiger des Jahresrades auf Samhain steht und Gevatter Tod scheinbar so gut zu Samhain passt, lasse ich heute einfach wieder einmal einen Gastschreiber zu Wort kommen, nämlich jenen lieben Bekannten, der dem Tod begegnet ist. Vor allem aber überlasse ich ihm deshalb das Schreiben, weil seine Geschichte eine jener modernen Episoden ist, über die es sich gerade als Heide lohnt, fernab von Ritualen, Symbolen und Roben zu Samhain nachzudenken.
Bitte Konrad, hier ist Platz für deinen Nachruf.

Styx



Geschichten vom Tod
Ein Nachruf

Ich lernte meinen Opa kennen, als ich 26 Jahre alt war. Nicht, dass ich ihm vorher nie begegnet wäre. Ich traf ihn sogar relativ oft. Er war der, der in der Werkstatt war, oder im Garten. Man wechselte kurz einige Worte mit ihm, grüßte oft nur und ging dann wieder ins Haus – das Haus in dem meine Großmutter und meine Tante wohnten.

Was meine Kindheit und Jugend angeht, so habe ich nur wenige Erinnerungen an ihn. Er war mürrisch. Er wirkte eigentlich immer irgendwie bemüht, wusste nicht recht wie er auf Menschen zugehen sollte. Die Frauen in der Familie kamen ihm immer zuvor, bremsten ihn aus. Er war der, welcher allein unten in der Werkstatt rumorte. Zumindest einiges ist in meinem Geist haften geblieben: Der Urlaub an der Ostsee zum Beispiel, noch zu tiefsten DDR-Zeiten. Mein Großvater und ich sitzen auf einem angespülten Baumstamm; er erklärt irgendetwas, aber ich weiß nicht mehr, worum es ging.
Oder mein Opa und ich mit einer Schubkarre bei der Müllentsorgung. Gleich hinter dem Grundstück war eine Deponie und dort lehrten wir immer die Aschekübel aus. Meist schafften wir nicht nur etwas fort, sondern brachten auch gleich wieder etwas mit, denn er hielt immer Ausschau nach Schrauben und Werkzeug. Großmutter rümpfte dann die Nase. Einmal hat er mit den Hintern verhauen, weil ich eine Dachrinne kaputt gemacht hatte. Und im Übrigen war mein Opa bei der Volkspolizei. Seine weiße Uniform hing immer im Flur am Kleiderhaken. Ich erinnere mich noch, wie er in der Mitte einer befahrenen Kreuzung stand und den Verkehr mit der Hand regelte. Das hatte ihm Freude bereitet, da war er stolz drauf. Manchmal lachte mein Großvater spitzbübisch.

Er blieb der Mann im Garten. Erst spät erfuhr ich, dass mein Opa, der drei Töchter gezeugt hatte, sich immer einen Sohn gewünscht hätte und sich sehr freute, als ich geboren worden war. Indes wurde ich beglucket und behütet. Es herrschte ein wahres Frauenregiment. Wenn ich mit meiner Mutter bei meinen Großeltern war, umhüteten mich Oma, Tante und Mutter. Ihn, der in seiner Werkstatt bastelte, erlebte man nur als Griesgram, der sich gerade mal zum Essen blicken ließ und Abends in seinem Fernsehzimmer verschwand. Sollte ich ihm etwas ausrichten, fürchtete ich mich. Als Bezugsperson war er mir fremd.

Nachdem meine Großmutter 2001 gestorben war, brach für ihn eine Welt zusammen. Seine Töchter distanzierten sich von nun an umso mehr und redeten gerade noch das nötigste mit ihm. Es war von Dingen in der Vergangenheit die Rede, die sie ihm nicht verzeihen könnten und dass er ein schlechter Vater sei. Das hinderte meine Mutter aber nicht daran nun in ihr Elternhaus einzuziehen. Sie hatte sich schon lange ein eigenes Haus gewünscht und wollte es nun endlich in Besitz nehmen.
Bald wurde Großvater in den eigenen vier Wänden ausgegrenzt. Er zog sich immer mehr zurück und ich glaube, er trank auch viel in jener Zeit. Auf seine Gewohnheiten wurde keine Rücksicht mehr genommen. Sein früheres mürrisches Verhalten hatte er weitgehend abgelegt; er wirkte nur noch traurig, niedergeschlagen und wurde sentimental, wenn er allein in seiner Werkstatt saß.

Ich war 26 und selbst schon verheiratet, als meine Partnerin mich ermutigte, den Kontakt zu meinem Opa zu suchen. Zu jener Zeit befasste ich mich mit meinem Männerbild und begann verschiedene Beispiele „schlechter Männer“, die mir einst vermittelt worden waren, zu hinterfragen.
Er freute sich sehr mich zu sehen. Opa hatte in der Zwischenzeit eine Lebensgefährtin gefunden und wurde deshalb gezwungen aus seinem Zuhause auszuziehen, denn seine Tochter duldete keine andere Frau im Haus. So zog er mit über 70 Jahren in die Plattenbauwohnung seiner neuen Partnerin. Die Treppen konnte er nur mit Mühe ersteigen. Seine Töchter nutzen die Gelegenheit, die Pflege ihres Vaters ganz auf die alte Frau abzuwälzen. Für Reparaturen am Haus, das ja „ihm gehöre“ musste er dennoch weiterhin bezahlen.

Bis zum Tod meines Großvaters sollten ihm und mir einige Monate der Annäherung verbleiben und ich kann nur hoffen, dass es ihm eben so gut gefallen hat, wie mir. Da ich in einer anderen Stadt wohne, trafen wir uns ungefähr einmal im Monat und ich durfte ihn zum ersten Mal wirklich kennenlernen. Ich habe in diesen Monaten alles ausgesprochen und alles erfragt, was mir auf dem Herzen lag. Auch mein Opa hat viele Fragen gestellt und ich denke, dass wir ein Verständnis füreinander gefunden haben. Über manche Geschichten aus seiner Vergangenheit mussten wir gemeinsam lachen. Andere waren weniger komisch, zum Beispiel jene, in denen es um den Krieg ging. Wie die Feldpolizei der Wehrmacht seinen Onkel suchte, der nicht mehr kämpfen wollte, wie unsere kleine

Heimatstadt bombardiert worden war oder wie seine Mutter nach dem Krieg fünf Kinder allein großziehen musste und deshalb ins Bergwerk arbeiten ging. Leberwurst war für ihn noch immer etwas Besonderes und die Bedürfnisse der heutigen Generation hielt er für Quatsch.

Mein Opa glaubte, in der Vergangenheit oft nicht richtig gehandelt zu haben. Er glaubte er habe nichts Wirkliches erreicht und alles sei ihm unter den Händen zerronnen. Seine Familie habe er schlecht behandelt, meinte er oft. Wahrscheinlich hatte er sich wirklich so manche dubiose Geschichte geleistet. Seine Lebensgefährtin meinte in solchen Momenten der Klage immer, er solle sich nicht so anstellen und dass seine Töchter im Übrigen alle erwachsen seien. Ich kann ihr da nur zustimmen und glaube, dass diese Frau ihm in den letzten Jahren seines Lebens sehr gut getan hat.

Immer öfter wurden meine Besuche bei meinem Großvater dann auch zu Krankenhausbesuchen und meist waren seine Freundin und ich die einzigen Besucher. Manchmal erzählten wir gar nicht so viel; er hatte auch nicht immer Lust. Andere Male wieder musste ich aufpassen, meinen Zug nicht zu verpassen, so intensiv, interessant und auch lustig waren unsere Gespräche.

Als die Ärzte meinten, dass er dieses Mal nicht aus dem Krankenhaus zurückkehren würde, war es doch überraschend, denn eigentlich kannten ihn alle als Stehaufmännchen. Es war Herbst, schon am Übergang zum Winter und die Krankenhausaufenthalte hatten ihn ganz zerbrechlich wirken lassen. Sein weißes Haar war ganz zart geworden, der einst drahtige Körper schwer und immer öfter suchte er Körperkontakt, suchte nach einer Hand, um sich daran festzuhalten. Er sprach von Dingen, die noch zu erledigen seien, sprach von der Werkstatt und welche Geräte angeschafft werden müssten, nur um im nächsten Moment wieder in Umnachtung zu versinken und von Menschen zu reden, die ganz weit weg schienen. Als ich ihn zum letzten Mal besuchte, redete er nicht mehr und es war vom Hospiz die Rede. Meine Tante lehnte mit verschränkten Armen am Fenster und schaute in der Luft herum. Meine Mutter war im Übrigen in den Urlaub gefahren.

Am Tag darauf legte ich mich abends ins Bett und zündete eine Kerze an. Ich wollte den Geist meines Großvaters besuchen und fragen, ob er denn seinen Körper nicht lieber verlassen wolle. So wie ich ihn kannte, würde er das wahrscheinlich nicht gleich einsehen wollen, fürchtete er sich doch vor neuen und unbekannten Dingen.
Langsam verließ mein Geist meinen Körper und begab sich auf die Suche. Bald schon konnte ich seine Gestalt ganz deutlich vor mir sehen und den Rat einer guten Freundin befolgend, suchte ich den Zugang zum Geist meines Großvaters durch dessen Augen.
Der Ort, an dem ich mich wieder fand, erschien mir in Gestalt eines lichten, aber dunklen Waldes, zwischen dessen hoch aufragenden, kahlen, schwarzen Fichtenstämmen die tiefstehende, rote Abendsonne hindurch schien.
Der Boden war hier über und über mit goldenem Laub bedeckt und inmitten all dessen erblickte ich ein ebenso goldschimmerndes Wildschwein, das einmal schwer atmend im Laub lag, dann aber wieder aufgeregt im Kreis trabte.
Als ich mich ihm näherte, schien es mich zu erkennen, doch wusste es nicht was ich will. Es hatte Angst und dachte, dass es nun mit mir an einen sehr schlimmen Ort gehen müsse. Immer wieder trabte es davon.
Bald jedoch konnte ich es in meinen Arm nehmen, roch das borstige, goldene Fell und sprach ihm gut zu. Wir weinten zusammen. Er erkannte schon, dass sein Wald nicht

mehr der rechte Ort für ihn war, wo die hohen Stämme doch ganz schwarz waren und all ihr Laub verloren hatten; auch war hier ja niemand mehr, wenn er auch wartete und suchte und rief.

Als ich ihn wegführte, wir aufstiegen und über die goldenen Wälder flogen, schaute er noch oft zurück, denn er glaubte wohl vieles unerledigt gelassen zu haben. Doch auch das sollte bald aufhören. Je klarer die Luft wurde, umso ruhiger wurde er, umso entspannter und friedlicher. Ich war ganz nah bei ihm, so nah, wie ich es zuvor noch nie empfunden hatte.
Als wir uns auf einer Wiese landeten, zeigte ich ihm ein kleines Haus auf einer Anhöhe, aus dessen Schornstein dünner Rauch kräuselte. Unterhalb der Anhöhe murmelte ein schmaler Bach und daran zog sich ein Weg entlang. Verunsichert schaute mich das Wildschein an, zögerte noch einen Moment, wandte sich dann freudig dem Haus zu und rannte los.

Weg war er und ich stand allein. Ich wusste, dass das Haus seiner Kindheit ganz ähnlich ausgesehen hatte: Ein einsames Zechenhaus, auf einer Anhöhe oberhalb eines Baches direkt am Waldrand. Ich freute mich. Langsam kehrte ich in meinen Körper zurück. Und als ich zu Hause aus dem Fenster schaute, merkte ich wie Winterstimmung Einzug gehalten hatte und es ganz still in der Welt geworden war. Ich zündete ein Räucherkerzchen an.

Am nächsten Vormittag klingelte das Telefon und die Partnerin meines Opas teilte mir mit, dass er in der vergangenen Nacht für immer eingeschlafen sei. Meine Gefühle waren zwiespältig. Einerseits freute ich mich, denn seine Leiden hatten nun ein Ende. Andererseits stimmte mich sein Tod aber auch nachdenklich. Ich musste erwachsen werden, denn das letzte Relikt meiner Kindheit hatte soeben von mir Abschied genommen. Ein ganzer Lebensabschnitt war für mich zu Ende gegangen und obwohl ich kein einsamer Mensch bin, fühle ich mich irgendwie allein.

Zweimal habe ich bereits von meinem Opa Abschied genommen, einmal im Krankenhaus, einmal im Geiste. Ich hatte mich dagegen entschieden den toten Körper zu sehen. Zu groß schien mir die Gefahr den Töchtern zu begegnen, die ins Krankenhaus fuhren, um den Leichnam befriedigt zu begaffen.

Die Beerdigung steht mir noch bevor. Ich weiß nicht, ob ich dem steifen Ritual beiwohnen will, doch ich denke, dass er sich darüber freuen würde. Noch ist sein Tod trotz allem nicht recht bei mir angekommen. Manchmal überkommt es mich und ich weine. Nicht unbedingt nur wegen ihm, sondern weil mir bewusst wurde, wie wichtig der andere für jeden von uns ist. Das Leben ist zart, verändert sich ständig, zwingt uns zur Veränderung, zum Wachsen, zum Erkennen.

Hatte mein Großvater in seinem Leben etwas erreicht? Er selbst glaubte es nicht. Mein Opa hatte den Zweiten Weltkrieg erlebt, die DDR und die Globalisierung; er hatte Kindheit erlebt, Familie, Beruf, Alter und Tod. Dann verlosch er. Die ganze Menschheit, die sich so wichtig nimmt, kommt mir vor diesem Hintergrund sehr lächerlich vor.
Und doch bleibt etwas zurück: Er hatte seine Erinnerungen und Erfahrungen mit mir geteilt, er hatte mir gelacht und geweint. Nun lag die Verantwortung der Weitergabe bei mir.

Konrad

Slawische Mythologie
Haus- und Totengeister

Der Glaube, dass jedes Haus einen Schutzgeist hat, welcher über die Bewohner wacht, ihnen hilft und sie verteidigt, hat sich in vielen Gebieten Europas bis heute erhalten. Knarrende Türen, ein kalte Luftzug und auch das aufgeregte Fauchen der Katze – all das konnten Anzeichen dafür sein, dass der Hausgeist rumorte, werkelte oder seine Kämpfe austrug. Man opferte und opfert diesen Wesen, umsorgt sie, pflegt freundliche Beziehungen und fürchtet sie auch. Ein besonders intensives „Hausgeistwesen“ pflegten und pflegen dabei die Völker der Slawen, also die Polen, die Tschechen, die Russen und Ukrainer und natürlich nicht zuletzt auch die slawischen Völker des Balkans.

Lasst mich ein Beispiel erzählen: Ich kannte eine Russin, die arbeitete in einer Dresdner Teeküche. Wie es so ist, kamen wir irgendwann ins Gespräch und so erfuhr sie auch was ich so treibe, nämlich Wicca. „Wicca?“, fragte sie. „Ja, da verehrt man die Geister.“ „Ah, Geister. Domovoj, Domovoj!“ Und am nächsten Tag hatte sie mir auch schon eine lange Liste sämtlicher russischer Hausgeister mitgebracht, fein geordnet nach den Orten, an denen sie wirken. Einer wohnte im Bad, ein anderer spukte im Küchenschrank und so fort. Mit irgendwelchen Religionen hatte sie natürlich nichts am Hut; sie bezeichnete sich als Atheisten. Aber das jeder Haushalt einen Domovoj besitzt, das war ihr völlig klar.

Die Ursprünge dieses Glaubens an geisterhafte Hausbeschützer liegen wohl in einer Mischung aus Ahnenkult und der Verehrung von Naturgeistern, die wir am ehesten als Heinzelmännchen oder Kobolde bezeichnen würden. Zog man um, so musste man die Geister dazu bewegen mitzukommen, wollte man das Glück im Haus behalten. Und wie ein Totem mit einem Stamm, so konnte auch der Hausgeist mit einer Familie über Generationen verbunden sein, ging man nur angemessen mit ihm um. Die Namen dieser Helfer sind mannigfach: In Russland spricht man vom *Domovoj*, in der Ukraine vom *Dido*, in Polen nennt man den Hausgeist *Dziad*, in Tschechien *Šotek* oder *Skřitek*, in Slowenien *Šetek*, in Serbien *Sjen* und in Bulgarien *Stopan*. Manchmal sah man in ihnen Ahnengeister, manchmal Kobolde, zuweilen handelte es sich um heilige Tiere, doch in ihrer Funktion sind sie sich weitestgehend gleich.

Hausgeister

Da ich in Chemnitz lebe und die deutsch-tschechische Grenze von hier nicht fern ist, wollen wir unseren Reigen mit dem tschechischen *Šotek* beginnen. Dieser Geist zeigt sich als Knabe, der kleine Klauen an Händen und Füßen trägt, und gilt als Seele eines ungetauft verstorbenen Kindes. Wer ihn im Haus beherbergt, darf sich glücklich schätzen, denn er vermehrt den Besitz und bringt seinem „Herrn“ den Ruf eines Glückspilzes ein. Doch treibt er auch gern nächtlichen Schabernack und wenn man ihn kränkt, kann er auch garstig und rachsüchtig werden. Das haben übrigens fast alle dieser Geister gemeinsam. Auch mögen sie keine salzhaltigen Speisen, denn Salz bannt bekanntlich. Ähnlich dem *Šotek* gebärdet sich auch der slowenische *Šetek*, allerdings entspricht er eher unserem Bild vom Däumling, denn er ist nicht größer als ein Daumen.

Dem russischen *Domovoj* genügt oft schon ein warmer Platz im Haushalt, möglichst mit eigener Feuerstelle. So sitzt er also besonders gern im Bad, in der Saune oder im Trockenraum als alter Zwerg auf dem Ofen oder kauert wie eine Katze dahinter, mit funkelnden Augen und im roten Hemd. Oft zeigt er sich aber auch nur in Tiergestalt und äugt als Hund, Katze, Ratte oder Schlange vom Ofen herab. Merkmale von *Šotek* und *Domovoj* vereint der ukrainische *Dido*. In Gestalt von Hund oder Katze schleicht er um die warmen Ecken, aber auch als bärtiger alter Mann oder als bocksbeiniger Knabe in roten Hosen. Man kann ihn selbst erschaffen, indem man Altkleider oder Stofffetzen eine Woche oder länger am Leib trägt, ohne sich zu waschen. So lädt man die Lumpen scheinbar ähnlich einer Sigille, einem Talisman oder Elemental.



Einer Katze gleich, mit funkelnden Augen, kauert der Domovoj hinter dem Ofen... Darstellung von 1934

Von den russischen und ukrainischen Hausgeistern heißt es, dass sie meist eine Lieblingsfarbe haben, die man unbedingt kennen sollte, um das Haus entsprechend auszugestalten und so für einen zufriedenen Hausgeist zu sorgen. Weisen Neuanschaffungen nicht die entsprechende Farbe auf, kann er ungehalten werden und im Haus herum rumoren, was bis zum Tod von Haustieren gehen kann. Bei entsprechender Pflege, Aufmerksamkeit und Unterstützung kann seine Hilfsbereitschaft jedoch soweit gehen, dass er fremde Haushalte ausplündert und die erbeuteten Vorräte ins Haus seines „Herrn“ schafft.

Soviel zu den Naturgeistern, den Kobolden und Heinzelmännchen, denn es gibt auch ganz andere Formen der schützenden Geister. In Tschechien, der Ukraine und in Serbien treten manche ausschließlich in Tiergestalt, meist in Form einer Schlange auf. Man nennt sie dann Hauswirte und ihre Existenz ist oft eng mit jener des Hausbesitzers verbunden. Eine ukrainische Freundin konnte mir berichten, dass die Schlange auf dem Hof ihrer Großeltern unter dem großen Baum im Hof gelebt hätte; dort würden sie meistens wohnen. Manchmal findet man sie aber auch unter dem Ofen.

Die in der Lausitz und in Polen verehrten *Ludki* waren wiederum ganz anders geartet, denn man glaubte, in ihnen die Geister der früheren Bewohner jener Gegenden zu erkennen. Sie waren nicht an den betreffenden Haushalt gebunden, sondern lebten in den alten Gräberfeldern, die frühere Siedler hinterlassen hatten. Gerade von den Lausitzer *Ludki* heißt es zudem, sie seien nicht nur Hausbeschützer, sondern auch Kulturträger gewesen und die Menschen hätten all ihre höheren Fertigkeiten von ihnen erlernt.

Allen diesen Wesenheiten ist gemeinsam, dass sie dem Hausbewohner gegenüber

grundsätzlich wohlwollend eingestellt sind, solang er ihre Pflege nicht vernachlässigt. Sie mehren seinen Reichtum, wachen über den Haussegen und verteidigen Familie, Haus und Besitz gegen die Übergriffe feindlich gesinnter Dämonen, die nachts die Schläfer und das Vieh quälen oder Unordnung in den Hausrat bringen. Ein solcher Dämon ist zum Beispiel die *Kikimora*, die weibliche Seite des *Domovoj*, die des Nächtens Männer und Kinder quält, ihrer Kräfte beraubt und den Haushalt verwüstet. Wenn solch ein Dämon das Haus oder die Wohnung allzu hartnäckig heimsucht, bedarf der Hausgeist auch der Unterstützung der Menschen, um den Störenfried zu vertreiben. Rituale zur Stärkung des Geistes helfen.
Doch auch ein guter Hausgeist ist nicht immer ganz berechenbar; zuweilen treibt er Schabernack mit den Bewohnern, den man ertragen muss, wenn man ihn nicht verärgern will.

Der Glaube an die Hausgeister überlebte die Christianisierung bzw. Islamisierung der Slawen übrigens sehr gut und hält sich in vielen Gebieten Südost- und Osteuropas bis in die Gegenwart. Wenn sich der eine oder andere Leser nun auf praktische Art mit den slawischen Hausgeistern beschäftigen oder sich gar einen Schutzgeist in die eigenen vier Wände einladen möchte, sollte er einige Hinweise beachten: Wenn du dir einen Hausgeist wählen möchtest, hast du mehrere Möglichkeiten. Es könnte der Geist eines Ahnen sein, ein Naturgeist, aber auch ein Totem. Ahnengeister sind vielleicht nicht die beste Wahl. Überlege gut, ob du sie in deiner Wohnung haben willst! Unsere Vorfahren pflegten einen sehr viel selbstverständlicheren Umgang mit den Toten, als es uns heute vorstellbar ist. Ein Elementar mag daher vielleicht die bessere Wahl sein. Wie du eines erzeugen kannst, habe ich schon am Beispiel des ukrainischen *Dido* beschrieben. Statt der Lumpen kannst du aber auch einen persönlichen Gegenstand wählen, der schon sehr lang in deiner Familie ist. Ist das Elemental erzeugt, so biete dem Geist Geschenke an, die ihm angemessen sind und lade ihn ein, bei dir zu bleiben. Lass dir für diesen Teil der Übung mindestens zwei Wochen Zeit, eher länger. Wenn du glaubst, dass ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen euch aufgebaut worden ist, solltest du deinem Hausgeist eine Wohnstatt errichten, am besten in einer dunklen und warmen Ecke deiner Wohnung. Lege ihm dort auch einige Kleider zurecht und eventuell auch eine Puppe als Behausung und vergiss auch in Zukunft nicht ihn regelmäßig zu „füttern“. Einen weiteren Weg dir einen Hausgeist zu erschaffen, findest du übrigens im Abschnitt über magische Pflanzen.

Seelen- und Totenglaube

Die alten Slawen glaubten an eine menschliche Seele und an deren Fortbestehen nach dem Tod, scheinbar auch an eine Form der Reinkarnation. Ihre Jenseitsvorstellungen ähnelten stark dem „Sommerland“ der Kelten und einiger griechischer Strömungen – ein grünes, fruchtbares Land in den feuchten Tiefen unter den Wurzeln des Weltenbaumes, dessen Herr der Gott Veles ist und das man nur mit Hilfe des Fährmannes oder einer Brücke über den Totenfluss erreichen kann. Doch nicht nur im Tod, sondern auch im Traum verlässt die Seele den Körper des Menschen und fliegt in ferne Gefilde davon. Mal erscheint sie als Schatten, mal als Vogel oder Insekt. Dabei ist sie durchaus körperlich, kann Essen und Trinken, Fuß- und Handabdrücke hinterlassen.

Geht es ans Sterben, so dauert es auch nach dem Tod des Körpers noch einige Tage, bis der Geist sich völlig von der gewohnten Umgebung zu lösen bereit ist. In dieser Zeit sollte man sich ganz so verhalten, als sei der Verstorbene noch am Leben. Man sollte den

Tagesablauf beibehalten, den Tisch für ihn mit eindecken, Kleider bereithalten, das Bett frisch beziehen und ihn bei Familienfeiern oder Partys mit einplanen. Zugleich müssen ein Fenster bzw. ein extra für diesen Zweck geschaffenes Seelenloch offen gehalten werden, da die Seele sonst nicht aus dem Haus findet und zu einer ungemütlichen Abart des Hausgeistes werden kann, der die Hinterbliebenen belästigt. Um die Trennung von Körper und Seele zu festigen und der Seele die Rückkehr zu verwehren, wurde der Leichnam des Verstorbenen bei den alten Slawen verbrannt. Die Feuerbestattung hatte dort, wie auch bei den übrigen indoeuropäischen Völkern, bis zur Christianisierung und dem damit verbundenen Übergang zur Erdbestattung, eine lange Tradition. Übereinstimmend berichten arabische und christliche Quellen in diesem Zusammenhang auch vom slawischen Brauch der Witwenverbrennung.

Mit dem Übergang zur Erdbestattung verbreitete sich der Glauben an menschliche Dämonen, oft Untote. War der Körper nicht vernichtet, löste sich die Seele vielleicht nicht, kehrte zurück und trieb im früheren Umfeld des Toten ihr Unwesen. Besonders Vampire und Werwölfe waren im slawischen Raum gefürchtet, denn sie nähren sich von den Lebenden. Die Geschichten, die man von ihnen erzählte und die Mittel, die man gegen sie ersann, würden ganze Bücher füllen.
Aber nicht nur jene, deren Seele sich nicht vom Körper trennen konnte, sondern auch solche, die eines gewaltsamen Todes starben, ereilt oft das Dämonenschicksal. Sie gehen als Tiermenschen, Nachtmahre oder Wetterdämonen um, die im Sturm heulen und das Wolkentreiben verursachen, indem sie in ihrer Verzweiflung am Himmel miteinander ringen – der Übergang zu den Elementargeistern wird hier fließend. Auch erscheinen die Totengeister als rotäugige Vögel oder nächtliche Hunde, als Lichter oder feurige Erscheinungen in Sumpf und Moor.

Interessant ist, dass all diese Dämonen nicht unbedingt von Toten herrühren müssen, sondern auch die Seelen Schlafender sein können, die nachts ihren Körper verlassen, um auf Reisen zu gehen oder übergriffig zu werden. So kann ein Gewitter also Ausdruck eines Traumes sein oder ein Traum von Donner und Blitz Erinnerung an einen wirklichen nächtlichen Kampf der entflogenen Seele. Hier verschwimmen die Grenzen zwischen Wachen und Träumen, zwischen Tod und Schlaf. Aber gibt es sie überhaupt?

Magische Symbole, Pflanzen und Tiere

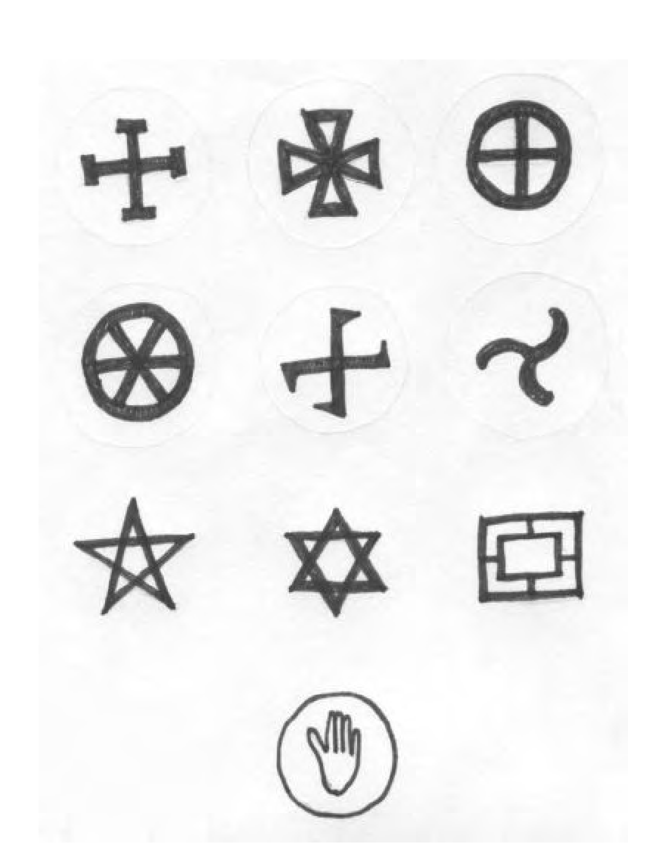
Wir sehen schon: Der Glaube an Dämonen und böse Geister nahm und nimmt innerhalb der slawischen Volksreligion einen unglaublich großen Raum ein. Entsprechend vielfältig sind die Mechanismen, die den Menschen vor dämonischen Nachstellungen schützen sollen. Nicht alle der im Folgenden vorgestellten Symbole, Pflanzen und Tiere dienen vordergründig dem Abwehrzauber; zumindest aber ein großer Teil davon. Falls du dir einen Talisman, ein Amulett oder einen Zauberbeutel fertigen möchtest, solltest du, wenn möglich, auf die folgenden Listen zurückgreifen.

<u>*Magische Symbole*</u>:

Ein Großteil der magischen Symbole der Slawen wird dir bereits aus anderen indoeuropäischen Religionen vertraut sein; sie sind allesamt sehr alt und lassen sich bis ins Neolithikum zurückverfolgen. Solche Symbole dienen nicht unbedingt der Bannung, sondern oft auch einfach der Kräftigung bzw. positiven Beeinflussung des Gegenstandes, auf den sie graviert oder gezeichnet wurden. So kann ein Symbol auf dem Boden eines Topfes zum Beispiel dafür sorgen, dass dieser immer gut gefüllt ist. Die folgenden Zeichen treten dabei am häufigsten auf:

- der Kreis
- das Kreuz
- das Krückenkreuz
- das Radkreuz
- die Swastika
- die Hand

- die Lunula
- das Pentagramm
- das Hexagramm
- das Rechteck
- die Swastika
- die Triqueta



Auswahl slawischer Schutzzeichen: Kreuz, Radkreuz, Rad, Swastika, Triqueta, Pentagramm, Hexagramm, Labyrinth, bannende Hand

Besonders häufig tritt das Kreuz auf, das mit seinen vier Armen die vier Himmelsrichtungen abbildet und somit Symbol für die ganze Welt ist. Von den Christen wurde es keineswegs erfunden, sondern lediglich instrumentalisiert und mit eigenen, neuen Bedeutungen aufgeladen. In der Form des Radkreuzes oder der Swastika kann es auch den zeitbestimmenden und lebenserhaltenden Sonnenlauf abbilden. Doch auch das sechs- oder achtspeichige Rad trägt die Kraft der Sonne in sich.

Mondsymbole sind hingegen die dreiarmige Triqueta (für die drei Mondphasen oder die drei Tage des Neumondes) und die liegende Mondsichel (Lunula), Erdsymbole das Rechteck und das rechteckige Labyrinth.

Als besonders starke magische Zeichen sind natürlich noch das Pentagramm, das Hexagramm und die Hand zu nennen. Sie vertreiben Dämonen und andere böse Geister, schützen vor Krankheit und verteidigen die Hausschwelle.

Magische Tiere:

Tier ist nicht gleich Tier. Nach slawischem Glauben konnte viel mehr dahinter stecken – Naturdämonen, Totengeister oder entflogene Seelen. Begegnungen mit bestimmten Tieren konnten vielschichtige Bedeutungen haben und galten oft für mehr als für profane Zufälle. Einige slawische Stämme haben sich selbst nach Tieren benannt; so zum Beispiel die Warnen (Krähen), die Wilzen (Wölfe) oder auch die Suselzen (Ziesel). Waren es Totems? Totems sind normalerweise mit Mythen über tierische Ahnen verbunden. Ein entsprechender Stamm ist also davon überzeugt von diesem oder jenem Tier abzustammen. Im slawischen Kulturkreis fehlen solche Mythen allerdings. Antwort finden wir an anderer Stelle: Wie ich im Abschnitt über die slawischen Seelenvorstellungen bereits angesprochen habe, finden wir bei diesen Völkern einen intensiven Glauben an Tierverwandlung, also daran, dass sich Menschen auf magische Art in Tiere verwandeln können. Dabei scheint jeder Stamm sein eigenes Geisttier besessen zu haben, in das sich die Stammesangehörigen im Traum oder im Rausch verwandeln konnten.

Die wichtigsten der von den Slawen verehrten Tiere sind die folgenden: An erster Stelle kommt das Pferd, welches vielfach als Lieblingstier der Götter zählt, so zum Beispiel als

jenes des Svantovit auf Rügen. Es verschreckt Dämonen und in ihm manifestieren sich Wille und Stimme der Götter, so dass seine Bewegungen als Form des Orakels genutzt wurden. Pferdeschädel über der Haustür, gekreuzte Pferdeköpfe am Giebel oder Schädel im Fundament eines Hauses können böse Geister abwehren. Gleichzeitig gilt das Pferd selbst als dämonisches Tier, denn es kann zwischen den Welten wandeln.

Ähnlich starke Kämpfer gegen dämonische Kräfte sind Bär, Wolf und Hahn. Der Bär gilt seines aufrechten Ganges wegen als verkleideter Mensch, als Gestaltwandler, Heiler und mächtiger Zauberer. Dementsprechend schützt er vor Dämonen, Krankheit und bösem Zauber. Sein Fell sollte man aber besser meiden, denn es trägt dämonische Kräfte in sich und verwandelt den Träger selbst in einen Bären. Der Wolf verzehrt Dämonen und Feen; der Hahn vertreibt sie mit seinem gellenden Schrei oder verbrennt sie, gilt er mit seinem feuerroten Kamm doch als Symboltier des Feuers und als Attribut des Sonnen- und Feuergottes Svarog. Sein feuriger Geist nistet sich zuweilen auch als Hauswirt in Kamin und Schornstein ein.

Aber auch gehörnten Tieren, wie Ziegen und Rindern wurde naturgemäß eine abwehrende Kraft zugeschrieben, weshalb die Stämme des elbslawischen Raums ihre Tempel auf Fundamenten aus Schädeln dieser Tiere errichteten. Auch galten sie als Fruchtbarkeit spendend. Gleiches gilt für den Storch, dessen Anwesenheit auf dem Haus- und Scheunendach als gutes Zeichen gilt, weil er Reichtum und Kinder ins Haus bringt. Die Schlange schließlich gilt – wie schon erwähnt – als guter Hausgeist, der unter dem Ofen oder unter einem Baum im Hof lebt und mit Milch zufrieden gestellt werden muss.

Magische Pflanzen:

Unter den magischen Pflanzen stechen besonders die Alraune, die Zaunrübe und die Tollkirsche hervor. Die Wurzeln dieser drei Pflanzen können gewaschen und getrocknet angeblich ebenfalls die Funktion eines guten Hausgeistes erfüllen. Alraune und Zaunrübe badet man in Milch, die Wurzel der Tollkirsche hingegen in Wein. Anschließend wird ihnen wieder eine warme, dunkle und heimelige Ecke des Hauses angeboten, möglich wäre zum Beispiel auch der Raum unter dem Bett. Verpflegen sollte man sie im Anschluss, wie es schon im Abschnitt über Hausgeister beschrieben wurde; auch mögen sie es gebadet zu werden.

Magische und abwehrende Wirkungen werden zudem den folgenden Pflanzen zugeschrieben, die fast alle als klassische Hexenkräuter gelten: Brennnessel, Johanniskraut, Beifuß, Minze, Mohn, Ginster, Eisenhut, Farnkraut und Knoblauch. Insbesondere dem Eisenhut und dem Knoblauch wird dabei eine stark abwehrende Wirkung gegen dämonische Wesen und Untote nachgesagt.

Alles war also beseelt bei den Slawen und viele sehen das noch heute so, wie meine russische Teeköchin zeigt. Alles in der Natur kann eine tiefere Bedeutung haben, nichts ist rein profan, alles ist lebendig. Und was für mich das schönste war: Wirklich ist, was man erlebt, erfühlt, erträumt.

Charon

Quellen:

Brückner, A.: *Die Slaven*, Tübingen 1926
Tschernigow, M.: *Ukrainische Dämonologie*, Lübeck 2001
Váňa, Zd.: Mythologie und Götterwelt der slawischen Völker, Stuttgart 1992

Im Namen von Dryghten

Ein Deutungsversuch

“In the name of Dryghtyn, the Ancient Providence,
Who was from the beginning and is for eternity,
Male and Female, the Original Source of all things;
all-knowing, all-pervading, all-powerful;
changeless, eternal...“

In diesem Text ist von Dryghten, der uralten Vorsehung, die Rede, die von Anbeginn war und ewig ist. Vielleicht ist dieser Text dem einen oder anderen bereits bekannt. Das *Dryghtyn Blessing Prayer* entstammt in dieser Form vermutlich der Feder von Patricia Crowther, die eine Hohepriesterin der Wicca-Tradition Gerald Gardners war. Über kurz oder lang wurde dieser Text zu einem wichtigen Bestandteil in den Ritualen einiger Wicca.

Doch was bedeutet Dryghten überhaupt? Und vor allem: Was bedeutet es für Wicca? Es scheint recht schwer zu sein, eine für Wicca passende Beschreibung zu finden, denn die Bedeutung in diesem Zusammenhang geht weit über die bloße Übersetzung und Erklärung dieses Wortes hinaus. Denn diese Vorstellung von Dryghten findet man nicht in der materiellen Welt, sondern sie ist viel mehr als der Kosmos selbst.
So möchte ich in diesem Artikel den Versuch wagen, ein kleines Bild davon zu zeichnen, was es ist, was es war und was es sein könnte.
Das Wort *dryghten* ist nordischen Ursprungs. Um genau zu sein, kann man davon ausgehen, dass es seinen Ursprung in der altgermanischen Sprache hat. Doch durch die Vermischung der Sprachen findet man es in verschiedenen Variationen sowohl im skandinavischen als auch im englischen oder deutschen Sprachraum wieder. Vielleicht ist der eine oder andere unter den Lesern ja damit schon einmal in Berührung gekommen. Da gibt es unzählige Schreibweisen, angefangen bei „drichten“ oder „drottinn“, und endend bei „trothin“, „treuga“ oder „trw“. Nahezu alle haben denselben Ursprung und die gleiche oder zumindest eine ähnliche Bedeutung. Die Wörter „treuga“ und „trw“ scheinen davon jedoch etwas abzuweichen. Soweit eine Suche in verschiedenen Wörterbüchern ergeben hat, stehen diese Begriffe vielmehr für Treue, als für einen Titel oder eine Bezeichnung für jemanden oder etwas. Schwer fiel es mir, eine vernünftige Übersetzung für „treuga“ zu finden. Dieses Wort scheint sowohl eine Wurzel im germanischen als auch im lateinischen Sprachgebrauch zu haben. Zum einen steht es für einen Waffenstillstand oder Frieden, zum anderen scheint es für Glaube oder Gottesfurcht zu stehen. Doch wenn man davon ausgeht, dass der Glaube die primäre Bedeutung ist, bringt uns das der Bedeutung des Wortes *dryghten* wiederum näher.

In einigen Schriften finden wir dieses Wort als Synonym für den Gott des christlichen Monotheismus, so zum Beispiel in altenglischen Bibeln. Wenn man also die Bedeutung von *dryghten* her nimmt, ergibt sich zu Wicca insofern ein Zusammenhang, dass man Dryghten im Wicca als „die ursprüngliche Quelle aller Dinge“ bezeichnet. Hier kann man eine Brücke schlagen, da auch der Gott im Monotheismus eine All-Macht, sozusagen den alleinigen Schöpfer, verkörpert.

Dryghten war in altenglischen Bibeln also ein gebräuchliches Wort für *Lord*. In einer dieser Ausgaben heißt es:

"A, lord," scho sayd, "I aske mercy and a ryghtwyse dome for ***dryghten*** *dere.”*
(s. A Middle English metrical paraphrase of the Old Testament: Edited in part and examined in an introduction by Herbert Kalén (1923), Zeile 12915)

Auch taucht der Begriff in den Artussagen auf. Man kann davon ausgehen, dass *dryghten* auch hier ein übliches Wort für *Gott* war. Das ließ mich bei meiner Suche bald über J.R.R. Tolkien und seine Abschrift von “Gawain and the Green Knight” stolpern. Tolkien war selbst Philologe und liebte die nordischen Sprachen, was sich auch in den Sprachneuschöpfungen in seinem Werk “Der Herr der Ringe” widerspiegelt. Und Tolkien schien dieses Wort *dryghtyn* in seinen wissenschaftlichen Arbeiten hin und wieder zu benutzen.
Aber zurück zu den Geschichten um Artus und seine Ritter. Ein Beispiel für den Gebrauch des Wortes *dryghten* bietet hier das bereits erwähnte Werk “Gawain and the Green Knight”:

“Nade he ben dughty and dryghe and ***dryghtyn*** *had served, douteles he hade ben ded and dreped ful ofte.”*
(s. John Ronald Reuel Tolkien und Eric Valentine Gordon: Sir Gawain and the Green Knight (1925), Strophe 31, Zeile 724, 725)

„Wären nicht sein Mut, seine Ausdauer und sein ***Gott****vertrauen gewesen,*
hätte ihn zweifellos mehr als einmal der Tod ereilt.“

“on þe morne as vch mon mynez þat tyme
þat ***dryghtyn*** *for oure destyne to deye watz borne*
wele waxez in vche a won in worlde for his sake”
(s. John Ronald Reuel Tolkien und Eric Valentine Gordon: Sir Gawain and the Green Knight (1925), Strophe 41, Zeile 995-997)

„Am folgenden Morgen wurde, wie man sich erinnert,
unser lieber ***Herr Jesus*** *geboren, um für unser Heil zu sterben,*
und in jedem Haus auf Erden gab man sich um seinetwillen der Freude hin.“

Aber auch in der Gesetzessammlung „Laws of Ælfred“ aus dem Jahr 890 finden wir das Wort *dryghten* für den christlichen Gott:

“Ois sindan a domas Be se ælmihtega God self sprecende wæs to Moyse
him bebead to healdanne; si an se ancenneda ***Dryhtnes*** *sunu, ure God,*
Bæt is hælend Crist, on middangeard cwom, he cwæ, æt he ne come no as
bebodu to brecanne ne to forbeodanne, ac mid eallum godum to ecanne;
mildheortnesse ea modnesse he lærde.”

„Dies sind die Gesetze, welche der allmächtige Gott selbst dem Moses nannte und befahl, diese zu achten. Und dann, als des ***Herrn*** *einziger geborener Sohn, unser Gott, der Retter Christ, zur Erde kam, sagte er, dass er nicht gekommen sei, das Gesetz zu brechen oder es zu verbieten, sondern es mit*

mit allen guten Dingen zu erweitern. Er lehrte Gnade und Menschlichkeit.“ (eigene Übersetzung)

Entfernen wir uns von den britischen Inseln und wenden uns dem Festland zu. Laut eines altnordisches Wörterbuchs bedeutet *dryghten* “Fürst, Gefolgsherr, Führer, Herr”. Man kann also davon ausgehen, dass es sich bei *dryghten* wohl auch um einen Titel gehandelt haben muss. Ein Beispiel gibt uns die Edda, in welcher der Gebrauch dieses Wortes im selben Sinne belegt ist, beispielsweise in der Atli-Sage (Atlakvidha) im Vers’ 23:

„Þá kvað þat Gunnarr,
gumna ***dróttinn****:*
’Hér hefi ek hjarta
Hjalla ins blauða,
ólíkt hjarta
Högna ins frækna,
er mjök bifask,
er á bjóði liggr,
bifðisk halfu meir,
er í brjósti lá.’“

„Da sagte Gunnar, der Goten ***Fürst:***
‚Hier hab ich Hiallis Herz des blöden,
Ungleich dem Herzen Högnis des kühnen.
Es schüttert sehr hier auf der Schüssel noch;
Da die Brust es barg bebt' es noch mehr.’“

Auch kann *dryghten* ebenfalls für Heerführer stehen. Aus der Sicht von Wicca mag das eine eher komische Vorstellung sein. Ebenso ist es verwandt mit dem althochdeutschen Wort *trotin*:

„So teta unser ***trotin*** *to er an der uuerilte mit menischon uuaz, ze diu daz ter fient nihet uerstünde, daz er gotes sun uuare.“* (anonyme Übersetzung um 1050/70 einer griechischen Vorlage des „Älteren Physiologus“ aus dem 2. Jhd.)
„So tat (machte es) unser ***Herr****, als er in der Welt mit den Menschen war, damit der Feind nicht verstünde, dass er Gottes Sohn wäre.“*

Wenn man nun noch den Bogen in die heutige Zeit schlägt, stellt man fest, dass neben dem Dryghten-Prayer noch sprachlich verwandte Worte im allgemeinen und alltäglichen Sprachgebrauch zu finden sind. Die Norweger zum Beispiel nennen ihren König „drott“, die Schweden ihre Königin „drottning“.

Was fangen wir nun mit den bisherigen Informationen an? Soweit bereits erwähnt wurde, stammt das Dryghten-Prayer vermutlich von Patricia Crowther. Die Frage ist nur, was sie dazu inspiriert hat. Gerald Gardner schien für das All-Eine eher die Bezeichnung „Prime Mover“ (lateinisch: Primum Movens, Erster Beweger) zu nutzen. Diese stammt ursprünglich von Aristoteles und wird bei ihm und auch im mittelalterlichen Aristotelismus mit Gott als die Erste Ursache gleichgesetzt. Dass Gardner vor Patricia Crowther das Wort *dryghten* unter diesem Aspekt gebrauchte, ist nicht bekannt. Nun gibt es mehrere Möglichkeiten, wie Patricia Crowther zu diesem Wort gekommen sein könnte. Man kann davon ausgehen, dass sie sowohl Tolkiens Arbeiten als auch die Artussagen kannte. Die Geschichten um Artus und seine Ritter gehörten in den britischen Schulen zur Pflichtlektüre. Jedoch könnten ihr auch die Laws of Ælfred ein Begriff gewesen sein, da Gardner sie zu kennen schien. Aber ebenso gut könnte es der Gebrauch älterer Bibeln gewesen sein, welcher sie auf dieses Wort brachte.

Was bedeutet aber nun Dryghten für Wicca? Wie der Text schon sagt, ist Dryghten die uralte Vorsehung, die ursprüngliche Quelle aller Dinge. Es ist immanent, allwissend und ewig. Man kann es vielleicht erahnen, wenn man sein Herz öffnet und den göttlichen Funken in sich spürt.

Dryghten ist die Quelle von allem. Man kann auch sagen, es ist das vollkommene spirituelle Bewusstsein des gesamten Universums; von allem. Im Wicca entspringen alle Aspektgötter und -göttinnen den beiden Polaritäten Gott und Göttin und diese haben ihren Ursprung in Dryghten. So können wir den Schluss wagen, dass auch wir den göttlichen Funken in uns tragen und Dryghten auch unsere Quelle des Seins ist. Dryghten ist das Universum, alles, was man sehen und nicht sehen kann. Es ist allumfassend, weder männlich noch weiblich, weder menschlich noch tierisch, weder belebt noch unbelebt, einfach endlos.



Auch wenn man rein etymologisch sagen kann, dass Dryghten für die göttliche Schöpferkraft steht oder besser gesagt für Gott, dann ist dies nicht ganz vollständig.
So kommen wir schon wieder zu einer neuen Möglichkeit der etymologischen Auslegung. Es wäre auch denkbar, dass „Dryghten“ von *dyghton* kommt. Natürlich ist auch dieses ein altes Wort. *Dryght* bedeutet Volk und die Endung *-on* impliziert nicht die Autorität über das Volk, sondern die Verkörperung, den Inbegriff dessen. Aber es ist nicht nur die Repräsentation oder die Summe des Volkes. Es ist vielmehr das Verständnis des Volkes als eine Entität, als eine Gesamtheit, also nicht über eine höhere Instanz, so wie es beispielsweise im Christen- oder Judentum ist, sondern über sich selbst.
Dryghten ist bei dieser Auslegung die Summe des menschlichen Bewusstseins, also in der Tat der göttliche Funke, der uns allen inne wohnt und mir persönlich gefällt das von allen Möglichkeiten am Besten.

Ock

Quellen

Hans J. Schütz (Übers.): „Sir Gawain und der grüne Ritter“
Karl Simrock (Übers.): Die Edda Götter- und Heldensagen
Herbert Kalén (Edt.): A Middle English metrical paraphrase of the Old Testament
Michael Treschow: The Prologue to *Alfred’s Law Code:* Instruction in the spirit of mercy

Internetseiten, Stand August 2010:
http://mysticwicks.com/archive/index.php/t-130238.html
http://www.sacred-texts.com
http://www.stefanjacob.de/Geschichte/Unterseiten/TextprAlle.php
http://www.normannii.org/lore/icelandic/poetic_edda/atlakvida.html
http://rpo.library.utoronto.ca/poem/62.html

Die Magie der Natur - Das Elmsfeuer -

Kennst du den Roman *Moby Dick*? Ahab, der Kapitän eines Walfangschiffes, verlor einst eines seiner Beine beim Angriff eines weißen Pottwals. Besessen vom Gedanken, das Tier zu erlegen, und zerfressen von Rachsucht, jagt er ihm jahrelang nach, wann immer er Kunde von ihm erhält. Bald erliegt ein Großteil der Crew dem dämonischen Charisma des Kapitäns; nur sein erster Offizier Starbuck scheint die Stimme der Vernunft zu sein und drängt zur Umkehr. Ein Omen bringt schließlich die Entscheidung: Inmitten eines schweren Taifuns mitten auf dem Japanischen Meer leuchtet ein Elmsfeuer auf den Masten des Schiffes auf.

„Sieh dort hinauf!“ rief Starbuck. „Sankt-Elms-Feuer! Eliasfeuer! Das Eliasfeuer!“ Von jeder Rahnock sprühte bleiches Feuer, um jede der dreigezackten Spitzen der Blitzableiter flammten drei schmale weiße Strahlenbüschel, die drei schlanken Masten brannten still in der schwefligen Luft wie riesenhoch ragende Wachskerzen vor einem Altar. [...] „Ja, ja, Leute!“ rief Ahab. „Schaut hinauf und gebt wohl acht; die weiße Flamme leuchtet uns auf unserm Weg zum Weißen Wal! Gebt mir die Blitzkette vom Großmast in die Hand; gern möchte ich den Flammenpuls fühlen und meinen dagegenschlagen lassen – Blut gegen Feuer! So.“[...]
„Das Boot! Das Boot!“ rief Starbuck, „sieh dein Boot, alter Mann!“
[…] Da schleuderte Ahab die Blitzkette rasselnd aufs Deck, und die brennende Harpune ergreifend, schwang er sie wie eine Fackel gegen die Schar und schwor, den ersten damit zu durchbohren, der auch nur ein Tauende loswürfe. [...]
„Euer Eid, den Weißen Wal zu jagen, bindet euch so fest wie mich der meine; und Ahab ist verschworen mit Herz und Seele, Atem, Leib und Leben. Und damit ihr wisst, aus welchem Ton dies Herz schlägt – seht her: so blase ich die letzte Furcht hinweg!“ Und mit einem einzigen Anhauch seines Mundes löschte er die Flamme.[1]

Von da an wagte keiner mehr, Widerwort zu geben. Im wahnhaften Kampf gegen den weißen Wal gingen Kapitän, Schiff und Mannschaft unter. Allein der Erzähler, ein einfacher Matrose, überlebte. So wie Starbuck das blaue Leuchten als böses Omen gedeutet hatte, so glaubte Ahab, es weise ihm den Weg zu Erfolg und Erlösung.



Elmsfeuer an den Mastspitzen; Abbildung aus „Thunder and Lightning“, 1889

[1] Aus „Moby Dick“, Aufbau-Verlag, 1982, von den Seiten 568-572, Kapitel: Die Kerzen

Der Mythos

Einer der wichtigsten oder sogar der bedeutendste Schutzheilige der Seefahrer ist Sankt Elmo, ein katholischer Bischof und Märtyrer des 3. Jahrhunderts. Wenn die Segel blau zu glühen begannen, sahen manche Seeleute darin ein gutes Omen; im Glühen glaubten sie, den Geist ihres Patrons wieder zu erkennen. Andere dachten an ein böses Omen und beteten nur noch intensiver zum Heiligen Elmo, den sie bei jedem Sturm und in jeder Not anriefen, auf dass er sie schützen möge. Egal was es war, dem Glauben der Seeleute verdanken wir den Umstand, dass ein gespenstisches, nächtliches Leuchten heute als Elmsfeuer bekannt ist.
Um den Heiligen ranken sich einige Mythen und Legenden. Sieben Jahre lebte er zurückgezogen auf einem Berg, ehe er gefangen genommen und gefoltert wurde. Sein Attribut ist eine Winde mit aufgewickeltem Darm – das Instrument seines Martyriums.
Seit dem 14. Jahrhundert zählt Elmo zu den 14 Nothelfern. Er ist der Patron der Seeleute, der Weber und Seiler, der Schutzheilige des Feuers und der Helfer bei Koliken, Krämpfen, Geburten, Unterleibsbeschwerden, Magenschmerzen und Krankheiten von Nutz- und Haustieren. Ich vermute, dass sich der gesundheitliche Bereich ausschließlich auf sein Martyrium zurückführen lässt. Seine Macht über die Elemente auf hoher See gründet auf einer anderen Geschichte: Auf einer Seefahrt soll der Heilige einst einen mächtigen Sturm beschwichtigt haben. Solch ein Sturm kann schauerliche Erscheinungen mit sich bringen. Vor und nach dem Tosen können Lichterscheinungen auftreten, die sich durch ein leichtes Knistern oder Surren in der Luft bemerkbar machen und relativ schwach in ihrer Leuchtkraft sind. Meist kann man sie auf dem Meer beobachten, in einzelnen Fällen haben sich die kleinen, blauvioletten Lichtflammen aber auch an anderen Stellen gezeigt, so zum Beispiel an Gipfelkreuzen, Kirchtürmen, Zäunen oder Lanzen. Aber auch um die Spitzen der Tragflächen unserer modernen Flugzeuge spielten die gespenstischen Lichter schon. Berichte über blau glühende Masten sind mittlerweile allerdings rar geworden, angeblich weil die früheren Baumwollsegel zunehmend durch Kunststoffsegel ersetzt werden.

Eine Augenzeugin beschreibt: *"Oben auf den Mastspitzen flackerte es als blaue Flamme. Wenn du es mit der Hand zudecktest, ging es durch die Hand hindurch und leuchtete weiter."*[2]
In vielerlei Hinsicht hat diese Lichterscheinung etwas Unheimliches. Einerseits mag das an der blauen oder bläulich-weißen Farbgebung liegen und andererseits an der schwachen, aber minutenlangen Leuchtkraft. Die Flamme ist nicht heiß, sie verbrennt nichts, manchmal gibt sie aber ein zischendes Geräusch von sich. Grausen kam auf, wenn den Menschen in der Nähe solcher Feuer die Haare zu Berge standen. Und wie steigerte sich erst der Schrecken, wenn die Schwärze des Sturms, das Pfeifen der Winde und tosendes Gewitter hinzukamen. Auf hoher See konnte ein solches Inferno im Untergang enden, deshalb verwundert es auch nicht, dass der Aberglaube der Seeleute dem Elmsfeuer prophetische Bedeutung zumaß – als gutes oder als schlechtes Omen, als Zeichen der Hoffnung oder des Untergangs. Glück brachten die Erscheinungen angeblich, wenn zwei Flammen gleichzeitig erschienen. Die Griechen nannten sie Kastor und Pollux,

[2] Augenzeugenbericht von www.marnach.info/masurenrhein/rhein/elmsfeuer.html

nach den Zwillingssöhnen des Zeus, Freunden der Seefahrer. Trat nur eine Flamme auf, so benannte man sie nach Helena und sah sie als unheilbringend an. Aus diesem Grund wird das Elmsfeuer auch manchmal Helenenfeuer genannt.

Bei den Bretonen galten die Flammen an den Mastspitzen als die Seelen verstorbener Seeleute, die durch ihr Erscheinen darum baten, dass man für sie betete. Manch einer glaubte, dass durch die Elmsfeuer nur eine bestimmte Wetterlage angekündigt würde. Andere meinten, das blaue Glühen bedeutete nicht weniger als den baldigen Tod eines Besatzungsmitgliedes. Je nachdem, ob die Flammen vor oder nach einem Sturm auftraten, konnten sie auf diese oder jene Art gedeutet werden. In jedem Fall wurde der heilige Elmo angerufen.

Doch auch an Land begegnen sie uns. Fahl leuchtende Lanzenspitzen wiesen Hereward und seinen Kämpfern in der *Gesta Herwardi* den Weg aus den Wäldern rund um die Insel Ely. Die Männer waren Angelsachsen, die sich in den 1070ern der normannischen Invasion in England widersetzten. Nachdem sie den Weg verloren hatten und Hereward von erschreckenden Albträumen geplagt worden war, erlebten sie inmitten einer Sturmnacht eine geisterhafte Erscheinung. Ein großer, weißer Wolf tauchte in der Finsternis des Waldes auf, umstreunte sie und lief voraus. In der Annahme, es handele sich um einen Hund aus einer nahe gelegenen Stadt, folgten sie ihm und, als sie auf diese Weise inmitten der Nacht den richtigen Weg gefunden hatten, geschah es: Die Spitzen ihrer Lanzen schienen plötzlich in Flammen zu stehen, doch nicht allzu hell, sondern in der Art, wie Irrlichter brennen. Sie ließen sich weder auslöschen noch von den Lanzen schütteln. Im Morgengrauen schließlich verschwanden die Lichter und gleichzeitig stellten die Männer im Licht des Tages erschrocken fest, dass sie tatsächlich von einem großen, weißen Wolf geführt worden waren. Augenblicklich verschwand das Tier.
Schon Cäsar beschrieb das Phänomen der brennenden Lanzen in *De bello gallico*: Nachdem eine dunkle Wolke aufgezogen war, begann es, erst zu hageln, und plötzlich standen die Lanzenspitzen der fünften Legion in Flammen.

Ausdruck fanden Schauer und Faszination des fahlen Feuers über viele Jahrhunderte auch in verschiedenen Gedichten und Geschichten, wie dem „Orlando furioso" von Ludovico Ariosto aus dem Jahre 1516. Darin wurde das Schiff der Protagonisten drei Tage lang vom Sturm gepeinigt, ehe das Leuchten des Elmsfeuers an Rahen, Masten und Vorsegeln Nachricht von ruhigeren Winden brachte. Auch in Shakespeares Komödie *Der Sturm* fand es 1611 Verwendung, erschien hier aber unheilschwanger. Es sprach der Luftgeist Ariel zu Prospero:
Auf dem Verdeck, in jeglicher Kajüte flammt´ ich Entsetzen; bald zerteilt´ ich mich und brannt' an vielen Stellen; auf dem Mast, an Stang' und Bugspriet flammt´ ich abgesondert, floss dann in eins ...[3]
Jupiters Blitze selbst hätten nicht behänder leuchten können und das Tosen der schwefligen Flammen hätte Neptuns Wogen selbst erschüttert, meinte Ariel. Zugegebenerweise trug der Geist etwas dick auf, denn eigentlich brennt dieses Feuer bis auf ein atmosphärisches Knistern blau und ruhig, nicht mit wildem Gekrache.

Doch erst später, ab dem 18. und 19. Jhd., wandelte sich die Deutung des Elmsfeuers und es wurde nun eher mit dem bösen Omen oder einem göttlichen Gericht in Verbindung gebracht, was auch zur romantischen Literatur jener Zeit passen würde.
1794 fand die Flammenerscheinung Erwähnung in Ann Radcliffes *The Mysteries of Udolpho*, als ein Soldat während eines Gewittersturms mit einer Dame spricht, die wissen will, was es mit dem Licht auf sich hätte. Dieses Licht erschiene jede Nacht auf der Spitze seiner Lanze, so der Soldat. Von einem anderen Wächter wüsste er, dass es ein böses Omen wäre und nichts Gutes bedeute.
Selbst Edgar Allen Poe hatte sich 1839 in seinem Werk *Der Untergang des Hauses Usher* damit auseinandergesetzt, in dem er beschrieb, wie die Objekte im Haus zu glühen begannen, während draußen ein gewaltiger Sturm tobte. Und an Stephen King ist dieses Wetterphänomen auch nicht vorbeigegangen, welches er in seinem Buch *Friedhof der Kuscheltiere* von 1983 aufgriff und beschrieb.
Bis heute bleibt das gespenstige Elmsfeuer für die Literatur interessant. Man findet darüber zwar nicht viel; die Interpretationen dieses Phänomens jedoch sind vielfältig wie auch der facettenreiche Aberglaube dazu. Was auch immer die Menschen geglaubt haben, was auch immer sie heute glauben und was auch immer über diese Wettererscheinung herausgefunden worden sein mag, es bleibt ihr nach wie vor etwas Mystisches anhaften. Eine stille Faszination bleibt zurück.

Und die Wissenschaft

Das Elmsfeuer ist ein Elektrometeor, um den sich viele Mythen ranken und der vor allem aus der alten Seefahrt bekannt ist. Es galt oftmals als Symbol für Glück oder Unglück und aus wissenschaftlicher Sicht traf letzteres wohl eher zu, aber dazu später.
Doch was ist dieses geheimnisvolle, bläulich leuchtende Licht, dieses kalte Feuer?
Und wie entsteht es?
Laut Augenzeugenberichten kommt es fast ausschließlich bei gewittrigen Wetterlagen vor, was kein Zufall ist.
Es tritt an Schiffsmasten, Flügeln von Flugzeugen, Gipfelkreuzen, äußeren Spitzen von Blitzableitern, Kirchtürmen und Bergspitzen auf und soll sogar vereinzelt an Hörnern von Tieren und angeblich sogar an Pferdemähnen gesehen worden sein. In der Haut der Tiere möchte ich in dieser Situation jedoch nicht stecken, da in Gegenwart eines Elmsfeuers eine hohe Blitzschlagwahrscheinlichkeit besteht. Dass vor allem an in die Höhe ragenden Spitzen das Elmsfeuer beobachtet wird, ist wie die bevorzugte Wetterlage auch kein Zufall.



M. N. Vrobiev: Vom Blitz gespaltene Eiche, Allegorie auf den Tod der Frau des Künstlers (1842)

Aber was für Bedingungen müssen vorherrschen, damit ein Elmsfeuer entstehen kann?
Im Grunde genommen ist die Antwort simpel, es handelt sich um ein starkes, elektrisches Feld. Es ist stark genug, um die Luft zu ionisieren, aber nicht so stark, dass es sofort zu einer Funkenentladung bzw. zu einem Blitzeinschlag kommt.
Ich zitiere ausnahmsweise Wikipedia: *„Bei einem Elmsfeuer handelt es sich um eine kontinuierliche Koronaentladung in der Atmosphäre, die bei gewittrigen Wetterlagen mit elektrischen Feldstärken von mehr als 100 kV/m auftritt."*
Alles beginnt mit einem entstehenden Gewitter. Dabei steigt warme, feuchte Luft auf, wenn die Luft darüber ungleich kälter ist. Beim Aufstieg kondensiert Wasser und bildet in der Höhe eine Gewitterwolke. Aufgrund der mit der Kondensation verbundenen

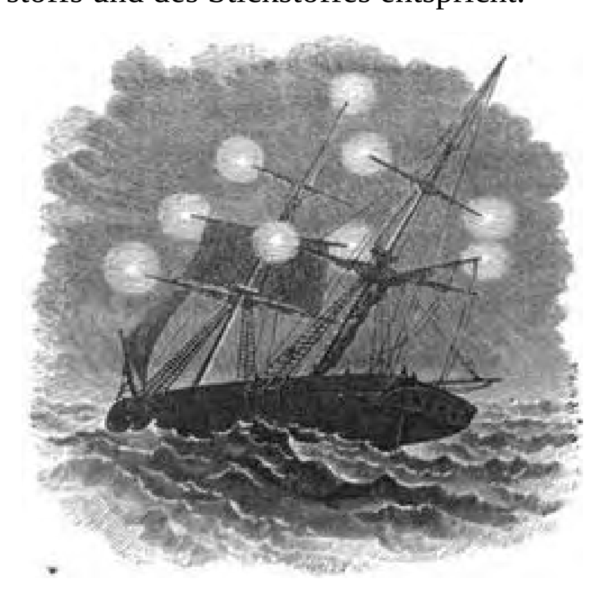
[3] William Sheakespeare: Der Sturm, 1. Aufzug, 2. Szene

Temperaturentwicklungen steigt die Luftmasse weiter.
Der Grund hierfür ist unentscheidend, wichtig dagegen ist, dass ein starker Aufwind vorkommt und sich in mehreren Kilometern Höhe durch Abkühlung der feuchten Luft und damit verbundener Kondensation Wassertröpfchen bilden. Diese wiederum gefrieren zu kleinen Eiskristallen. Einige wachsen zu größeren, sogenannten Graupelteilchen zusammen, andere bleiben sehr klein. Aufgrund der starken Aufwinde kommt es in kürzester Zeit zu schnellen Kondensations- und Gefriereffekten und es herrscht ein hohe Reibungskraft zwischen den unterschiedlichen Luftschichten vor. Kleinere, noch vom Wind getragene Eiskristalle stoßen mit den schweren, nach unten fallenden Graupelteilchen zusammen. Die Eiskristalle geben dabei ihre Elektronen an die Graupelteilchen ab und es entsteht eine hohe, elektrische Spannung mit starken Raumladungen. Die negativ geladenen Graupelteilchen sammeln sich im unteren Bereich der Wolke, während die positiv geladenen Ladungsträger weiter nach oben wandern.
Durch zunehmende Dichte und Temperatur können die negativ geladenen Teilchen wieder schmelzen oder sogar verdampfen. Die negative Ladung bleibt jedoch vorerst im unteren bodennahen Bereich der Wolken bzw. der Luftschichten.
Alles schön und gut, aber was hat das mit dem Elmsfeuer zu tun?

Bis auf das Polarlicht und wenige weitere Ausnahmen sind Gewitter die einzigen Phänomene in der Natur und auf der Erde, die hohe elektrische Spannungen erzeugen können, welche stark genug sind, ein elektrisches Feld zu erzeugen, dass zu einer Koronaentladung führt.
Das Elmsfeuer ist nun zufälligerweise eine Koronaentladung, eine elektrische Entladung, die in unserem Fall durch Ionisation der Luft entsteht.
Egal ob die unteren Wolkenschichten nun positiv oder negativ geladen sind, sie befinden sich immer noch in der Höhe, in einem gewissen Abstand über dem Boden, der selbst geerdet ist. Aufgrund der Gesetze der Physik führt diese Spannung zu einer entgegengesetzten Ladung in Bodennähe. Diesen Effekt nennt man Influenz.
Befindet sich also eine negativ geladene Gewitterwolke über einem Schiffsmast, so lädt sich dieser positiv auf und umgekehrt. Der positiv geladene Schiffsmast besitzt nun automatisch ein positives, elektrisches Feld. Im Grunde genommen betrifft das das ganze Schiff und das Wasser in der Umgebung des Schiffes, bei einem Kirchturm wären die Kirche und die angrenzende Erde positiv geladen.
Die Spitze des Schiffsmastes und die Spitze der Kirche besitzen jedoch ein stärkeres Feld als ihre Umgebung, da sie zum einen aufragen und zum anderen durch ihre Oberflächenkrümmung eine Konzentration des elektrischen Feldes hervorrufen.
Tatsächlich wäre es sogar möglich, dass sich an Fingerspitzen eines Menschen ein Elmsfeuer bildet. Man müsste nur zur richtigen Zeit am passenden Ort seine Hand nach oben halten und die Finger gespreizt lassen.

Achtung, lieber Leser, ab hier wird es wirklich kompliziert. Aber dennoch kann ich den Abschnitt nicht weglassen, da das Folgende für die Entstehung eines Elmsfeuers substantiell ist.
Ist nun das elektrische Feld zum Beispiel an den Schiffsmasten groß genug, kommt es zu einer Feldionisation. Das Feld wirkt auf Milliarden und Abermilliarden Moleküle der Luft. Einige davon verlieren aufgrund des quantenmechanischen Tunneleffektes eines ihrer Elektronen. Diese nun freifliegenden Elektronen werden vom Feld beschleunigt, gewinnen somit an Energie und es kommt zu Zusammenstößen dieser Elektronen mit anderen Luftmolekülen. Durch diese Stöße

werden wieder neue Elektronen frei und es kommt zu einer Kettenreaktion. Die Luft wird ionisiert. Die Wege der Elektronen werden vom elektrischen Feld und von den Hindernissen – den Molekülen – geformt. Sie bewegen sich in Zick-Zack-Linien wie Blitze. Angeregte (im Molekül gebundene Elektronen, die kurzzeitig ihren Platz verlassen) und freie Elektronen springen dann auf diesen Pfaden jedoch wieder zurück auf ihr altes Energieniveau und senden dabei Energie in Form von Licht aus. Dieses Licht hat aufgrund quantenmechanischer Gesetze festgelegte Frequenzen. Auf gut Deutsch leuchtet das Elmsfeuer blau bis violett, weil das den Spektralfarben des ionisierten Sauerstoffs und des Stickstoffes entspricht.



„Auf dem Verdeck, in jeglicher Kajüte flammt´ ich Entsetzen...“. Illustration aus ‚A system of physical geography' von David Warren, 1863

Das Elmsfeuer ist somit nichts weiter als eine Funkenentladung, wie man sie vielleicht schon in der Schule in den Experimenten des Physikunterrichts gesehen hat. Nur ist diese Gasentladung kontinuierlich, was bedeutet, dass das hohe elektrische Feld aufrechterhalten wird oder sogar immer stärker werden kann. Ist die vom Gewitter erzeugte Spannung irgendwann groß genug, kommt es zu einer großen Funkenentladung, einem Blitzeinschlag.
Das Elmsfeuer, so schön und faszinierend es auch sein mag, ist ein komplexes Schauspiel von Wechselwirkungskräften der Natur im Mikro- und im Makrokosmos und vor allem ein Zeichen für die ungeheuerliche Macht der Natur. Es ist ein Warnsignal dafür, dass die unaufhaltsamen Mächte der Götter heraufbeschworen worden sind und dass jeder, der ihnen in die Quere kommt, unwiderruflich zerschmettert werden kann.

Ally

Quellen (Internetseiten Stand: März 2011):

Büscher, G.: *Wirkende Strahlen*, Stuttgart 1941
Melville, H.: *Moby Dick*, Berlin 1982
Sheakespeare, W.: *Der Sturm*, Ditzingen 1986
www.enzyklo.de/Begriff/Elmsfeuer
www.lib.rochester.edu/camelot/teams/hereward.htm
www.marnach.info/masurenrhein/rhein/elmsfeuer.html
www.segel.de/fundgrube/heilige.html
www.vias.org/tmanalytik_germ/hl_feldionisation.html
www.wikipedia.de

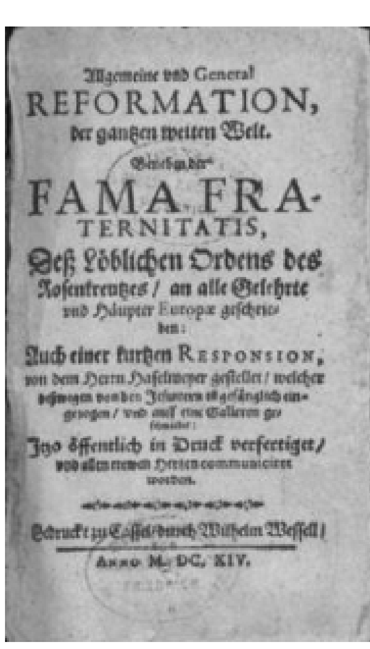
Die Rosenkreuzer –

eine unsichtbare Bruderschaft

Vielleicht hat man schon mal von ihnen gehört, den Rosenkreuzern. Manchmal bezog man sich auf sie, zum Beispiel bei der Gründung des Hermetic Order of the Golden Dawn. Selbst in der anfänglichen Geschichte von Wicca scheinen sie eine Rolle gespielt zu haben. Manche mögen auch schon mal den Namen AMORC gehört haben, welche die größte der heutigen Gemeinschaften ist, die sich als Erbe der Rosenkreuzer sehen. Doch wer waren die ursprünglichen Rosenkreuzer? Darum soll es hier heute gehen und ich möchte die Worte von Arthur Edward Waite benutzen, der in seinem Buch *The Real History of the Rosicrucians* geschrieben hat:

> „Die Theoretiker der Rosenkreuzer könnte man allgemein in drei Kategorien einteilen –
> I. Solche, die glauben die Geschichte von Christian Rosenkreuz sei wahr und die Gemeinschaft wurde basierend auf der Art und Weise wie sie in der „Fama Fraternitas“ beschrieben wird, gegründet.
> II. Solche, welche die Gemeinschaft und ihren Gründer als puren Mythos ansehen [...].
> III. Und solche, die ohne die historische Wahrheit der Geschichte um Christian Rosenkreuz zu akzeptieren, an die Existenz der Rosenkreuzer als eine Geheimgesellschaft glauben, auf welche in einer einzigen und attraktiven Fiktion aufmerksam gemacht wurde.“ (Seite 217-218)

Diese drei Kategorien sind unser Ausgangspunkt, von dem aus wir versuchen die Welt der ersten Rosenkreuzer zu ergründen.
Als allererstes müssen wir uns in eine andere Zeitperiode versetzen. Wir befinden uns im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation am Anfang des 17. Jahrhunderts. Die Habsburger, das führende Herrschergeschlecht des Reiches, bestimmten die damalige Religion: den Katholizismus. Daneben gab es jedoch auch Regionen, die protestantisch geprägt waren, wie die Pfalz und Württemberg. Mit einem freundlichen Nebeneinander hatte das freilich nichts zu tun, sondern es ging wie immer um Macht. Im Jahr 1613 geschah dann etwas, was der protestantischen Minderheit einen Lichtblick gab, Friedrich V. von der Pfalz wurde mit Elizabeth Stuart, der Tochter von König James I. von England, verheiratet.
Der Protestantismus sah sich nun mit vermeintlicher englischer Unterstützung in einer besseren Position. Die Hochzeit war ein Freudenfest und wurde von vielen als die Vermählung der Themse mit dem Rhein bezeichnet. Friedrich wurde in einen alten englischen Ritterorden[1] eingeweiht und beide wurden mit Prunk im Schloss Heidelberg empfangen.
Dazu muss man sagen, dass Heidelberg das Zentrum des damaligen Protestantismus war und das Schloss einen wundervollen Garten, den Hortus Palatinus, hatte, der die kniffligsten und neusten Erfindungen zur Schau stellte. Es wird berichtet, dass dort auf fast schon magische Weise Fontänen Melodien spielten und Statuen sprachen. Das ist insofern wichtig, weil die protestantische Bewegung der damaligen „Wissenschaft“ gegenüber aufgeschlossener war als die katholische Kirche. Nachdem einige Zeit vergangen war, machte das glückliche Paar einen Ausflug nach Prag, dem damaligen Zentrum der Alchemie und Magie.
Böhmen sollte bald eng mit Friedrichs Schicksal verbunden sein. Der Adel dieses Landes war protestantisch, aber die habsburgische Regierung war katholisch, was immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen Adel und König führte.
1618 wurden die königlichen Statthalter kurzerhand aus den Fenstern der Prager Burg geworfen, die habsburgische Herrschaft für beendet erklärt und Friedrich wurde zum König von Böhmen gewählt. Seine Herrschaft hielt genau den Winter 1619 und wurde mit der Schlacht am Weißen Berge beendet, in der er vernichtend geschlagen wurde. Das war ein harter Schlag für die protestantische Bewegung; der Dreißigjährige Krieg um die Vorherrschaft in Mitteleuropa begann.


Allgemeine und General
REFORMATION,
der gantzen weiten Welt.
FAMA FRATERNITATIS,
Deß Löblichen Ordens des
Rosenkreutzes / an alle Gelehrte
und Häupter Europæ geschrieben:
Auch einer kurtzen RESPONSION,
Itzo öffentlich in Druck verfertiget /
Gedruckt zu Cassel / durch Wilhelm Wessell /
ANNO M. DC. XIV.

Originalausgabe der Fama Fraternitas, 1614

[1] Es handelt sich um den Order of the Garter, auch Hosenbandorden genannt, welcher 1348 von König Eduard III. ins Leben gerufen wurde und bis heute existiert.

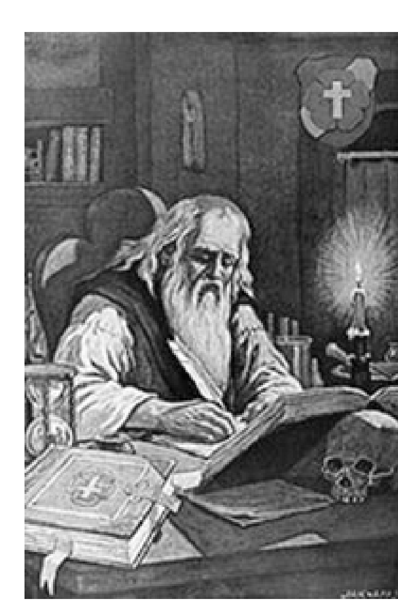
Was hat das nun alles mit den Rosenkreuzern zu tun? Während dieser Zeit nach der Hochzeit Friedrich V. wurden in Württemberg drei Manifeste veröffentlicht: *Fama Fraternitas* 1614, *Confession Fraterniats* 1615 und Die *chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz* 1616. Sie beinhalteten die Lebensgeschichte von Christian Rosenkreuz und der Bewegung, die er begründet hatte. Nach den Manifesten war Christian Rosenkreuz (*1378, †1484 – 106 Jahre) ein Mönch, der in frühen Jahren durch die alte Welt reiste. In Jerusalem lernte er die Kabbalah, in Arabien die Medizin und in Ägypten die Hermetik und die Geheimnisse der Pharaonen. Die Menschen auf seinen Reisen begegneten ihm auffallend offen – gerade in der Türkei, wo er umsonst von einer Krankheit kuriert wurde. Auf seinem Weg lernte er alle Sprachen der Länder und brachte sich in die lokale Gemeinschaft ein. Als er dann am Ende seiner Reise in Spanien ankam und von den Wundern der Wissenschaft und der Magie erzählte, die er erfahren hatte, wurde er nur ausgelacht. Deshalb gründete er eine Bruderschaft mit den folgenden Grundsätzen:

1. Die Brüder sollten umsonst Kranke heilen.
2. Sie sollten keine besondere Kleidung tragen, sondern immer dem Land entsprechend, in dem sie sich befanden.
3. Einmal im Jahr sollten sie sich mit ihm treffen oder per Brief mit ihm kommunizieren.
4. Jeder Bruder suchte sich seinen Nachfolger selbst aus.
5. Seine Lehren waren ihr Siegel, ihre Losung, damit sie sich untereinander erkennen.
6. Ein Jahrhundert sollte die Fraternitas im Schweigen verbringen.

Er gewann ein paar Jünger, die er bis auf einen in verschiedene Länder schickte, um dort seine Lehren weiterzutragen. Christian Rosenkreuz starb dann in seinem kleinen Haus

und wurde in einer prächtigen Grabstätte beigesetzt, deren Öffnung angeblich zum Erscheinen der Manifeste führte.
Es heißt, in der Grabstätte, die auch in einem wichtigen Initiationsritual des Hermetic Order of the Golden Dawn vorkommt, waren unzählige mystische Schriften und magisch-wissenschaftliche Artefakte. Allerdings gibt es keinen historischen Beweis, dass Christian Rosenkreuz oder seine Grabstätte jemals existiert haben.
Das dritte Manifest, die chymische Hochzeit, unterscheidet sich von der Fama und der Confessio. Es beschreibt einen alchemistischen Intiationsprozess, welcher am Beispiel der Geschichte einer königlichen Hochzeit beschrieben ist, zu der Christian Rosenkreuz eingeladen war.
Die Manifeste werden dem protestantischen Priester Johann Valentin Andreae zugeschrieben. Sie beinhalten viele Einflüsse, die in dieser Zeit aktuell waren, wie Alchemie, Hermetik, Magie und Wissenschaft. Die chymische Hochzeit war auch beeinflusst von der Initiationszeremonie des oben genannten Ritterordens, in den auch Friedrich I. eingeweiht wurde, welche Andreae während seiner Universitätszeit gesehen hatte. Auch John Dee war von großem Einfluss. Er ist nicht nur bekannt dafür, dass er das henochische System der Magie erfunden hatte, sondern er schrieb auch ein Vorwort für Euklid, einen griechischen Mathematiker. Damals waren die Magie und die Kabbalah eng mit der Mathematik und somit mit der Wissenschaft verknüpft.

Die Manifeste verursachten einen großen Aufruhr in Deutschland. Alle Interessierten wollten dieser ominösen Bruderschaft beitreten. Nur wie sollte man das machen? Es war ja keine Absenderadresse vorhanden. So verfassten die Leute Lobschriften und hofften somit, dass sich die Rosenkreuzer meldeten. Es ist nicht belegt, dass sie das auch in nur einem Fall getan hätten. Die beiden bekanntesten Verfasser solcher Schriften waren Robert Fludd, ein englischer Arzt und Hermetiker, und Michael Maier, ein deutscher Arzt und Alchemist. Beide befassten sich mit den paracelsischen Lehren, welche als neu und deshalb merkwürdig galten. Auch sie erhielten auf ihre Schriften nie eine Antwort der Rosenkreuzer. Auf die Behauptungen hin, dass sie und auch andere selbst Rosenkreuzer wären, antworteten sie mit nein.
Wer waren denn nun diese Rosenkreuzer? Existierten sie wirklich? Andreae selbst gibt uns einen Hinweis. In seinen Werken benutzte er das lateinische Wort „ludibrium“, welches *Theaterstück* oder *Witz* bedeutet. Vielleicht war das alles nur ein Witz von Andreae?
Ich persönlich glaube das nicht, sondern ich denke es war die momentane Stimmung, die er versuchte festzuhalten.



Darstellung des fiktiven Christian Rosenkreuz

Friedrich wurde als der Heilsbote angesehen, der die protestantische Welt ein Stück weiterbringen sollte. Und die Rosenkreuzer waren ähnlich konzipiert. Sie waren eine Bruderschaft, die für die Entwicklung der Wissenschaft im Rahmen einer pietistischen protestantischen Religion stand.

Vielleicht wollte Andreae auch nur anregen, dass solch eine Bruderschaft gegründet wurde? Er schrieb später auch noch, dass es die Rosenkreuzer nie gegeben hätte. Als die Manifeste in die jeweiligen Sprachen übersetzt wurden, gelangten die Gerüchte über die Rosenkreuzer weiter nach Frankreich, wo die Bruderschaft als Diener des Teufels angesehen wurde, und nach England. Mehrere Autoren, unter anderem auch Andreae, entwickelten zur selben Zeit ähnliche Ideen und schrieben sie in fiktiven Romanen nieder, die von einer Welt handelten, in der es eine mystische christliche Gemeinde gab, die sich für die Wissenschaft einsetzte.

Die Rosenkreuzer machten natürlich auch Furore in späterer Zeit. Es gab mehrere Organisationen, die behaupteten direkter Nachfolger der Rosenkreuzer zu sein. Darunter zählt die AMORC – Antiquus Mysticusque Ordo Rosæ Crucis (gegründet 1915) – welche die heute bekannteste ist, und die SRIA – Societas Rosicruciana in Anglia (gegründet 1866). Der Hermetic Order of the Golden Dawn bezog einen Teil seiner Lehren von ähnlichen früheren Rosenkreuzergruppen und sah sich selbst auch als direkter Nachfolger der Linie an.

Meiner festen Überzeugung nach hat es die ursprünglichen Rosenkreuzer nie gegeben. Aber ist das wirklich tragisch? Es gibt Menschen, die daran glauben, und das zählt, wie man an dem Eingangszitat erkennt. Außerdem muss ich sagen, dass vielleicht eine Gesellschaft mit jenen Idealen, abgesehen von einer festgelegten religiösen Zugehörigkeit, in jeder Zeit Sinn machen würde. Menschen, die anderen Leuten unentgeltlich helfen und sich für die Weiterentwicklung der Gesellschaft einsetzen, das klingt doch eigentlich danach, dass solche Ideale verfolgt werden sollten. Auch wenn man sich nicht unbedingt Rosenkreuzer nennen muss.

Olf



Rosenkreuzerdarstellung von 1908; am Bildrand steht sinngemäß: Weil das Tor rein ist und der Weg schmal, der zum Leben führt, werden es nur wenige finden.

Quellen:

[1] *Yates, Francis:* The Rosicrucian Enlightenment. London, New York: Routledge & Kegan Paul 1972
[2] *Waite, Arthur Edward:* The Real History of the Rosicrucians. 1887
[3] *von Stuckrad, Kocku:* Was ist Esoterik? Kleine Geschichte des geheimen Wissens. München: C.H. Beck 2004
[4] *Fogarty, Harry Wells* "Rosicrucianism" 1987 in: *Jones, Lindsay* (Hrsg.): Encyclopedia of Religion, Second Edition. Thomson Gale 2005
[5] Confessio Fraternitas. 1615 auf http://www.anthrowiki.info/ftp/bibliothek/alchemie/Confessio_Fraternitatis.pdf (Zugriff am 18.1.2010)
[6] Fama Fraternitas. 1614 auf http://www.anthrowiki.info/ftp/bibliothek/alchemie/Fama_Fraternitatis.pdf (Zugriff am 18.1.2010)

Geschichte der Magie – Teil XII

Der Weg in die Moderne

Wie alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen und sich die goldnen Eimer reichen.
Mit segenduftenden Schwingen vom Himmel durch die Erde dringen, harmonisch all das All durchklingen!
Welch Schauspiel! Aber ach! ein Schauspiel nur! Wo faß ich dich, unendliche Natur?

„Faust", Johann Wolfgang v. Goethe

In der letzten Ausgabe waren die Hermetik und die Alchemie Thema gewesen. Dieses Mal möchte ich mich dem widmen, was daraus entwachsen ist, nämlich der okkulten Naturphilosophie. Wie bereits erwähnt, war Europa im Umschwung und drauf und dran ein neues Bewusstsein zu entwickeln, eine neue Geisteshaltung auszuprägen. Die Neuzeit begann mit der Renaissance. Neue Entfaltungsmöglichkeiten förderten Umwälzungen vor allem im wissenschaftlichen Bereich: Die Ritterschaft wurde von Handfeuerwaffen abgelöst, die Handschrift vom Buchdruck und die Sonnen- von der Räderuhr. Kopernikus begrub mit seinem heliozentrischen Weltbild die mittelalterliche Kosmologie. Natürlich wurde das öffentliche Interesse an Wissenschaften immer größer, bis es dann auch vor allem in Adelshäusern Mode wurde, experimentelle Naturforschung zu betreiben. Die *sienza nuova*, die neue Wissenschaft, war geboren.

Neues von Altem

Jedoch stellt man nach genauem Hinschauen fest, dass diese Wissenschaften gar nicht so neu waren. Zwischen 1450 und 1600 waren eigentlich keine bemerkenswerten neuen wissenschaftlichen Errungenschaften zu verzeichnen. Vielmehr wurden unzählige alte und vergessene Schriften neu gedruckt. Die Idee zum Weltbild des Kopernikus beispielsweise stammt aus der griechischen Antike und ist vielleicht sogar noch älter. Zumindest ist sichergestellt, dass es antike Aufzeichnungen des Naturwissenschaftlers und Philosophen Aristarch gibt (um ca. 250 v. u. Z.), die sich genau damit befassen.
Wer gebildet war, dem standen alle Möglichkeiten offen. Jeder im 17. Jahrhundert, der der altgriechischen oder lateinischen Schrift und Sprache mächtig war, konnte die „neuen" alten Schriften lesen, auch wenn bis dahin nicht einmal die Hälfte der antiken Autoren und Werke gedruckt waren. Dennoch war es ein Fortschritt, eine neue Verbreitung des alten Wissens, auch wenn dieser Fortschritt seine Opfer forderte. Der Leser kennt bestimmt das Prinzip, dass mit dem richtigen Wissen viel Schund getrieben wird, wenn es in die falschen Hände gerät. Der Buchdruck war da keine Ausnahme. Mit dem Druck der Lutherbibel und der damit einhergehenden Reformation spalteten sich zuerst die christlichen Lager, dann folgten unendliche Religionskriege und schließlich blieb ein zerrüttetes und zersplittertes Europa zurück. Aber auch die Hexenverfolgung kam durch den Buchdruck erst richtig in Gang, denn so fand der berüchtigte „Hexenhammer" Verbreitung innerhalb der weltlichen Gerichtsbarkeit. Unzählige mussten unschuldig sterben.

Les Rose-Croix

In ganz Europa tobte also das Chaos. In Frankreich griffen die Hugenottenkriege, Arbeitslosigkeit, Terror und die Inflation um sich. Daraus entsprangen über kurz oder lang nahezu anarchische Zustände. Da verwundert es nicht, wenn eine geheime Bruderschaft das Chaos ausnutzte, um ihre eigene Saat zu säen. 1622 fand man an den Pariser Stadtmauern folgenden Text:

„Wir Abgeordnete der obersten Instanz der Rosenkreuzer halten uns, sichtbar und unsichtbar, in dieser Stadt auf durch die Gnade des Höchsten. Wir lehren und zeigen ohne Bücher und Zeichen, um unsere Mitmenschen aus tödlichem Irrtum zu erlösen."[1]

Diese Nachricht sollte nur eine Ankündigung eines weiteren Textes sein, der lediglich besagt, dass jeder, der mit den Brüdern vom Rosenkreuz in Kontakt treten will, diesen auch bekommen wird.

„[...] Wir werden ihm die Wahrheit unserer Versprechen so zeigen, daß wir unseren Aufenthaltsort nicht festlegen, da seine Gedanken gebunden an den wahren Willen des Lesers, uns befähigen, ihn kennenzulernen und ihn befähigen, uns kennenzulernen."[2]

Es ist logisch, dass so manch einer aus der Pariser Bevölkerung neugierig wurde. Schon wurde getuschelt und gemunkelt, wer diese Rosenkreuzer denn überhaupt seien. Natürlich vermutete die Kirche wieder irgendeine Teufelei.
Aber wer waren nun diese Leute? Darauf gibt es leider bis heute scheinbar keine zufriedenstellende Antwort. Manche behaupten ja, dass es die Rosenkreuzer nie gegeben hätte. Ob sie damit Recht haben? Einige Quellen gehen davon aus, dass diese Gruppierung ihren Ursprung in einer anderen Organisation oder Bruderschaft hatte. Als Beispiel wird Agrippa von Nettesheim mit seiner Pariser „Bruderschaft vom Goldenen Kreuz" aufgeführt.

Fakt ist zumindest, dass das Symbol der Rosenkreuzer – das goldene Kreuz mit roter Rose - existiert und eine Interpretation besitzt, die durchaus mit dem alchemistischen Grundgedanken vereinbar ist oder ihm besser gesagt entspringt. Denn das Kreuz ist der Mensch und golden ist es, weil jener sich prüfen und so zum „edlen" wandeln soll. Seine Seele ist eine Rose und der Weg sie zum Erblühen zu bringen, führt über die Liebe – ganz klar ein Gegenprogramm zu Chaos und Religionskrieg.

Weiterführende Informationen findet man auch in dieser Ausgabe in Olfs Artikel „Die Rosenkreuzer – eine unsichtbare Bruderschaft".

Geheime Wissenschaften

Kommen wir noch einmal auf die bereits erwähnte Verbindung zwischen Kopernikus und Aristarch in Zusammenhang mit dem heliozentrischen Weltbild. An dieser Stelle erinnerte ich mich an die im letzten Artikel beschriebene Vorsicht der Pythagoräer mit Entdeckungen, für welche die Zeit oder die Gesellschaft noch nicht reif genug war. Bei meinen Nachforschungen stieß ich nun auf eine vermeintliche geistige Elite, von der es immer wieder heißt, sie entspreche dem Orden der Rosenkreuzer. Vielen wurde unterstellt dazu zu gehören, so zum Beispiel dem englischen Staatsmann und Naturwissenschaftler Sir Francis Bacon (1561 – 1626). Er war der Begründer des Empirismus und forderte die Befreiung von Idolen, unvoreingenommene Erfahrung durch das Experiment und die Trennung von Wissen und Glaube,

[1] Doucet: Geschichte der Geheimwissenschaften, S. 259
[2] A. a. ,O., S. 258

von Theologie und Wissenschaft. Und auffallend ist, wie oft er sich in seinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen des pythagoräischen Denkmodells bediente.

Und so kommen wir zu dem, worauf ich eigentlich hinaus will: Es gibt Autoren, die behaupten, dass seit Jahrhunderten, wenn nicht sogar seit Jahrtausenden, ein geheimer Wissenschaftsorden existieren soll, der sein Wissen durch Generationen und Zeiten weitergeben würde. Würden wir hinter diesem Orden die Rosenkreuzer vermuten, so stünde die Theorie eines uralten Ordens ja im Widerspruch zur eben geäußerten Annahme, dass es sie nie gegeben habe, oder? Oberflächlich betrachtet mag das stimmen, aber wer sagt denn, dass unser Wissenschaftsorden durch die Jahrhunderte immer denselben Namen, Aufbau und dieselbe Organisation gehabt haben muss? Vielleicht gab es die ursprünglichen Rosenkreuzer ja wirklich nicht, weil sie etwas ganz anderes waren – nur ein Glied in einer langen Kette wissenschaftlicher Orden, die bis in eine Zeit weit vor der Antike zurück reicht. Vielleicht ist aber alles auch nur Fiktion und das Wunschdenken einzelner. Wir werden es nie erfahren.

Der Glaube der Wissenschaft

Viele der nachfolgenden oder auch bestehenden Geheimbünde und Orden haben sich jedenfalls von den rosenkreuzerischen Schriften, die im 17 Jahrhundert erschienen sind, beeinflussen lassen.
Wir finden im Zusammenhang mit dem angeblichen oder tatsächlichen Orden viele namhafte Persönlichkeiten wie René Descartes (1596-1650), Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) oder sogar Sir Isaak Newton (1642-1726), welcher auch die britische „Royal Society“, die königliche Akademie der Wissenschaften, gegründet hat. Allesamt waren sie Naturphilosophen und Universalgelehrte. Leibniz zum Beispiel hatte aus der neuplatonischen Tradition den Monadenbegriff aufgegriffen und daraus ein neues geistiges Weltbild konstruiert.

Monaden? Klingt erstmal seltsam, nicht wahr? Eine Monade ist eine Substanz, die immer eine Einheit bildet und für äußere mechanische Einflüsse nicht greifbar ist. Das ganze Universum ist angeblich von ihnen durchzogen und würde mit ihrer Hilfe durch willkürlich entstehende Eindrücke abgebildet. Man könnte sagen, dass sie eine Art spirituelle Substanz sind. Jedoch braucht es die Wechselwirkung mit der Wahrnehmung, also mit dem menschlichen Geist, um sie wirken zu lassen, denn Denken ohne Substanz ist wertlos. Da die Welt aus dem Nichts erschaffen worden sei, könne man in allem eine göttliche Ordnung erkennen. Etwas Ähnliches findet man auch im pythagoräischen Denken wieder. Newton schließlich gilt als der genialste Gelehrte, der je an der Universität in Cambridge tätig war. Zur Dreihundertjahrfeier wurde über ihn gesagt:

„Er war der letzte der Magier, der letzte der Babylonier und Sumerer, der letzte große Verstand, der auf die sichtbare und geistige Welt mit den gleichen Augen blickte, wie jene, die vor etwas weniger als 10000 Jahren unser geistiges Erbe aufzubauen begannen.“ [3]

Über Newton weiß man, dass er sich neben seiner physikalischen Arbeit auch alchemistischen Experimenten widmete, über die jedoch nichts weiter bekannt ist, da es darüber keine Veröffentlichungen gab. Erst nach seinem Tod hat man Aufzeichnungen bei ihm gefunden, die für eine „Bruderschaft von Eingeweihten“ bestimmt und durchweg in einer Geheimschrift geschrieben waren. Gesichtet wurde dieser Fund nicht und ist mittlerweile auch über alle Welt verstreut.

[3] A. a. O., S. 265/266

Träume und Schäume

Neben Leibnitz beschäftigte sich auch der englische Mathematiker, Naturwissenschaftler und Mystiker John Dee (1527–1608) mit den Monaden. Aufbauend auf der Monadentheorie entwickelte er 1564 das Werk „Monas Hieroglyphica“. Darin versuchte er mithilfe einer selbst entworfenen Glyphe die mystische Einheit der gesamten Schöpfung zu versinnbildlichen und zu erklären. Es ist ein umfassendes Werk, in dem man verschiedene hermetische, kabbalistische und alchemistische Elemente wieder finden kann. Dee soll noch mündliche Ergänzungen zu seinem Buch gegeben haben, ohne die man die Glyphe angeblich nicht verstehen könne. Jedoch kennt man diese vermeintlichen Ergänzungen heute nicht mehr, was die Interpretation erschwert. Die Monas-Gylphe selbst zierte bald darauf die Titelseite des angeblich rosenkreuzerischen Werkes „Chymische Hochzeit“.

Aber John Dee betrieb noch andere Forschungen. Zum Beispiel arbeitete er mehrere Jahre mit dem Medium Edward Kelley (1555–1595) zusammen. In den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts versuchten beide mit Engeln in Kontakt zu treten und hofften so, das alte Wissen der biblischen Patriarchen um Gestalt und Wirkung der Weltenkräfte wiederzuerlangen. Ergebnis dieser Arbeiten war die henochische[4] Sprache, die angebliche Sprache der Engel, Universalsprache der Schöpfung. Sie beeinflusst die magischen Orden und deren rituellen Fundus bis in die heutige Zeit. Fester Bestandteil der westlichen Ritualmagie und Geheimlehren wurde das Henochische spätestens mit seiner Verwendung als Ritualsprache im Golden Dawn. Jedoch sollte nicht nur die Sprache von Bedeutung sein, sondern auch die zugehörigen Rituale und Beschwörungen. Selbst das heutige Wicca-Grundritual geht in seinen Grundzügen auf die Rituale Dees, Kelleys und anderer Mystiker jener Zeit zurück.

Unter Kaiser Rudolf II. wurde Prag zum europäischen Zentrum von Alchemie und Mystizismus. Zahlreiche Wissenschaftler, Mystiker und eben auch Alchemisten versuchten dort ihr Glück, unter ihnen auch Dee und Kelley, der sich eine Stelle beim Kaiser erschwindelte. Der gewünschte Erfolg blieb jedoch aus und so wurde er inhaftiert und verstarb schließlich an den Folgen eines Fluchtversuchs. Kelley war übrigens nicht der einzige, der versuchte, den Kaiser hinters Licht zu führen, indem er vorgab Gold herstellen zu können. Es waren etliche vor ihm und nach ihm, die sich auf ähnliche Weise Ruhm erschleichen wollten.

„Sie benutzten Tiegel mit einem falschen Boden aus Wachs oder Lehm, unter dem sie Goldstaub versteckt hatten. Oder sie rührten den Inhalt des Tiegels mit einem hohlen Stäbchen, in dem unter einer Wachsschicht etwas Gold versteckt war. Oder sie gebrauchten Kohlestückchen, die, in schwarzem Wachs verborgen, Feilstaub des edelsten Metalls enthielten, der dann von der Hitze freigesetzt wurde.“[5]

Im Zusammenhang mit der Herstellung von Gold fällt mir noch ein Traum der Alchemisten ein: Die Idee, neues Leben aus organischem Material zu erschaffen und so das Rätsel des Lebens zu lösen. Nach ihrer Annahme schien jedwede organische Substanz einen Seelenstoff in sich zu bergen, der die Erschaffung neuen Lebens ermöglichen könnte. Aus diesen Überlegungen ist die Legende des Homunculus entstanden, des alchemisch aus Blut oder Samen gezüchteten

[4] Der Legende nach, war Henoch ein biblischer Patriarch, der sein Wissen direkt von Gott erhalten haben soll. Zu Dees Lebzeiten galt Henoch als Symbol für das Okkulte und die verborgene Weisheit schlechthin.

[5] http://www.schwarzaufweiss.de/Prag/scharlatane.htm

Menschleins, der auch in der „Chymischen Hochzeit“ Erwähnung findet.

Der toten Materie Leben einhauchen - in diesem Zusammenhang fällt mir auch die Legende vom Golem ein. Laut einer jüdischen Erzählung ist er ein aus Lehm erschaffenes Wesen von menschlicher Gestalt, das mit Magie zum Leben erweckt wurde, um Befehle auszuführen. Die Erschaffung des Prager Golems wird dem Rabbi Judah Löw (1525–1609) zugeschrieben. Zum Zwecke, sich gegen die Peiniger der städtischen Juden zur Wehr zu setzen, beschworen er, sein Schwiegersohn und ein Schüler die vier Elemente, bauten eine Lehmstatue, besangen und umschritten sie sieben Mal, bis der Rabbi gottgleich der Statue Leben einhauchte. In einer anderen Legende heißt es, dass die Erschaffung des Menschen nur zitiert wurde, um den Golem zum Leben zu erwecken. Um ihn jedoch wirklich lebendig zu machen, benötigte es noch weitere kabbalistische Formeln aus dem Sefer Yetzira und einen Zettel mit einem Namen Gottes unter der Zunge des Wesens.

Romantische Vorstellungen

So in etwa sah das 17. Jahrhundert aus. Philosophen, Alchemisten und Mystiker gab es einige. Unter ihnen war auch Jakob Böhme (1575 – 1624), der zudem auch noch christlicher Theosoph war. Er galt als der Vorreiter der deutschen Philosophie, lehnte sich gegen ein dogmatisiertes Christentum auf und vertrat die Ansicht, dass das Göttliche überall zu finden sei; ja, dass die gesamte Natur davon durchzogen wäre. Er war also ein Verfechter der religiösen Idee des Pantheismus. Laut Böhme sind die göttliche Botschaft und die Nähe zu ihr nicht von irgendwelchen kirchlichen Hierarchien abhängig; jeder kann sie empfangen. Auf diese Weise ebnete er den Weg für ein neues Gottverständnis und rechnete gleichzeitig mit der Institution Kirche ab, besonders mit der protestantischen. Böhme bildet den Abschluss einer Ära der neuen Gelehrten, in der Paracelsus (1493 – 1541) und Agrippa von Nettesheim (1486 – 1535) als Vertreter der Mystik, der neuen Kabbala und des Neuplatonismus neben Böhme die wichtigsten Größen darstellen.

Im 18. Jahrhundert erlebte die Naturphilosophie einen Aufschwung. Die Epoche der Romantik brach an und gebar einige Mystiker und Naturphilosophen. Friedrich Schlegel (1772 – 1829) war einer von ihnen. Man könnte meinen, er habe den Einfluss Böhmes auf die deutsche Philosophie aufgegriffen und weiterentwickelt. Schlegel propagierte den „alten Pfad“ oder die „Alte Religion“ - eine Denkweise, die besagte, dass alles in der Natur seinen Ursprung im weiblichen habe und die Natur selbst zu verehren wäre. Dieses an Religionen und Mythen orientierte Denken teilte er zu jener Zeit mit vielen. Alles Unverständliche und Metaphysische bekam wieder einen höheren Stellenwert – so auch die Magie und Mystik, deren Geheimnisse der Mensch zwar noch nicht ergründen konnte, welche jedoch zweifelsohne Teil der Natur sind.
Schlegel versuchte sich diese Welt zu erklären. Mit Romanen, die zahlreiche Geschichten miteinander verbinden, wollte er aufzeigen, dass die Welt, so wie sie sich dem Menschen zeigt, in ihrem Gesamtbild einfach nicht zu fassen ist. Stets wird uns nur ein Teil ihrer mannigfachen Form offenbar.

Das, was bleibt

Während dieser Zeit verschwand das Thema Alchemie aus der Öffentlichkeit. Die Alchemisten zogen sich immer mehr zurück, nicht zuletzt auch wegen der zahlreichen Scharlatane, die den Ruf dieser Wissenschaft zerstört hatten. Mit der Trennung von Empirie und Philosophie in den Wissenschaften, gewann bald der empirische Materialismus die Oberhand und die früheren ganzheitlichen „Künste“ verschwanden. Die Astrologie trennte sich von der Astronomie, die Alchemie von der Chemie und die alten ganzheitlichen Lehren der Naturphilosophen gerieten zunehmend in Vergessenheit. Carl Gustav Jung (1875 – 1961) interpretierte diese Entwicklung als ein Scheitern der Geheimbünde. Er vermutete, dass Alchemisten, Rosenkreuzer und Freimaurer ihre Schriften so sehr mit Symbolen verschlüsselt haben könnten, dass sie selbst an der Verschlüsselung scheiterten und schließlich neue Interpretationen fanden.

Aber nicht nur die Alchemie verschwand/wandelte sich, sondern auch ihr Schirmherr, der Große Hermes. Während man ihn vor allem in der Antike noch als Seelenbegleiter und Steuermann des Unbewussten kannte, so wurde er im 18. Jahrhundert zu Mercurius, dem Schutzboten der Kaufmänner.
Das heißt für mich, dass jede Epoche einmal vergeht, dass neue Wege entstehen und alte sich wandeln. Wer möchte heute schon glauben, dass New Age, Neopaganismus und Wicca sich mit den modernen, materialistischen Wissenschaften die gleichen Wurzeln teilen? Und so wie die Freimaurer aus den Naturphilosophen hervorgegangen sind, so gebaren sie wiederum die Ritualmagischen Orden, die bis in die heutige Zeit hinein wirken, wie der O.T.O.[6] oder der Golden Dawn. Diese lange Kette gibt uns die Möglichkeit, aus den älteren Quellen zu schöpfen und an die Lehren der Vergangenheit anzuschließen; an einer Zeit, in der eine Trennung von Mystik und Wissenschaft unmöglich schien und in der das okkulte in der Natur eine Selbstverständlichkeit war.

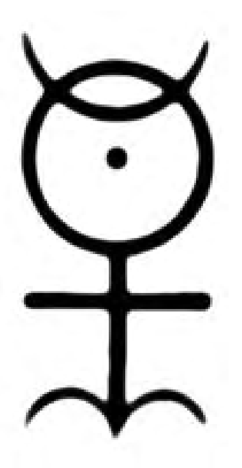
Der Leser möge mir nachsehen, dass ich so vieles nur leicht anschneiden konnte, doch hätte ich meiner Neugier nachgegeben, so hätte das viel zu weit geführt und vielleicht sogar ob der Fülle an Informationen, die sich nicht selten auf Vermutungen stützen, nur Verwirrung gestiftet. Und gerade das hätten die Naturphilosophen der frühen Neuzeit nicht gewollt – sie suchten nach göttlicher Ordnung und Harmonie im geistigen und materiellen Kosmos des Menschen.

Lilye

[6] Ordo Templi Orientis

Quellen (Internetseiten Stand: September 2011):

K. von Stuckrad: *Was ist Esoterik*
Doucet: *Geschichte der Geheimwissenschaften*
D. St. von Stoltzenberg: *Chymisches Lustgärtlein*, 1987
Esoterische Gem. der Rosenkreuzer Sivas: *Gemeinschaft der Rosenkreuzer Sivas*, 1997
http://www.wikipedia.org
http://www.schwarzaufweiss.de/Prag/scharlatane.htm
http://www.sekten-fragen.de/sekten/esoterik-okultismus/die-rosenkreuzer.html
http://www.artikelmagazin.de/kultur/geschichte



Die Monas-Glyphe des John Dee

Die Eibe

Mein persönlicher Weltenbaum

Die Eibe

schlägt an die Scheibe.

Ein Funkeln im Dunkeln.

Wie Götzenzeit, wie Heidentraum

blickt ins Fenster der Eibenbaum

Theodor Fontane

Ich möchte von düsteren Wäldern berichten, wo selbst der Tag zur Nacht wird. Ich möchte von den Bäumen dieser Wälder schreiben, die ihre Freunde schützen und nähren, doch ihre Feinde vernichten. Ich möchte von diesen hoffnungsvollen, immergrünen Wäldern schreiben, die nie sterben sollten. Jetzt gibt es sie nicht mehr, diese Wälder, aber sie waren da und ich werde euch davon erzählen.



Ich spreche von den Eiben, die Bäume in welchen wir und unsere Vorstellung der Welt verwurzelt sind. Schon als Kind faszinierte mich dieser Baum, der durch sein Äußeres sehr unterschiedlich wahrgenommen werden kann. Anders als andere Nadelbäume ist sein Wuchs eher den Laubbäumen ähnlich, die Nadeln sind leuchtend grün und weich und locken mit gelben Blüten oder roten Früchten. Sie bilden keine Zapfen und kein Harz aus. Doch dort, wo mehrere Eiben stehen, bilden sie dunkle Höhlen und lassen kein Licht für andere Pflanzen zum Boden und es ist finsterer als in jedem Tannenwald. Die Eibe ist seit jeher ein heiliger und geachteter Baum in Europa und wie auch ihre Erscheinung ist ihr Wesen zwiespältig.

Tot und Unterwelt

Wie schon Ovid in seinem Werk „Metamorphosen“ schreibt, ist die Eibe fest mit der Unterwelt verbunden.
„Steil geht nieder ein Pfad, umdüstert von giftigen Eiben,
Der in das untere Reich durch schweigende Stille hinabführt.
Nebel verhaucht unrührig die Styx. Neukommende Schatten
Steigen hinab alldort und Gebilde bestatteter Toten.“[1]
Sie steht als Wächterin vor dem Tor zur Unterwelt, ein grüner Fleck im nebligen Grau. Dass sie an diesem Ort auch eine Hoffnungsträgerin ist, soll später erklärt werden.

Bleiben wir erst einmal im alten Griechenland. Auch in den Mysterien von Eleusis spielt die Eibe ihre Rolle. Die Riten dieses Kultes handeln von dem Mythos der Demeter und Persephone – Demeter, die Göttin der Fruchtbarkeit, die in die Unterwelt hinabsteigt, um ihre Tochter zu suchen. Die Priester dieses Kultes sollen sich unter anderem

[1] Ovid, Metamorphosen, 4. Buch Vers 432-435, Langenscheid, Übersetzung: Suchier, Klussmann und Berg

mit Eiben- und Myrtenzweigen bekränzt haben. Die Eibe steht hier für Tod und Wiederauferstehung und die Myrte für die Liebe über den Tod hinaus.
Am Cocytos, dem Fluss des Wehklagens, einem Nebenarm der Styx, erkennen die Toten, dass ihr Leben verloren ist. Dieser Fluss wird laut Seneca von einer großen Eibe überschattet:

„Abstoßend liegt der Pfuhl des trägen Cocytus da. […] Starr ragen im beschattenden Laubwerk die dunklen Blätter an der ausladenden Eibe auf. Dort wohnt der schlaffe Schlaf; auch liegt der Hunger dort, den offenen Rachen von Auszehrung gezeichnet […]“[2]

Seneca malt ein schreckliches Bild von diesem Ort. Die Toten werden fast wahnsinnig vor Schmerz über die Erkenntnis des Verlorenen. Auch das trägt die Eibe in sich: den Wahnsinn.
Die griechischen Rachegöttinen, die Erynien, verfolgen ihre Opfer. Eine der drei, Tisiphone, „die Vergeltung“, schlägt sie mit der Fackel des Wahnsinns und gibt ihnen Gift. Diese Fackel und das Gift, wie sollte es in diesem Artikel auch anders sein, sind aus der Eibe gewonnen. Auch Artemis benutzte giftige Eibenpfeile, um die Töchter der Niobe zu töten, da diese mit ihrem Kinderreichtum protzte.

[2] Seneca der Jüngere *Hercules furens* 687f: *Hinc vultur, illinc luctifer bubo gemit / omenque triste resonat infaustae strigis.*

Die Eibe ist ein hochgiftiger Baum, mit ihren Taxanen (Alkaloide der Eibengewächse) hat sie nicht nur halluzinogene Wirkung und kann somit Wahnsinn erzeugen, sie öffnet auch gerne den direkten Weg in die Unterwelt, was für uns praktisch den Tod bedeutet. Da sie am Tor zwischen Leben und Tod steht, ist sie Mittler und gleichzeitig Grenze zwischen den Lebenden und den Toten. Offensichtlich wird dieser Umstand bei einem Spaziergang über einen Friedhof. Auch wenn die Eiben aus den Wäldern vertrieben wurden, leben sie auf unseren Totenfeldern munter weiter.
In der irischen Mytholgie gibt es eine Geschichte, die besagt, dass aus zwei Pflöcken, die in die Körper des Liebespaars Naoise und Deirdre gehämmert wurden, zwei Eiben wuchsen, die als Grabbäume ihre Zweige ineinander wanden. Daher kommt auch die Sage, dass die Eiben auf Friedhöfen ihre Wurzeln in die Münder der Toten hineinwachsen lassen. Die Eibe gibt den Toten Ruhe vor dem Leben und die Lebenden werden vor den Toten und bösen Geistern geschützt.

Wiedergeburt und ewiges Leben

Nun möchte ich zu der lichten Seite der Eibe kommen. Schon Hildegard von Bingen schreibt Mitte des 12. Jh. von der Eibe: „De Ybenbaum ist ein Sinnbild der Fröhlichkeit“. Sie verschreibt den Rauch von Eiben gegen Husten und Schnupfen, der wahrscheinlich nur half, da die Patienten über die wirren Bilder, die sie bekamen, die Krankheit vergaßen. In der Geschichte der Medizin und den Mythologien der Kulturen spielte die Physiologie von Pflanzen eine bedeutende Rolle und verwies den Betrachter in der sogenannten Signaturenlehre gleich auf deren Nutzen. So wird der schleimige Borretsch (Gurkenkraut) als schleimlösend betrachtet und die Walnuss durch ihr Aussehen gegen Hirnkrankheiten verwendet.

Die Physiologie der Eibe ist auf die Ewigkeit ausgerichtet. Der wahrscheinlich älteste Baum Deutschlands ist eine Eibe (Humboldt-Eibe, 2000 bis 2500 Jahre), die älteste Eibe Europas die „Fortingall Yew“ in Schottland, deren Alter nur geschätzt (ca. 5000 Jahre) werden kann, wie allgemein das Höchstalter von Eiben im Dunkeln liegt. Es gibt Bäume, die wohl älter werden können, allerdings sind sie nicht so widerstandsfähig und hartnäckig wie die Eibe, welche bei den Kelten und Germanen als ewiger Baum und bei den Christen als Symbol der Auferstehung galt. Daher rührt wahrscheinlich Hildegard von Bingens Einschätzung, dass die Eibe ein fröhlicher Baum ist. Denn ebenso wie Jesus überwindet sie den Tod und das ist aus der Sicht eines Christen schon ein fröhliches Ereignis.

Die Eibe kann sich durch Samen, Wurzelaustriebe und herabhängende Zweigen vermehren. In letzterem Fall neigen sich lebendige Triebe eines Baumes und beginnen zu wurzeln. Damit besteht die Möglichkeit, dass ein ganzer Wald aus einem Baum hervorgegangen sein könnte. Alte Eiben neigen zum Hohlwerden, allerdings ist das kein Problem, da sie aus dem unteren Stamm wieder nachtreiben können – übrigens als einzige unter den Nadelbäumen. „Die Eibe kann aus völligem Verfall wieder auferstehen. Es gibt keinen biologischen Grund für eine Eibe, zu sterben, sie kann praktisch ewig leben.“ (F. Hageneder)

Die Eibe, welche die Toten am Tor zur Unterwelt begrüßt, steht somit für Ewigkeit und für die Hoffnung auf Wiederauferstehung, so wie Persephone auch wieder durch das Tor zu den Lebenden zurückkehrte. Die Farbe der Hoffnung ist grün, genau wie die immergrüne Eibe.
Es wird auch versucht, das Wort „Eibe“ (althochdeutsch: „iwa“) auf den althochdeutschen Begriff „ewa“ („Ewigkeit“) zurückzuführen, allerdings ist dies umstritten.



Beschwörung und Abwehr

Durch ihr Aussehen und ihre Eigenschaften ist die Eibe als Zauberpflanze sehr beliebt. Auch im Bereich der Magie behält sie ihren zwiespältigen oder besser allumfassenden Charakter. Durch ihre Verbindung zur Totenwelt und ihrer halluzinogenen Wirkung drängt sich die Eibe als Mittel zur Geisterbeschwörung förmlich auf. Zum Rufen von Verstorbenen, Dämonen und Göttern mit dunklen Aspekten ist sie geeignet. Auch soll sie die hellseherischen Kräfte stärken.

Shakespeare beschrieb die Kräfte der Eibe in einigen Werken. Zum Beispiel sagt in „Romeo und Julia“ Balthasar in der letzten Szene: „Derweil ich unter dieser Eibe schlief, träumt ich, mein Herr und noch ein anderer föchten, und er erschlüge jenen.“ Durch die Wirkung der Eibe hat er den Tod Paris durch Romeo gesehen. In „Macbeth“ brauen die Hexen einen Wahrheitstrunk mit Eibe. In „Hamlet“ wird der Vater Hamlets mit Hebenon vergiftet und erscheint als Geist, um Rache zu nehmen. Es wird noch gerätselt, was dieses „Hebenon“ sei, von dem die Rede ist. Es kommen außer Eibe auch noch Bilsenkraut, Tollkirsche und andere in Betracht.

Da die Eibe aber am ehesten von den möglichen Pflanzen als Mittler zwischen den Lebenden und Toten gilt, liegt ihr Anteil an dem Mord und der Geisterscheinung nahe.
Auch gilt die Eibe als für die Arbeit mit den Ahnen geeignet, nicht nur weil diese tot sind, sondern auch, da die Eibe durch ihre lange Lebensdauer diese schon im Leben gekannt haben wird.
Zauberstäbe werden und wurden aus Eibenholz gefertigt und Zauber durch ihr Holz bekräftigt. Denn ein Zauber aus oder auf einem Stück Eibenholz besteht so lange, wie eine Eibe besteht, und wie wir wissen, ist das eine lange Zeit. Das gilt natürlich auch für Schutzzauber und wie es der Natur der Eibe entspricht, schützt sie vor genau den Dingen, die mit ihrer Hilfe beschworen werden können. Gegen Geister, Hexen und den Bösen Blick wurde gerne Eibenholz um den Hals getragen oder an dem Haus angebracht. Eine Volksweisheit besagt: „Vor Eyben kann keyn Zauber bleyben.“ Natürlich muss an dem Spruch etwas dran sein, da ein Baum, der den Tod überwindet, wohl kaum Angst vor ein bisschen Hexerei haben wird.

Botanisches, Medizinisches und ein wenig Geschichte

Von vielen Besonderheiten habe ich schon berichtet, doch es gibt noch ein paar, die ich gerne vorstellen würde.
Eiben sind zweihäusig, das heißt, dass männliche und weibliche Blüten sich auf unterschiedlichen Bäumen bilden. Im Unterschied zu allen anderen einheimischen Nadelgehölzen bilden sie keine Zapfen, sondern Früchte. Da die Eibe über kein Harz zur Wundheilung verfügt, überwächst sie einfach die Verletzung (Wundüberwallung). Von der Eibe ist so gut wie alles hochgiftig. Sie übertrifft von der Giftkonzentration her unseren roten Fingerhut. Ausgerechnet das Fruchtfleisch des Samenmantels mit der Warnfarbe Rot ist essbar und trotz schleimiger Konsistenz sehr wohlschmeckend.
Aus den Taxanen der Eibe werden zellhemmende Mittel gewonnen, welche gegen Krebs eingesetzt werden. Damit wird der Signaturenlehre wieder Recht gegeben, dass immergrüne Gewächse lebensverlängernd wirken. Außer den Anwendungen, die Hildegard von Bingen beschreibt, wurde die Eibe auch als Abtreibungsmittel genutzt, wobei die Mutter in den meisten Fällen mit verstarb.
Das Holz der Eibe verfärbt sich mit ihrem Alter von rot zu gräulich. Es ist langsam wachsend, sehr hart und doch elastisch.

Das Holz ist der Bestandteil, der die Geschichte der Eibe am nachhaltigsten beeinflusst hat. Schon in der Steinzeit wurden Pfeile, Bögen und Speere aus Eibenholz gefertigt. Eines der ältesten Stücke war ein Spitzenbruchstück einer altpaläolithischen Eibenholzlanze, gefunden in Clacton-on-Sea (Ostengland). Der sogenannte Ötzi trug einen Bogen aus Eibenholz mit sich, als er starb. Im Alten Ägypten wurden Särge unter anderem aus Eibenholz gefertigt. Die Kelten bauten ihre Bögen und Pfeile nicht nur aus Eibe, sondern präparierten die Pfeile auch gleich noch mit Eibengift. Cäsar selbst spricht in seinen „Commentarii de bello Gallico“ von den düster erschreckenden Eibenwäldern und der Angst vor vergifteten Pfeilen, die auch von den Germanen gebraucht wurden.
Daraufhin begannen die Römer, die Eiben zu roden, einerseits, um selbst das begehrte Holz zu bekommen, und andererseits, um das Gelände überschaubarer zu machen und dem Gegner seine Kriegsmittel zu nehmen. Die Langbögen hatten eine so hohe Durchschlagskraft, dass sie anfangs sogar den Feuerwaffen überlegen waren. Im mittelalterlichen England waren sie die wichtigsten Kriegswaffen und es wurde sogar jedem freien Einwohner vorgeschrieben, stets einen schussbereiten Eibenbogen zu besitzen. Das

althochdeutsche Wort „iwa“ bedeutet übrigens beides: Eibe und Bogen.

Die starke Nutzung der Eibe für den Bau von Waffen rottete sie im 16. Jahrhundert in England und Schottland fast aus. Die Eibe wurde vom Festland importiert und durch enorme Preise bis hin zu Exportverboten sogar zu einem politischen Druckmittel gegenüber England. Innerhalb Europas begann dann der Kampf um die Eibenverschiffung. Binnen weniger Jahrzehnte, zwischen 1521 und 1567, wurden aus bayrischen und österreichischen Landen 600000 bis eine Million Eibenbögen nach England geliefert. 1658 musste dem Kaiserlichen Rat mitgeteilt werden, dass in Bayern keine „hiebreife“ Eibe mehr zu finden sei.
Damit war sie nun auch auf dem Festland fast verschwunden. Im Rokoko wurde die Eibe zwar ein beliebtes Objekt für den Formschnitt in Parkanlagen, doch in den Wäldern hat sie ihren Platz, wegen ihrer schnell wachsenden Konkurrenz, nicht zurückerobern können.

„ Prinz Rokoko, hast die Gassen
Abgezirkelt fein von Bäumen
Und die Bäume scheren lassen,
Daß sie nicht vom Wald mehr träumen.
[…]“[3]

Ullr, Eihwaz und Yggdrasil

Ein mythologischer Bogenschütze, der stark mit der Eibe verbunden ist, ist Ullr. Als Herr der Eiben wohnt er in Ydalir (nord. "Eibental"). Er ist der germanische Gott des Bogenschießens, des Skilaufens, des Winters, der Jagd und des Todes. Auch ist er noch als Gott der Rechtsordnung und der Eide bekannt.
Durch seine Abstammung von einem Eisriesen fühlt sich Ullr im Winter am wohlsten.

[3] Der Adel und die Revolution“, J. von Eichendorf

Es gibt die Legende, dass Ullr zeitweise während der Wintermonate Odins Platz als Herrscher einnimmt. Ullr, so gerecht er auch ist, brachte nur Eis und Kälte während seiner Herrschaft und geriet, gegenüber dem bei den Menschen beliebten Odin, mit der Zeit in Vergessenheit.
Die Rune Eihwaz steht mit Ullr und Odin in Verbindung, den beiden Göttern, die sich die Herrschaft über das Jahresrad teilen, zwischen Winter und Sommer. Wie die Eibe, die als Mittler und Grenze zwischen Tod und Leben wurzelt, steht Eihwaz in der Mitte des Futharks als Rune der Initiation.[4]

Eihwaz bedeutet Eibe, wird aber auch als Rune von Yggdrasil des Weltenbaumes angesehen und damit komme ich zu der Theorie, dass Yggdrasil, meistens als Esche bezeichnet, doch eigentlich eine Eibe sein müsste.
Es gibt nicht viele Beschreibungen der germanischen Mythologie, doch die, welche wir haben, zum Beispiel die Edda, liefern für die Eibe mehr Argumente als für die Esche.
Die ältesten Schriften der Edda, die man gefunden hat, stammen aus dem 13. Jahrhundert. Mehrmals abgeschrieben, uminterpretiert oder einfach fehlerhaft übersetzt, stehen wir vor vielen Deutungsmöglichkeiten. Gerade im Fall der Eibe und Esche besteht das Problem, dass beide in Island, wo die für uns wichtigen Textpassagen verfasst wurden, nicht wuchsen. Ob es nun Unwissen über Baumarten und Übersetzungsfehler waren, die die Eibe verdrängten oder doch die Esche gemeint ist, wird wohl im Dunkeln bleiben.

Völuspa 13: „Eine Esche(?) weiss ich […] Immergrün steht sie am Urdbrunnen“.
Die Esche ist, wie wir wissen, ein Laubbaum und verliert ihre Blätter, anders die Eibe, die tatsächlich immergrün ist. Natürlich kann da das Argument dagegenhalten, dass sich ein mythologischer Weltenbaum auch anders als

[4] Siehe „Die Kosmologie des 2. Aetts“ in Damháin Alla 5

in der Natur verhalten kann. Bei einem Volk, das aber Naturereignisse und Naturbetrachtungen zu der Grundlage seiner Religion und Mythologie machte, kann das wiederum angezweifelt werden.

Yggdrasil wird von einigen Wesen bedroht. Der Neid-Drache Nidhöggr nagt an den Wurzeln und vergiftet den Baum, während vier Hirsche an den Zweigen nagen, und trotzdem geht der Baum nicht ein.

Im Fjölswinnlied 13 und 14: „Wie heißt der Baum, der da breitet über die Erde sein Geäst? „Mimameid“ heißt er, kein aber Mensch weiß, aus welcher Wurzel er wächst; niemand kennt was ihn niederlegt: nicht fällt ihn Brand noch Beil. [...]“

In der Geschichte mit dem Drachen und den Hirschen und dem Fjölswinnlied werden gleich drei Eigenschaften der Eibe dargestellt. Die Eibe ist giftig für die meisten Säugetiere und sogar ein Pferd kann sie töten. Allerdings knabbern Hirsche mit Genuss frische Eibenzweige und beeinträchtigen noch heute damit ihre Wiederausbreitung. Außerdem wird in dem Fjölswinnlied auf ihre große Regenerations- und Widerstandskraft angesprochen.

Die Nornen, die in der Unterwelt sitzen und den Baum heilen, jede an einer Wurzel sitzend, geben uns noch einen weiteren Hinweis auf die Eibe. Ich hatte schon erzählt, dass im nordischen Volksglauben, die einzelnen Wurzeln der Eibe zu den Toten hinabwachsen, dorthin, wo auch die Nornen sind. Botanisch ist es auch so, dass die Eibe ihre Priorität auf die Ausbildung des Wurzelsystems legt, noch vor dem Höhenwachstum, und so lange in den Tiefen sucht, bis sie etwas gefunden hat, das sie nährt, So tief, bis niemand mehr sagen kann, woher sie eigentlich entspringt.

Es gibt noch viele andere Textstellen, ich denke aber, dass ich nun genug für diesen Baum geworben habe. Mir persönlich ist es wichtig, dass dieser Baum nicht nur als Gartenhecke in den Erinnerungen der Menschen bleibt, sondern als für unsere Kultur wichtiger Zeuge und Mitgestalter von Mythologie, Religion und Geschichte, denn vielleicht werden die letzten kleinen Eibenbestände bald verschwunden sein und die Furien können nicht einmal Rache nehmen.

arminte

Quellen (Internetseiten Stand: September 2011):

H. Hertwig: *Gesund durch Heilpflanzen*, 1938
S. Fischer-Rizzi: *Blätter von Bäumen*, 2001
Dierbach, J. H.: *Flora mythologica oder Pflanzenkunde in Bezug auf Mythologie und Symbolik der Griechen und Römer*
M. Madejsky: *Pflanzen für die Ewigkeit Symbolik, Signatur und Heilkraft der Immergrünen*, 2005
www.atterwiki.at
www.wikipedia.de
J. Hoops: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde,* 1999
D. Laudert: *Mythos Baum*, 2004
Die Edda, Felix Genzmer, 1997
F. Hageneder: *Die Eibe in neuem Licht: Urbaum, Weltenbaum, Hüterin der Erde. Eine Monographie der Gattung Taxus*, 2007
H. von Bingen: *Das Buch von den Bäumen*, 2001
Ovid: *Metarmophosen*, 1861

Urban Exploration

Die Osterzgebirgische Aussichtsbahn

Diesmal soll es bei Urban Exploration um Infrastruktur gehen; um Infrastruktur und Romantik. Romantik? Ihr ahnt es schon, es geht um eine Eisenbahn; Eisenbahnen empfinden ja viele als romantisch. Und um im Zeitalter der Schiene zu landen, müssen wir uns gar nicht so weit in die Vergangenheit begeben. Schon im Jahr 1920 würden wir keine einzige Autobahn zu Gesicht bekommen. Dort, wo sich heute sechsspurige Betonmoränen erstrecken, existierten Äcker, Wälder und Landstraßen. Trotzdem war die Mobilität hoch, denn das Land war überzogen von einem dichten Netz aus Eisenbahnlinien, gespickt mit kleinen Bahnhöfen und gewaltigen Talviadukten, letztere eine der großen ingenieurtechnischen Herausforderungen der Zeit um 1900. Viele dieser Bauwerke findet man heute nur noch schwer, denn die meisten Linien wurden stillgelegt, die Gleise abgebaut und die Brücken abgebrochen. Innerhalb von 50 Jahren hat sich unsere Infrastruktur grundlegend verändert und die flächendeckende Radikalität, mit der das geschah, hat durchaus etwas Unheimliches an sich. Deshalb werde ich diesmal eine einst weit bekannte, heute aber völlig in Vergessenheit geratene Bahnlinie beschreiben – die kurzlebige Osterzgebirgische Aussichtsbahn (OEAB).

Diese 26 Kilometer lange Eisenbahnlinie zwischen den erzgebirgischen Orten Zwönitz und Scheibenberg wurde im Jahr 1900 eröffnet. Im Gegensatz zu den zahlreichen Talbahnen des Erzgebirges handelte es sich bei der OEAB um eine Höhenbahn, die sich über oder am Rand der Bergrücken entlang schlängelte und dabei immer wieder atemberaubende Blicke ins Gebirge freigab; sieben große Stahlfachwerkviadukte wurden als Talbrücken errichtet. Schon 1947 war es vorbei mit der Strecke; der Großteil wurde demontiert und in die Sowjetunion abtransportiert. Bis 1990 sind sechs von sieben Großbrücken abgerissen worden und die Strecke wurde an zahlreichen Stellen völlig überformt. Dennoch kann man ihrem Verlauf noch immer gut folgen und die verborgenen Reste der Viadukte versprechen spannende Erkundungstouren.



Schienen im Nirgendwo

Wie sieht eine solche Bahnstrecke nach 65 Jahren aus? Nun, an vielen Stellen ist die Linie noch als Bahndamm oder Geländeeinschnitt erkennbar, mancherorts auch nur noch als baumbestandener Feldweg. Die Lage der Brücken ist durch die erhaltenen, steinernen Brückenwiderlager und die Fundamente der Gitterpfeiler noch gut auszumachen; ihre Überreste findet man in Naturschutzgebieten, auf Weiden, in Wäldern und Ortschaften.

Will man dem Streckenverlauf innerhalb der Städte und Dörfer folgen, stößt man heute auf ein Problem, dessen Ursachen sehr menschlicher Natur sind. Kaum war die OEAB stillgelegt, nahm jedermann die nun mehr freie Fläche für seine privaten Zwecke in Besitz. Der Bahndamm, die Auffahrrampen und Widerlager der Brücken sind daher vielerorts überbaut und unzugänglich, sind durch Gartenlauben, Eigenheime, Vereinsgebäude und Lagerplätze belegt.
Will man die ganze Strecke bewandern, sollte man schon am frühen Vormittag in Zwönitz ankommen. Mit einem Freund wagte ich den Versuch und wir schafften es in der Tat bis kurz vor Scheibenberg. Teilweise ist es wirklich mühsam, zum Beispiel dort, wo es Täler zu überwinden gilt, über die keine Brücke mehr führt, oder wenn der Streckenverlauf völlig verbaut ist und man den Weg neu suchen muss. Um den Leser nicht zu ermüden, werde ich im Folgenden nicht die ganze Strecke beschreiben, sondern nur einige Orte schildern, die mir besonders gefallen haben.

Vom Bahnhof Zwönitz zur Fuchsbrunnbrücke

Der Zwönitzer Bahnhof ist bis heute in Betrieb und von Chemnitz aus erreichbar. Sanft zweigt hier linker Hand die OEAB von der Hauptstrecke ab und nimmt zwischen bewaldeten Böschungen und den unvermeidlichen Schrebergärten ihren Lauf. Davon, dass die Bahnstrecke aufgegeben wurde, ahnt man hier noch nichts. Ganz im Gegenteil: Das erste Teilstück ist hervorragend erhalten und das Kiesbett wirkt wie neu aufgeschüttet.
Das hat auch seinen Grund, denn die ersten zwei Kilometer der Strecke wurden erhalten, um den Gleisanschluss einiger kleiner Betriebe zu garantieren. Geholfen hat es offensichtlich nicht, denn wir finden das Betriebsgelände am Ortsrand verwildert vor; die Baracken und kleinen Hallen scheinen verlassen zu sein; nur an der ehemaligen Verwaltung prangen Blumenkästen, denn hier ist inzwischen eine Familie eingezogen. Irgendjemand hat in der hinteren Ecke des Geländes Unmengen von Bauschutt abgeladen. Als wir unsere Kameras aufbauen, kommt auch schon ein alter Anwohner und beobachtet uns misstrauisch – er hält uns wohl für Mülltouristen oder Buntmetalldiebe. Fotografiert hatten wir den Prellbock, der hier den befahrbaren Teil der Bahnstrecke beendet. Gleich dahinter beginnt ein Erddamm, der dem Verlauf der Linie folgt und ab nun den Weg aufnimmt. Die Strecke ist hier bis zur Unkenntlichkeit überformt; hie und da münden Rampen auf den Weg ein, die es den Traktoren ermöglichen, von den umliegenden Äckern auf den Damm aufzufahren. Dennoch ist gerade dieser erste Abschnitt sehr schön, denn man kann weit in die Landschaft des Erzgebirges hineinschauen und schon hier wird uns klar, warum die Strecke der OEAB einst auch als „Erzgebirgische Panoramabahn“ bekannt war.



Vielerorts wurde die Bahnstrecke zum baumbestandenen Feldweg

Birken, Holunder und Heckenrosen säumen als dichter Gehölzsaum den Weg und auch bunte Feldblumen blitzen immer wieder auf.

Auf diese Art schlängelt sich der Bahndamm wohl drei Kilometer in Form einer Allee durch die Landschaft, bis er in einen ausgedehnten Wald eintritt. Im Schatten der Fichten verändert sich der Charakter des Bahndamms. Das Schotterbett ist nun klarer erkennbar und eiserne Streckenabschnittsmarkierungen tauchten von nun an regelmäßig auf beiden Seiten des Wegs auf. Gleichzeitig wird es erstaunlich still. Fingerhut macht sich im Halbdunkel der Wegränder breit, Blätterschatten spielen über den Kies und im September wimmelt es von Fliegenpilzen.



Mitten im Wald: Die Fuchsbrunnbrücke

Unbemerkt nähern wir uns dem ersten Höhepunkt der Strecke, vielleicht dem Höhepunkt schlechthin. Von weitem erkennt man nur eine Absperrung; die Fuchsbrunnbrücke selbst zeigt sich erst, wenn man den Rand des Waldtales erreicht hat, welches sie überspannt. Mitten im tiefen Fichtenwald führt hier seit 1899 eine mehr als 60 Meter lange, rostrote Brückenkonstruktion über einen Einschnitt, auf dessen Grund ein schmales Bächlein murmelt. Natürlich ist die Brücke von beiden Seiten abgesperrt, denn Halt fände man auf ihr schwer – Schienen, Bahnschwellen und auch die Wartungsstege links und rechts wurden schon vor Jahrzehnten demontiert. So blieb nur das nackte Metallskelett, das sich mit einem sanften Schwung über das Tal erstreckt und ganz seltsam zwischen den Baumwipfeln zu schweben scheint. Will man auf die andere Seite, so bleibt hier nur der Abstieg ins Tal und der Weg auf der anderen Seite wieder hinauf. Da es verdammt steil ist, kommt man beim Hinab- und Hinaufklettern allerdings leicht ins Rutschen, also Vorsicht! Unten angekommen, fällt als erstes der Bach auf, der sich über die grasbewachsene Talsohle schlängelt und dabei die beiden Brückenpfeiler voneinander trennt. Überall sprießen junge Fichten und Ahornbäume und von oben dringt die Sonne durchs Metallgitterwerk der Brücke, deren Gitterpfeiler wie breitbeinige Riesen in die Höhe ragen.

Die Zeichen der Zeit sind unverkennbar: Sonnenstrahlen scheinen durch zahllose der Korrosion geschuldete Risse und Löcher, die die Eisenträger der Pfeiler aufzulösen scheinen und der Brücke ein regelrecht filigranes Aussehen verleihen. Der Waldboden zu unseren Füßen ist daher ganz von rostroten Splittern und Staub bedeckt, der uns anzeigt, dass das Sterben der Fuchsbrunnbrücke von einem beständigen, leise rieselnden Strom begleitet wird. Langsam schlägt sie Wurzeln, kehrt in die Erde zurück, aus der ihr Eisen einst gebrochen wurde, und sinkt Schicht für Schicht zu Boden. Dort, wo sich Erde in den Ecken und Kanten der Metallkonstruktion gesammelt hat, kann man junges Grün erkennen, das umso frischer wirkt, da von oben das Licht hindurchscheint. Zum Murmeln des Baches kommt die von ihm ausgehende hohe Luftfeuchtigkeit, die wir wie feine Gischt auf der Haut spüren. Unwillkürlich bekommt man Lust auf ein Waldpicknick im Schatten der Pfeiler; die Wiese neben dem Bach würde sich dafür gut eignen.

Dass die Brücke als einziges Viadukt der Linie überhaupt noch steht, hat sie nicht zuletzt dieser idyllischen Lage zu verdanken. All die übrigen Großbrücken der OEAB wurden im Verlauf der 1970er Jahre abgebrochen, um den so gewonnen Metallschrott zu verkaufen. Die für den Transport der schweren Abbruchmaschinen nötigen Anfahrtswege waren im Fall der Fuchsbrunnbrücke aber einfach nicht gegeben. So blieb sie stehen.

Kraxelnd verlassen wir das Tal. Der folgende Streckenabschnitt kann nicht direkt begangen werden, denn die eigentliche Bahnlinie ist nun zugewuchert und wandelt sich zum immer tiefer werdenden Geländeeinschnitt; stattdessen führt der Weg in der Höhe an ihr entlang. Die bald folgende Kuttenbachbrücke wird auch Große Fuchsbrunnbrücke genannt. Ihr Schicksal unterscheidet sich stark von dem ihrer Namensschwester, denn sie ist die wohl am schlechtesten erhaltene Brücke der Strecke.
Selbst die Fundamente ihrer Pfeiler, bei allen übrigen Viadukten gut erhalten, wurden 1977



Von den meisten Viadukten sieht man nur noch Pfeilerfundamente

gesprengt. Wir stehen an einem provisorischen Geländer und schauen in ein flaches und sumpfiges Tal hinein, blicken auf einen Bach und auf kleine Gehölzgruppen; Betonschutt und die schweren Granitabdeckungen der Pfeilerfundamente liegen bis heute in wilden Haufen zwischen Sträuchern und Totholz über den Talboden verteilt. Nur die mächtigen, steinernen Widerlager, auf denen das Metallfachwerk der Kuttenbachbrücke einst auflag, sind noch vorhanden. Als grünliche Bastionen wachsen sie auf beiden Seiten der Lichtung stumm in die Höhe.

Bernsbach

Im Bernsbacher Bahnhof sitzt heute ein Tischler, ansonsten steht der rote Backsteinbau leer, der Schriftzug am Giebel ist verblasst. Doch das Gasthaus „Bahnschlösschen“ gleich nebenan ist noch immer reichlich frequentiert. Es ist eine jener miefigen, erzgebirgischen Gaststätten mit Holzvertäfelung im Gastraum, die von jedermann im Ort für Hochzeiten, Jugendweihen, Feiertagsessen und Beerdigungen angemietet werden, mit dickem Wirt und rosa Gardinen aber auch ziemlich gutem Essen. Schwarzweißfotografien zeigen das „Bahnschlösschen“ um 1900 mit Fassadenstuck und qualmender Dampflok; viele kleine, schwarzweiße Menschen stehen vor dem Haus. Die Dampflok ist Vergangenheit und auch sonst scheint es einsamer um das Gasthaus geworden zu sein, dennoch hat es einen Platz in der Mitte des Dorfes behaupten können.
Hinter dem Bahnhof sind die Schrebergärten bis direkt an die ehemalige Linie heran gerückt, doch die eigentliche Strecke ist noch als Zufahrtsweg zu den Gärten zu begehen. Später wird es schwieriger, denn ein Gartentor versperrt den Weg. Irgendjemand hatte sein Eigenheim direkt auf den Bahndamm gebaut und so waren für uns Umwege in Kauf zu nehmen. Schließlich mussten wir doch über Privatland schleichen, um unsere Bahn wieder zu finden.

Am Schlangenbachviadukt

Wir sind in Elterlein und das farbenprächtigste am traurigen Bahnhof des Ortes ist der Hahn im Gehege eines kleinen Geflügelzüchters, ansonsten ist das Areal grau und verschlissen. Folgt man der Linie von hier aus in Richtung Scheibenberg, so wird sie bald zum Feldweg, der auf ein weit sichtbares Tal zuhält. Die riesige, birkenbestandene Aufschüttung auf der gegenüberliegenden Seite des tiefen Einschnittes kann man dabei

unmöglich übersehen. Abgeschlossen wird dieser künstliche Wall von einem steinernen Bauwerk, das wie ein Ausguck nach vorn herausragt und nichts anderes als eines der mächtigen Widerlager der Schlangenbachbrücke ist. Dieser aus dem Tal heraufstrebende Birkenberg macht neugierig, doch ehe wir zur Tat schreiten können, ist unser Weg verbaut, denn den Brückenkopf auf unserer Seite des Tales hat schon ein Privatmann für sein Wochenendhaus in Beschlag genommen. Heute thront hier ein Grillplatz hoch über der Niederung und das Widerlager ist stark verändert worden. Über Seitenpfade geht es ins Tal hinab, wo Fischteiche angelegt wurden und Hütten herum stehen. Den Schlangenbach – welch schöner Name – hat man in Rohre verbannt und diese schlampig mit Dreck und Geröll zugeschüttet, gleich nebenan führt die lange und neue Brücke einer Umgehungsstraße über das Tal. Irgendwie will hier nichts zueinander passen und alles sieht provisorisch und zusammengewürfelt aus. Dieses Bild setzt sich fort, denn rund um den baumbesäumten, jenseitigen Brückenkopf, der unsere Aufmerksamkeit schon von weither geweckt hatte, wird scheinbar ständig Müll entsorgt.

Der Wald auf der Aufschüttung, die wie ein mächtiger Rücken aus dem Tal nach oben strebt, ist also durchsetzt von Sperrmüll und Elektroschrott. Ekelhaft. Versöhnt werde ich durch eine Überraschung: Im Mauerwerk zeigt sich eine Öffnung und das Bauwerk erweist sich als hohl. Zwar ist auch dieser Raum fleißig mit Hausmüll und Flaschen aufgefüllt, doch gibt es hier scheinbar auch einen guten Geist, den man hoffentlich nicht bald vergraulen oder vergiften wird. Zwei kleine Fledermäuse lagen mumifiziert in der Maueröffnung und lassen uns lebende Artgenossen vermuten. Sie waren so klein, dass fünf von ihnen auf eine meiner Handflächen gepasst hätten und noch immer weich und flauschig; ganz zerbrechlich wirken sie.

Ob es hier wirklich noch mehr von ihnen gibt? Wir beschlossen uns zurückzuziehen und die kleinen Leichname zurückzulassen. Säuberlich legten wir sie wieder in die Öffnung, wo wir sie gefunden hatten.



Das Schlangenbachviadukt
Am Widerlager reißen die Gleise abrupt ab

Oben auf dem Widerlager angekommen, blickten wir auf eine Metapher für den rasenden Wandel, der unseren technologischen Alltag bestimmt. Zwischen den Birken verlaufen hier auf einem kurzen Stück noch immer die Gleise – es waren die ersten Gleise, die wir auf der ganzen Strecke zu Gesicht bekamen. Doch die Brücke fehlt und die Gleise reißen oben am Widerlager abrupt ab; die Geländer hängen hilflos in der Luft. Ich habe gehört, dass es zweier Sprengungen bedurfte ehe das Schlangenbachviadukt in sich zusammen brach. Letztlich war man doch erfolgreich und von unglaublichen Anstrengungen, Unsummen von Geld und den zahlreichen toten Arbeitern blieb nichts als die gute Aussicht am Rande der gähnenden Leere des Schlangenbachtals; ein Müllabladeplatz. Gleich rechter Hand sieht es anders aus: Dort erstreckt sich in elegantem Schwung die Betonbrücke einer neuen Umgehungsstraße und wird rege befahren. Wie lange wohl noch?

Shane

Azathoth und Nyarlathotep
- Das Chaos -

Chaos bedeutet Unordnung. Die Griechen verstanden darunter die gähnende Leere, den Horror, der der kosmischen Ordnung vorausging. Damit stimmten ihre Vorstellungen mit denen unzähliger anderer Völker überein, die vor dem eigentlichen Schöpfungsakt eine Zeit der Unordnung, Ungewissheit, Unbegrenztheit und Leere vermuteten. Dieser Zustand wurde und wird oft mit einem gähnenden, unvorstellbaren Abgrund verglichen; die Germanen nannten ihn zum Beispiel die *ginnungagap*, die gähnende Leere. Als Urgrund der Schöpfung bildet das Chaos jedoch zugleich auch den Ausgangspunkt und die Summe aller Möglichkeiten. Andererseits wird das Chaos heutzutage auch als eine Kraft verstanden, die bestehende Systeme über den Haufen wirft und uns zwingt sie neu zu ordnen. Insgesamt wird das Chaos also als Schrecken erregend und zerstörerisch empfunden, bildet jedoch zugleich den Ursprung aller Schöpfung.

Azathoth – das nukleare Chaos

Das „nukleare Chaos“[1] erinnert uns heute an den Abwurf von Atombomben über Bikini und Hiroshima und wahrscheinlich noch viel mehr an Tschernobyl oder Fukushima. Diesem heutigen Denken saß wohl auch Asenath Mason[2] auf, als sie Azathoth mit einer nuklearen Explosion verglich. Allerdings lag zu Lovecrafts Zeiten die Kernspaltung noch friedlich in der Wiege und wartete darauf, von findigen Wissenschaftlern zum Laufen gebracht zu werden. Das Atom dagegen war entdeckt und die Bedeutung seines Kernes erforscht worden. Mit „nuklearem Chaos“ könnte Lovecraft also eher die im Atomkern gespeicherte Energie und Masse gemeint haben, die vollkommen über unsere Welt bestimmt. Eine Störung der Ordnung im Kern wirkt sich automatisch auf den gesamten Kosmos aus. Paracelsus (1493-1541) Gleichung: Mikrokosmos = Makrokosmos erfährt hier eine neue Bedeutung.
Wenn wir Azathoth mit dem Chaos im Kern identifizieren, dann drängt sich zwangsläufig die Schlussfolgerung auf, dass ebenjenes zentrale Element auch im Inneren der menschlichen Psyche angelegt ist und von dort aus für ständige Bewegung in unserem Denken und Tun sorgt.

Damit mündet auch jedes Denken über Azathoths Gestalt in der Idee von Unergründlichkeit, Unendlichkeit und Formlosigkeit. Gleichzeitig muss diese Formlosigkeit, wenn sie den Urgrund des Chaos widerspiegelt, die Möglichkeit aller erdenklichen Formen und Gestalten in sich bergen.
Lovecraft beschreibt Azathoth als grenzenlosen Dämonensultan. Damit wird er zum Herrscher und das erscheint schlüssig. Das ursprüngliche Chaos allein kann dämonische Kräfte hervorbringen, die die Ordnung stören und der Schöpfung zunächst feindlich gegenüber stehen.

[1] Der Begriff wurde von Lovecraft geprägt: „The Wisperer in the Darkness“, 1931
[2] Autorin von Necronomicon Gnosis

So thront Azathoth im Kern der Unendlichkeit und abseits aller Zeit – denn Zeit ist ein Kind der Ordnung - umgeben von Flöten des Irrsinns. Blasphemisch und ein wenig provokativ möchte ich dem wahnsinnigen und blinden Dämonensultan auch ursprüngliche Weisheit zusprechen, denn die Kraft im inneren Kern der Schöpfung, die der Beschreibung nach noch vor den Göttern existierte, befindet sich zwangsweise über Kether und muss mindestens an der Schöpfung beteiligt sein. Sollte mich jetzt jemand als Chaosmagier bezeichnen wollen, dann lasse ich mir das gefallen.

Turner und Langford bestätigen diese Theorie in ihrem Necronomicon, denn sie nennen ihn den *Beweger in der Dunkelheit.* Darüber hinaus ist er dort der *Niederreißer von Gedanken und Form, die Antithese der Schöpfung.*

So kommen wir zu zwei Interpretationen. Das ursprüngliche Chaos ist der Zustand, aus dem die Götter der Ordnung geboren wurden. Gleichzeitig ist eben dieses Chaos in der Gegenwart der vermeintliche Gegenspieler der Götter. Aber weil das Chaos uns zwingt neu zu sortieren, zu ordnen und zu schaffen, kann man Azathoth als eigentlichen Schöpfer interpretieren, der mit destruktiver und durchaus furchteinflößender Kraft jede lebensbejahende, fortschrittliche und auch göttliche Idee erst möglich macht.

In Lovecrafts „Der leuchtende Trapezoeder“ wird er flötespielend zum Führer eines irren Tanzes von Geistwesen. Eine gewisse Verwandtschaft mit dem ebenfalls flötenden Pan drängt sich auf. Der bocksbeinige Ziegengott gilt als triebhaft, orgiastisch und nicht zuletzt als Verbreiter von Schrecknissen, denn immerhin verbreitet er *Pan*ik. Aber Azathoth ist ungleich größer, denn er ist der Meister der Großen Alten.

Nyarlathotep- das wandelnde Chaos

Es existieren verschiedene Vermutungen über Nyarlathotep. Lovecraft selbst gibt ihm durchaus Gestalt und Form.
Nyarlathotep ist der „schwarze Mann“, der personifizierte Sendbote des namenlosen Unheils. Er wandelt in Menschengestalt unter uns und verbreitet Chaos, Wahnsinn und Schrecken.
Wer jemals Stephen Kings „The Stand“ gelesen hat, erkennt im „wandelnden Geck“ Nyarlathotep. Er ist der Hetzer, der Zerstörer, der Kriegstreiber und auch der, welcher sich in die Abgründe unserer Seelen frisst und von dort aus unsere schlimmsten Eigenschaften hervorbringt.
Wenn du meinst, dass sich jemand gegen dich verschworen hat und du daraus resultierend Angst, Hass und Rachegedanken gebierst und eines Tages aufwachst und feststellst, wie irrsinnig diese Ideen waren, dann könnte er dich berührt haben.
Er erschüttert unsere Sichtweise, unser soziales Gefüge, rüttelt an Emotionen und Gedanken und kann uns tatsächlich in den Wahnsinn treiben.

Nyarlathotep ist im Kleinen, was Azathoth im Großen ist, und in seinen Formen kann er überall manifest sein.
Er ist der schwarze Herr des Hexensabbats[3], und damit ist es möglich mit ihm Kontakt aufzunehmen und zu paktieren. Als Unterhändler zwischen den Großen Alten und den Menschen kann er Verbindungen herstellen und vermitteln. Auf Grund seiner Manifestationen stellt er nicht mehr den Inbegriff aller Möglichkeiten dar und damit wird das Chaos für den menschlichen Beobachter überschaubar.
In der Praxis bedeutet das für mich, dass das allgegenwärtige, mögliche Chaos angenommen werden muss. Wer „störenden Zwischenfällen“, Irrationalität und Unvorhergesehenem mit Angst begegnet, hat schon verloren. Chaos kann eine Chance sein, aber dazu bedarf es eines freien Geistes, Neugier und einer guten Portion Humor.

[3] Lovecraft, The Dreams in the Witch House

Und damit bin ich schon beim Schlusswort angelangt. Wir alle planen ständig alles. Jeder Eindruck, jede Begegnung, jedes Gelernte packen wir säuberlich in Schubladen. Wir räumen immerzu auf; unsere Beziehungen, unsere Seelen und unsere Wohnungen. Kein Mensch kann im Chaos existieren und Ordnung ist das halbe Leben.
Und die andere Hälfte? Ängstlich ignorieren wir alles, was so gar nicht in unsere Ordnung passt und was wir nicht ignorieren können, machen wir uns zum Feind. Allerdings ist das ein sinnloses Unterfangen, denn das Chaos ist überall zu Hause und wird uns immer wieder einholen. Den Wahnsinn und die Schrecken des Chaos machen wir uns selbst, mit dem Bedürfnis zwanghaft ordnen zu wollen. Und die Angst nährt es und macht es unbezwingbar.
Wenn uns das Chaos etwas lernen kann, dann ist es Fröhlichkeit, Freiheit und Lust.

Cth

Quellen:

Asenath Mason: *Necronomicon Gnosis*, 2007
Turner, Langford: *Das Buch der toten Namen*, 1993
H.P. Lovecraft: *Azathoth*, 1989
H.P. Lovecraft: *Vom Jenseits, Erzählungen*, 2005



Azathoth und Nyarlathotep, F. Sandig, Illustration (2011)

Pagane Erziehung

- Mädcheninitiationen -

Nachdem *Gurkenhals* im letzten Artikel über Jungen und deren Initiation geschrieben hat, möchte ich mich nun mit den Frauen und Mädchen befassen. Einige mögen sich vielleicht fragen, warum die Frauen hier erst an zweiter Stelle kommen. Tja, wie war das denn mit Adam und Eva? Mir fällt dazu folgender Witz ein:

Eines Tages im Garten Eden sagte Eva zu Gott:
„Gott, ich habe ein Problem!“ „Was ist das Problem, Eva?“ „Gott, ich weiß, dass du mich erschaffen hast, mir diesen wunderschönen Garten und all diese fabelhaften Tiere und diese zum totlachen komische Schlange zur Seite gestellt hast, aber ich bin einfach nicht glücklich.“ „Warum bist du nicht glücklich, Eva?“ kam die Antwort von oben. „Gott, ich bin einsam und ich kann Äpfel einfach nicht mehr sehen.“ „Na gut, Eva, in diesem Fall habe ich die Lösung für dein Problem. Ich werde für dich einen Mann erschaffen und ihn dir zur Seite stellen.“ „Was ist ein Mann, Gott?“ „Dieser Mann wird eine missratene Kreatur sein, mit vielen Fehlern und schlechten Charakterzügen. Er wird lügen, dich betrügen und unglaublich eitel und eingebildet sein. Im Großen und Ganzen wird er dir das Leben schwer machen. Aber er wird größer, stärker und schneller sein und er wird es lieben, zu jagen und Dinge zu töten. Er wird dümmlich aussehen, wenn er erregt ist, aber da du dich ja beschwert hast, werde ich ihn derart beschaffen, dass er deine körperlichen Bedürfnisse befriedigen wird. Er wird witzlos sein und solch kindische Dinge wie Kämpfen und einen Ball Herumkicken über alles lieben. Er wird auch nicht viel Verstand haben, sodass er deinen Rat brauchen wird, um vernünftig zu denken.“
„Klingt ja umwerfend“, sagte Eva und zog dabei eine Augenbraue ironisch hoch. „Wo ist der Haken, Gott?“ „Also ... Du kannst ihn unter einer Bedingung haben.“
„Welche Bedingung ist das, oh Gott?“
„Wie ich schon sagte, wird er stolz und arrogant sein und sich selbst stets am meisten bewundern. Du wirst ihn daher im Glauben lassen müssen, dass ich ihn zuerst geschaffen hätte. Denk dran, das ist unser beider kleines Geheimnis. Du weißt schon, so von Frau zu Frau ...“

So war das. Und wir wollen die Männer ja gerne weiter in dem Glauben lassen, dass sie stets an erster Stelle kommen.
Nun allerdings soll es etwas ernsthafter weiter gehen.
Initiationsriten gab und gibt es bei fast allen Völkern. Symbolisch betrachtet, muss sich das Kind von seinem bisherigen Leben loslösen, also „sterben“, und dann seinen Platz in der Gesellschaft einnehmen. Zeremonien und Rituale zur Initiation finden in der Regel außerhalb des gewohnten Umfeldes statt und beinhalten nicht selten die Offenbarung von Geheimnissen. Im Gegenzug müssen die Initianden Durchhaltevermögen beweisen und Schmerzen und körperliche Deformation ertragen. Bemalung, Schmuck, Tätowierung und auch Verstümmelung wie bei der Beschneidung der Geschlechtsteile gehören mit dazu. All diese Rituale, inwiefern wir sie auch immer verstehen oder gutheißen mögen, leiten einen neuen Lebensabschnitt für das Mädchen ein.

Die körperliche Frauwerdung

Der naheliegendste Zeitpunkt für eine Initiation ist nach wie vor und schon seit Urzeiten die Menarche, also die erste Regelblutung.
In anderen Kulturen und anderen Zeiten war dies der Anlass mit Ritualen und Festen ein Mädchen offiziell in den Kreis der Frauen aufzunehmen. Beim Eintritt in diese neue Welt spielt nicht selten auch die Farbe Rot, die Farbe des Blutes und der Fruchtbarkeit, eine wichtige Rolle, wie A. Varichon herausfand.[1] Ähnlich manchen Initiationsriten bei Männern gibt es auch bei Frauen den Brauch der Isolation, bevor sie den Initiationsritus durchlaufen. Nach dem Ritus gibt es ein großes Fest und die jungen Frauen werden mit Schmuck, Kleidung, Nahrung und anderem beschenkt.
Auch ich habe erlebt, dass Mädchen anlässlich ihrer ersten Blutung etwas geschenkt bekamen. Passenderweise war das in dem von mir bekannten Fall ein Mondstein. Trotzdem finde ich, wird diesem ganz besonderen und so wichtigen Zeitpunkt in unserer Kultur zu wenig Beachtung geschenkt.
Durch die Schule mit ihren durchstrukturierten Lehrplänen, durch die Medien und durch die Gesellschaft überhaupt hat die Mutter ihre Rolle als Lehrerin und Führungsperson gegenüber der Tochter zum Großteil verloren.[2] Nur der Bereich des weiblichen Zyklus wird weitgehend ausgespart. Auch wenn Mädchen im Sexualunterricht und in Biologie über die Menstruation und Sexualität aufgeklärt werden, so spricht doch nur selten jemand über IHRE Menstruation und IHRE Sexualität. Es geht nicht um tatsächliche Erfahrungen und um Gefühle, das alles wird totgeschwiegen. Es wäre schließlich viel zu privat, zu intim und vielleicht auch zu peinlich, über derartige Dinge zu sprechen. In unserer heutigen Gesellschaft scheint die Regelblutung und die weibliche Sexualität weitgehend ein Tabuthema zu sein. Vielleicht gibt es auch deshalb kaum noch Initiationsriten für Mädchen in der westlichen Gesellschaft. Ich fände es schön, wenn es wieder mehr Riten in dieser Richtung gäbe. Diese müssen ja nicht aussehen wie bei Naturvölkern und mit Isolation, Askese und einem großen Ritus verbunden sein. Aber was ist mit Frauenrunden oder gemeinsamem Anziehen und dann Weggehen? Schließlich geht es darum, der Tochter zu zeigen: Du bist jetzt eine Frau. Und bestimmte damit verbundene Rituale der jeweiligen Gesellschaft sind ab jetzt für dich erlaubt.
Als Mutter hat man schließlich die Möglichkeit, seine Tochter in die Geheimnisse der Frauwerdung einzuweihen und ihr somit auch ein natürliches Verständnis von ihrem Zyklus und ihrer Sexualität zu vermitteln. Was ist denn peinlich daran mit seinem eigenen Kind darüber zu sprechen, wie man sich während seiner Regel fühlt? Und auch wenn es unangenehm sein mag, sich von seiner Tochter beim Sex mit dem Partner erwischen zu lassen, so bedeutet das doch noch nicht, dass man gar keinen Sex mehr haben sollte. Man wird ja nicht durch die Geburt eines Kindes von einem Tag auf den anderen asexuell.
Wem das Sprechen über die Periode und Sexualität zu direkt ist, der kann den Zugang auch über Bücher oder über Märchen suchen und dann über das Thema Frauen sprechen. Mit der Hilfe von Märchen ist es möglich, seiner Tochter zu verdeutlichen, dass Frauen mehr als ein Gesicht haben und sowohl ein junges, schönes Schneewittchen als auch eine böse Fee in jeder Frau stecken.
Auch der Mond, der mal voll und mal schwarz ist, verdeutlicht dies und ist zudem das Symbol dafür, dass das Leben der jungen Frau nun nicht mehr linear, sondern zyklisch

[1] Vgl.: M. und C. Laffon: Kinder in den Kulturen der Welt. Gerstenberg 2003. S. 219.
[2] Vgl.: M. Gray: Roter Mond. Von der Kraft des weiblichen Zyklus. Hugendubel. 1996. S. 198.

verläuft. Und wer weiß, vielleicht bietet dies auch gleich den Anlass, dem Mädchen zu erklären, dass fast alles im Leben ein Kreislauf ist.

Es ist natürlich nicht so zu verstehen, dass ein Mädchen nur durch die Initiation an sich auf der Stelle zur Frau wird. Es muss natürlich auch danach noch jede Menge lernen. Doch das Lernen fängt schon eher an. Vor der eigentlichen Initiation geht es nicht nur bei Naturvölkern um das Vermitteln gewisser Grundkenntnisse. Diese können sich auf praktisches, sexuelles, religiöses oder moralisches Wissen beziehen. „So mussten die Bobo in Burkina Faso während der Initiation die lange Sagengeschichte ihres Volkes lernen und die Beti in Kamerun die Sitten und Vorschriften ihrer Gesellschaft.“ [3]

Frauenvorbilder: Eva oder Lilith?

Auch die Mädchen unserer heutigen Gesellschaft fangen natürlich schon in jüngsten Jahren an, sich ein Bild davon zu machen, was eine Frau überhaupt ist, wie sie sich verhält und kleidet. Deutlich zu unterscheiden ist dabei das sexuelle bzw. biologische Geschlecht vom sozialen. Kinder wissen bereits im Vorschulalter, ob sie Junge oder Mädchen sind, interessieren sich jedoch für ihr biologisches Geschlecht in diesem Alter noch wenig.[4] Die Unterschiede werden zunächst am Aussehen, der Stimme und dem Verhalten festgemacht. Mädchen bekommen durch ihre Mutter somit schon von Anfang an ein Frauenbild angeboten. Alle Mütter sollten sich dieser Tatsache bewusst sein und die Rolle als geschlechtliches Vorbild verantwortungsvoll tragen.

[3] M. und C. Laffon: Kinder in den Kulturen der Welt. Gerstenberg 2003. S. 207.
[4] Vgl. „Der große, kleine Unterschied – Interview mit Remo H. Largo“: http://www.planet-wissen.de/alltag_gesundheit/familie/babys_kleinkinder/interview_babys.jsp

Man sollte als Mutter schon wissen, ob man seiner Tochter eine gleichberechtigte Partnerschaft vorlebt, und dass Frauen stark, schön und wunderbar sind und viel Spaß am Leben haben, oder ob man der Tochter das Vorbild einer resignierten Mutter in der ständigen Opferrolle anbietet.
Dafür muss man jedoch auch mit sich selbst im Reinen sein, denn einem Kind etwas vorzuspielen, funktioniert nur bedingt. Kinder sind sehr feinfühlig, was so etwas betrifft, und auch wenn sie es nicht artikulieren können, so merken sie es doch schon genau, ob ein Mensch authentisch ist oder nicht.

Wie wir wohl alle wissen, ist es nicht immer leicht, sich in jeder Situation vorbildlich zu verhalten und dann auch noch authentisch zu sein. Herrje, als Mutter muss man ganz schön was auf dem Kasten haben. Zum Glück zerstört nun eine einzelne Situation auch nicht jegliche Erziehung. Kindheit und Jugend bestehen aus vielen Situationen und Augenblicken, die zusammen ein Gesamtbild ergeben. Und dieses muss am Ende irgendwie stimmen, damit man sagen kann: Ich hab mein Kind gut erzogen. Außerdem kann eine Mutter auch mit ihrer Tochter reden und, wenn auch in kindgerechter Sprache, mit ihr gemeinsam reflektieren über Situationen und auch Probleme im Alltag, z. B. in der Partnerschaft. Eine Tochter kann so von ihrer Mutter lernen, dass diese als Frau vielleicht nicht resigniert ist und alles hinnimmt, oder verstehen, was hinter bestimmten Verhaltensweisen steckt. Bevor ich mich jedoch in Erziehungsratschlägen verliere, komme ich zum wichtigsten Punkt in diesem Abschnitt. Letzten Endes wird jeder seine Tochter anders erziehen, doch es sollte einem als Mutter und Frau stets klar sein, was man seiner Tochter und somit einer zukünftigen Frau weitergeben will. Was soll sie für ein Bild von Frauen und von sich selbst haben? Wie soll sie die Welt sehen? Wie soll sie mit anderen Menschen umgehen? Und was soll sie

über Sexualität denken? Sicher gibt es Eltern, die ihre Töchter noch etwas konservativer erziehen, aber für mich wäre das kein zeitgemäßes Erziehungsleitbild mehr. Wenn ich eine Tochter bekäme, dann wöllte ich, dass diese zu einer selbstbewussten, willensstarken Frau wird, die das Leben genießt und achtet, vor allem aber auch Freude an ihrem Frausein hat, obwohl die gesellschaftlichen Umstände uns da manchmal etwas behindern mögen.

Das neue Frauenbild

Wie bereits gesagt, sollen Initiation und die vorangegangene Erziehung das Mädchen auf den Eintritt in das Frauenleben und das Leben in der Gesellschaft vorbereiten. Unsere Gesellschaft bietet mittlerweile jedoch sehr viele besondere Herausforderungen. Das Frauenbild hat sich in den letzten Jahren sehr geändert und beinhaltet sowohl die verheiratete Hausfrau mit vier Kindern als auch die Businessfrau in wechselnden Partnerschaften. Wie macht man einem Mädchen klar, dass beides in Ordnung ist? Und wie bereitet man eine Tochter darauf vor, dass Frauen trotz aller feministischen Kämpfe immer noch weniger verdienen als Männer, dass dies aber ein gesamtgesellschaftliches Problem ist und nicht die Männer „die Bösen“ sind?

Letztendlich helfen auch hier nur das Reden und das Vorleben. Wenn ein Mädchen sieht, dass die Mutter einen Vollzeitjob hat und es trotzdem mit zwei Kindern schafft noch zu putzen und zu kochen, dann ist es vielleicht auch wichtig, dass die Mutter der Tochter klar macht, wie anstrengend das manchmal ist und das es eine gute Organisation und nicht selten viel Disziplin dafür braucht. In der heutigen, westlichen Welt wird von Frauen zunehmend erwartet, dass sie all diese Rollen zugleich bewältigen können, eine Aufgabe, die so gut wie unmöglich ist. Und wie soll eine Tochter von ihrer Mutter wissen, dass diese all diese Aufgaben anstrengend findet, aber trotzdem selbst gewählt hat und damit glücklich ist, außer die Mutter sagt es ihr?
Ebenso können Heranwachsende zunächst nur durch ihre Eltern etwas über die Beziehung zu einem Partner lernen. Mittlerweile ist es nahezu normal, dass man einen Partner nicht ein Leben lang hat, sondern innerhalb des Lebens wechselt. Auch das sollte deutlich gemacht werden und nicht, wie durch so manchen Hollywoodfilm weiterhin propagiert wird, dass man nur richtig lebt, wenn man sich bis zur Ehe aufspart und dann nur einen einzigen Partner hat. Es gibt viele richtige Wege und für manchen mag eine monogame Partnerschaft noch funktionieren, aber die Scheidungsraten sagen uns, bei wie vielen die Ehe nicht mehr klappt. Und auch darauf müssen Mädchen im Laufe ihrer Erziehung vorbereitet werden.

Ebenso sollten sie vermittelt bekommen, wie wertvoll sie sind, als Mensch und als Frau, denn dann werden sie sich selbst schätzen können und keinen Partner benötigen, der sie anerkennt, und keinen Job mit hohem Verdienst, der ihnen das Selbstwertgefühl gibt, das sie sonst nicht haben. Wenn sie all das dann trotzdem haben, wäre das natürlich super, aber drauf vertrauen, kann man in dieser Welt nicht. Vermitteln, das ein Mädchen etwas Besonderes und Wertvolles ist, kann man durch Erziehung und durch die Initiation, wenn das Mädchen zur Frau wird. Vielleicht bekommt sie dadurch gezeigt: Du bist toll, als Mädchen und als Frau. Und vielleicht übernimmt sie diese Vorstellung dann auch.

Nur als starke, selbstbewusste und lebensfrohe Frauen werden sie in dieser Welt bestehen, ohne sich irgendwann zu fragen, wer sie sind und was sie eigentlich wollten.

cLEO

In dieser Ausgabe gibt es nun den sechsten Teil des Achtfachen Pfades zu lesen. Auch wenn wir uns allmählich dem Ende der Reihe nähern, so ist dieser Artikel zu einer persönlichen Herausforderung geworden. An eine glaubwürdige Balance zwischen Warnhinweisen und rituellen Anwendungsbeispielen ist kaum zu denken, wenn wir uns nun der Blut- und Atemkontrolle widmen. Leider bin ich kein Arzt, daher möge man es mir nachsehen, dass ich aufgrund fehlender Unbedenklichkeit explizit von allen Übungen abrate. Ich denke jedoch, dass wir das ganze Thema thelemitisch halten sollten: *Do what thou wilt shall be the whole of the Law.*

Der Achtfache Pfad im Wicca

Eine Auseinandersetzung – Teil VI

Der sechste Pfad zum Zentrum

Wenn wir uns nun wieder vom Liber Al vel Legis trennen und uns den Schriften von und um Gerald B. Gardner zuwenden, so entdecken wir im sechsten Punkt des Achtfachen Pfades um 1953 die Begriffe *„Blutkontrolle (Kordeln usw.), Atemkontrolle und artverwandte Praktiken“*. In der Fassung um 1957 wurden nur die artverwandten Praktiken unter diesem Punkt weggelassen, wohingegen wir in einer Fassung des Alexandrian Book of Shadows lediglich die Blutkontrolle und die Verwendung der Kordeln finden. Wir können wohl nur spekulieren, weshalb die Atemkontrolle keine Erwähnung fand, vielleicht deshalb, weil sie eventuell mit den Techniken für eine Trance abgedeckt zu sein schien. Eine weitere Möglichkeit könnte auch darin bestehen, dass die Kordel als Instrument zur Atemkontrolle verwendet wurde, welches durchaus denkbar wäre, wenn sie als eine Art Drosselschlinge eingesetzt worden wäre. Dennoch halte ich diese Möglichkeit für unwahrscheinlich, da eine solche Praktik meines Erachtens nach selbst für Alex Sanders zu riskant gewesen sein könnte.

Auch wenn jene Techniken in diesen Dokumenten aufgeführt werden, so gibt es jedoch keine deutlichen Erläuterungen zu den doch recht riskanten Praktiken, die explizit auf eine Funktionsbeeinträchtigung des menschlichen Körpers verweisen. Im entfernten Sinne könnte man die Beschreibungen Gardners zur Erlangung von Hellsicht oder der Astralprojektion als ein Beispiel ansehen, bei welchen diese Zustände durch Fesselungen begünstigt werden sollen. Doch wie bereits erwähnt wurde, werden diese Praktiken in einem vorherigen Punkt des Achtfachen Pfades aufgeführt, welches die Schlussfolgerung begünstigt, dass es sich bei der Blut- und Atemkontrolle um Praktiken handeln könnte, die bei weiteren Techniken zusätzliche Anwendung finden könnten.

Wenn man neugierig ist, so könnte man sich fragen, woher Gardner diese Techniken ins Wicca einfließen ließ. Eine Hypothese dafür mag durchaus sein, dass er zu Lebzeiten gelegentlichen Austausch mit Austin Osman Spare pflegte, von dem er sich unter anderem magische Gegenstände wie zum Beispiel Talismane anfertigen ließ. Sicherlich hatte Gardner dadurch auch Einblicke in seine sexualmagischen Arbeiten, wie es auch sein könnte, dass er ebensolchen Einblick in die Materialien des OTO und des Astrum Argenteum durch Aleister Crowley erlangen hätte können. Aber auch durch Spare lässt sich die Linie direkt zu Crowley verfolgen, der in seinen Orden bekanntlich viele Elemente des Yoga einfließen ließ - der mögliche Ursprung dieser Techniken - denn die Yogi wissen seit jeher um die Beeinflussung des Körpers zugunsten spiritueller Erfahrungen oder zum Beispiel gesteigerter Konzentration.

Nun werden wir den Versuch unternehmen, uns an diesen Gegebenheiten entlangzuarbeiten, um so besser verstehen zu können, wie diese Techniken unsere Arbeiten begünstigen können.

Die Blutkontrolle

Was meint eigentlich der Begriff Blutkontrolle? Welches Blut wird durch wen oder was kontrolliert? Um fremdes Blut wird es sich wahrscheinlich nicht handeln, denn dabei würden wir zwangsweise in den Bereich der Sympathiemagie und damit in den der Zauber gelangen. Da wir uns mit dem Achtfachen Pfad zweifellos mit uns selbst zum Weg ins Zentrum begeben, geht es hier um unser eigenes Blut, welches es zu kontrollieren gilt, um das Gelingen der Arbeit mit weiterer Wirkkraft zu versehen. Doch wie soll das geschehen können, wenn wir unser Blut in welcher Form auch immer kontrollieren?

Der Körper ist eine komplexe Maschine, ebenso wie unser Blutkreislauf, der sich durch verschiedenste Einflüsse von innen und außen den Situationen anpasst. Wenn wir dies verstanden haben, könnten wir sicherlich unser Blut ein Stück weit kontrollieren, indem wir einen gewissen Reiz auslösen, auf den unser Blutkreislauf gewünscht reagiert. Allerdings bleibt noch immer die Frage offen, wie die Blutzirkulation eine Begünstigung unserer magischen Arbeit bewirken kann. Da die Magie als solche nicht wissenschaftlich salonfähig ist, haben wir in diesem Moment noch keinen Zugriff auf Langzeit-EKG-Messungen von Personen während magischer Rituale mit verschiedenen Techniken. Daher können wir nur Hypothesen formulieren oder aus praktischen Erfahrungen schlussfolgern.

Rein biologisch gesehen müssen wir nun zwangsläufig feststellen, dass wir das Blut nicht vom Atem trennen können, der es mit Sauerstoff anreichert. Wir können also mit der Atmung unseren Blutfluss steuern. Davon mal abgesehen, wenn wir einzelne Techniken innerhalb des Achtfachen Pfades vergleichen, können wir schon allein damit auf die Einflussnahme hinsichtlich des Blutkreislaufes schließen. Der Tanz wird sich auf unsere Herztätigkeit beschleunigend auswirken, hingegen wirkt die Meditation eher beruhigend. Daraus können wir auch auf den Nutzen der Energien schlussfolgern: Während der gemäßigte Blutkreislauf eher die innerliche Energiearbeit begünstigen könnte, würde ein erhöhter Blutdruck eher die Arbeiten begünstigen, bei denen die eigenen Energien nach außen gebracht werden müssen.

Sicherlich können wir jetzt sagen, dass es aber durchaus Ausnahmen geben könnte, denn was ist mit bestimmten Trancetechniken, bei denen man sich körperlich verausgabt, um in die Tiefen des Selbst zu gelangen, und dort magisch arbeitet? Die Theorie dahinter steht vielleicht auf einem anderen Blatt. Durch Erschöpfung versucht man, den Körper letztlich auszutricksen, damit er mit sich selbst beschäftigt ist und die Arbeit nicht behindern kann. Außerdem könnte hier auch ein weiteres Energieprinzip zur Anwendung kommen: Wenn man Energie in großen Mengen abgegeben hat, arbeitet der Körper automatisch gegen dieses Ergebnis, das heißt, der Mensch nimmt nach dem Auspowern automatisch wieder Energie auf. Damit braucht man sich nicht zusätzlich bei der Arbeit um Energiezufuhr zu kümmern und kann die zurückfließende Energie in ihrem Fluss sofort für seine Zwecke einsetzen. Dieses Prinzip funktioniert ähnlich wie beim

kräftigen Ausatmen. Der Körper wird automatisch wieder einatmen, ohne dass wir uns darauf extra zu konzentrieren bräuchten.

Im Yoga wird ebenso eine Art Blutkontrolle betrieben, vorrangig durch die Asanas, also Körperstellungen, die sich auf unseren Energiehaushalt auswirken sollen. Hierbei wird letztlich auch mit dem Blut gespielt, da man die Durchblutung des Körpers in verschiedenen Stellungen direkt beeinflusst. Auch dies dient dazu, dass man ganzheitlich energetisiert wird und diese Energien in der anschließenden Meditation leichter nutzen kann. Wir können daraus schlussfolgern, dass man die Energien leichter nutzen könnte, würden sie erst einmal in Fluss gebracht werden.

Aber was ist nun mit den Kordeln, die doch direkt in diesem Zusammenhang erwähnt werden? Dies mag eher mit anderen Dingen zu tun haben, aber vielleicht auch auf das Yoga zurückzuführen sein, wenn man die Verbindung zwischen Crowley und Gardner bedenkt. Mit den Kordeln wird in Gardners Arbeiten traditionell häufig gefesselt. Durch die Fesselung entsteht zwangsweise eine Einflussnahme auf die Durchblutung. Die gebundenen Bereiche werden also geringer mit sauerstoffreichem Blut versorgt, somit sinkt die Sauerstoffzufuhr dieser Teile und konzentriert sich eher auf andere Bereiche des Körpers. Der hierbei wichtigste Körperteil ist wohl das Gehirn, welches durch die erhöhte Blut- und die damit verbundene Sauerstoffzufuhr anders arbeiten solle. Man könnte durch diese Überversorgung leichter in Traum- und Trancezustände kommen und Traumbilder/Visionen könnten forciert werden. Daher kamen solche Fesselungen gerade bei Praktiken von Hellsichtigkeit und Astralreisen zum Einsatz.

Ausdrücklich möchte ich erneut dazu raten, diese Praktiken eher nicht alleine auszuführen, und gänzlich davon abraten, wenn bereits eine Herz-Kreislauf-Erkrankung besteht, da unvorhergesehene Komplikationen auftreten könnten.

Die Atemkontrolle

Auch wenn ich versucht habe, die Blutkontrolle als einzelnes Thema zu betrachten, steht die Atmung dennoch in untrennbarem Zusammenhang. Ohne die Atmung würde unser Blut schließlich keinen Sauerstoff aufnehmen können und unser Körper würde kollabieren. Da das Atmen aber sehr oft als selbstverständliche Funktion des Körpers angenommen wird, rate ich jedem, sich erst einmal dem Atmen bewusst zu werden, bevor hier weiter gelesen wird. Gerade wenn wir uns nun mit den Techniken beschäftigen wollen, ist diese Bewusstheit unabdingbar.

Wie ich schon vorher geschrieben habe, hängt das Atmen direkt mit unserem Blutkreislauf zusammen. Die verschiedenen Atemtechniken ermöglichen uns somit auch die Kontrolle über den Kreislauf und schlussendlich auch über unseren Energiehaushalt. So weit, so gut – die praktischen Beispiele sind ebenso endlos wie die Möglichkeiten des Atmens. Welche Techniken funktionieren also wie? Pauschal möchte ich das nicht wirklich beantworten, da ich aus eigener Praxis weiß, wie unterschiedlich man auf einzelne Techniken anspringt.

Das holotrope Atmen ist zum Beispiel eine beliebte Technik, um einen Trancezustand zu erreichen. Dabei soll durch eine Art gewollte Hyperventilation wieder ein anderer Bewusstseinszustand erreicht werden, der einem selbst den Zugang ins eigene Unterbewusstsein ermöglichen soll. Gleichzeitig erhöhen wir bei dieser Technik erneut den Pulsschlag, da mehr Kohlendioxid ausgestoßen und mehr Sauerstoff aufgenommen werden kann, welches das Blut als Transporter ja auch irgendwie in die Lunge und von ihr weg bringen muss. Durch die Anstrengung wird erneut viel Energiearbeit geleistet, beispielsweise kann bei dieser Technik die Energie stoßweise beim Ausatmen abgegeben werden. Das Sammeln der Energie während der holotropen Atmung ist zwar auch möglich, erfordert aber in der Regel ein etwas gesteigertes Maß an Konzentration.
Durch diese Technik ist es wiederum möglich, den Körper in einen solchen Erschöpfungszustand zu bringen, dass er bei der anschließenden mentalen Arbeit nicht mehr viel zu melden hat.

Natürlich gibt es auch anderweitige Techniken, die eher auf eine Beruhigung des Atmens abzielen. Wenn wir wieder beim Beispiel des Yoga bleiben, gibt es innerhalb des Systems spezielle Atemübungen, die unsere Energiekanäle öffnen, reinigen oder neu energetisieren sollen. Eine ruhige und tiefe Atmung wird zum Beispiel bei einer Meditation empfohlen. Dabei wird ein „bewusstes Schlafen“ möglich, durch den Ruhezustand und der tiefen Atmung wird der Körper bewusst ruhig gehalten, mit viel Sauerstoff versorgt und bereitet den Geist somit auf konzentriertes Arbeiten vor, ob nun mental oder astral.

Schlusswort

Letztlich können wir erkennen, dass die Begriffe, so befremdlich sie auch im ersten Moment erscheinen mochten, sich eigentlich selbst erklärt haben. Auch wenn diese Techniken ihren möglichen Ursprung in der östlichen Lehre haben könnten, so gibt es doch vereinzelte Berichte, dass selbst solche Techniken bereits im religiösen Kontext des altägyptischen Reiches und in einigen Kulten Griechenlands angewandt wurden, wobei die Forscher diese Erkenntnisse lediglich aus bruchstückhaften Überlieferungen schlussfolgern konnten. Dennoch ist diese Annahme relativ wahrscheinlich, da es Aufzeichnungen darüber gibt, dass so einige Medien seltsam laut und schnell atmeten, meist mit seltsamen Lauten verbunden.

Sicherlich werden nicht alle Fragen beantwortet worden sein, dennoch kommt man nicht an Selbsterfahrungen vorbei, wenn man dieses Gebiet weiter betreten möchte, auch wenn ich ausdrücklich zur Vorsicht ermahne.

In der nächsten Ausgabe treten wir die letzten Wege des Achtfachen Pfades an, womit ich diese Artikelreihe versuche abzuschließen. Gerade die letzten zwei Praktiken sind bereits in vorherigen Ausgaben ausführlich beschrieben worden, doch wir werden sie erneut im Gesamtkontext des Achtfachen Pfades zu verstehen versuchen. So hoffe ich, dass ich auch mit diesem Artikel einige Leser ein paar Information liefern konnte, die eventuell zu weiteren Überlegungen und letztlich zur Bereicherung der eigenen Praxis führen könnten. Ich danke euch fürs Lesen und wünsche euch bis zur nächsten Ausgabe viel Erfolg und interessante Erfahrungen.

Fynn

Quellen

G. B. Gardner: *Gardnerian Book of Shadows*
A. A. Kelly: *Inventing Witchcraft*, 2009
A. Gardner: *Alexandrian and Gardnerian Book of Shadows*
S. & J. Farrar: *A Witches' Bible*, 1987
A. Crowley: *Magick Bd.1*, englische Ausgabe, 1986
A. van Lysebeth: *Durch Yoga zum eigenen Selbst*, 1991
Swami Sivananda: *Yoga Asanas*, englische Ausgabe, 2004
http://www.zum.de/

Tiere in den Mythen
Von Frosch und Kröte

Frosch und Kröte sind dicht beieinander. Im Grunde genommen sehen sie ja ganz ähnlich aus; nur erscheint der Frosch uns eben schlank, klein, flink und grün, während eine Kröte in unserer Vorstellung dick und braun in halbschattigen Verstecken gluckt. Und obwohl es in diesem Artikel eigentlich nur um den Frosch gehen sollte, stolperte ich bei meinen Recherchen so oft über die Kröte und die mit ihr verbundenen Aberglauben, dass ich mich nun mit beiden Tieren befassen werde. Besonders die Kröte war immer wieder das Ziel menschlichen Hasses, grausamer magischer Praktiken und abwegiger Aberglauben. Auf allen Kontinenten gilt sie wegen ihrer Lebensweise und Schleimproduktion als Helfertier der Hexen. Deshalb soll es hier nicht etwa um das Märchen vom Froschkönig gehen, denn märchenhaft war der Umgang der Menschen mit diesen Tieren wahrlich nicht.

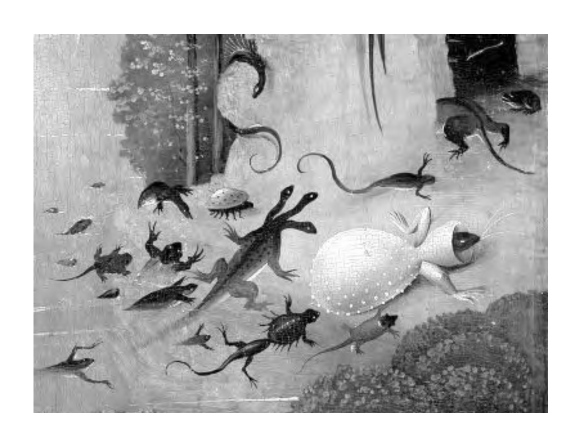
Der Frosch wurde als Fruchtbarkeitssymbol angesehen und auch dementsprechend verehrt. Die Kröte hingegen wurde verachtet und gefürchtet, was für das arme Tier zur Folge hatte, dass es zur Zeit der Hexenverfolgung gejagt und gequält wurde. Es gibt Berichte darüber, wie Hexen aus Kröten, Schlangen, Katzen, Eidechsen und ähnlichen Tieren schädliche und giftige Tränke gebraut haben sollen, mit denen sie angeblich Menschen, Felder, Tiere und Brunnen vergifteten. 1528 zum Beispiel soll die Hexe Anna Pfleger in Wien zugegeben haben, mit einem Trank aus Kröten und Eidechsen mehrere Menschen getötet zu haben. Im Jahre 1648 wurde der österreichische Kuhhirte Wastl Hoffer beschuldigt, mit Hilfe einer toten Kröte mehrere Pferde verzaubert zu haben. Zeugen behaupteten, dass er verschiedenen Leuten Pferdekot, Kröten und Knochen verabreicht haben soll.

Bei meiner Suche nach Informationen über die berüchtigten „Krötentränke“ fand ich einen Kupferstich („Tableau de l'inconstance des Mauvais Anges et Demons“) aus dem Jahre 1612, auf dem das Treiben auf einem Hexensabbat dargestellt wird. Ganz im Vordergrund dieses Bildes kann man eine Gruppe von Hexen sehen, die in einem großen Kessel herumrühren. Und gleich daneben befindet sich ein kleiner Teich, aus dem „besessene Kinder“ Kröten für das Gebräu heraus treiben und erschlagen. Diesen Kupferstich fertigte der Hexenrichter Pierre de Lancre an und diesem soll eine Frau namens Rivasseau unter Folter gestanden haben, wie andere eine grünliche Flüssigkeit oder auch Salbe herstellten. Diese soll aus einer Katze, einer Kröte, einer Eidechse und einer Viper bestanden haben, welche man auf glühender Kohle zu Asche verbrannte. Auch sagte diese vermeintliche Hexe aus, dass Kinder wohl schon sehr früh in der Giftzubereitung unterwiesen wurden.

Auch in Shakespeare's Drama „Macbeth“ (1606) braut eine Gruppe Hexen in einer düsteren Höhle einen Gifttrank, in dem an erster Stelle eine Kröte landete:
„Um den Kessel dreht euch rund,
Werft das Gift in seinen Schlund;
Kröte, die im kalten Stein
Tag und Nächte dreimal neun
Zähen Schleim im Schlaf gegoren,
Soll zuerst im Kessel schmoren!“[1]

Ebenso wurde behauptet, dass Hexen sich gern als Kröte tarnten, damit sie von den Menschen nicht allzu schnell erkannt werden. Auf einem Bild des „Dictionnaire Infernal“ (Ausgabe von 1863 von J. A. S. Collin) kann man eine Kröte sehen, die auf dem Skelett einer Katze zum Hexensabbat reitet.
Am 30. Mai 1580 gab es in Arnsfeld in der Steiermark eine Hexenverbrennung, bei der die Hexe Barbara Striglin angeblich in Form einer Kröte versucht haben soll, aus dem Feuer zu entkommen. In einem zeitgenössischen Bericht heißt es: „Gegen eine Stunde sah man sie lebend in den Flammen und zu zweien Male als Vogel und als Kröte – suchte sie zu entfliehen.“[2] Während der Verbrennung wurde eine Kröte erschlagen und in das Feuer geworfen und danach untersuchte man das Tier und auch die Frau und stellte fest, dass sie beide dieselben Wunden gehabt haben sollen. Ich frage mich nur, wie das funktionieren soll, denn ein Feuer wie auf einem Scheiterhaufen ließ sicherlich nichts mehr übrig, an dem man hätte erkennen können, welche Wunden dem armen Opfer darin zugefügt wurden.

Wie wir sehen, stellte die Kröte ein Sinnbild des Bösen dar und angeblich brachte sie Tod und Verwesung. Wenn wir uns ein wenig in der kirchlichen Kunst umsehen, werden wir feststellen, dass die jeweiligen Künstler dies auch sehr bildhaft und stark zum Ausdruck brachten. Auf der sog. Pilgram-Kanzel im Wiener Stephansdom zum Beispiel sind eine große Anzahl von Kröten, Fröschen und Lurchen dargestellt, die auf der einen Seite der Kanzel hinaufwandern, um auf der anderen Seite wieder hinunterzukriechen. Ganz oben am Geländer sieht man einen kleinen Hund, der die Tiere, die dort nach oben streben, wieder nach unten treibt, denn Sinnbilder von Sünde und Tod haben auf einer Kanzel nichts zu suchen. Also stellt diese Kanzel scheinbar den unermüdlichen Kampf zwischen Gut und Böse dar, wobei das Gute, hier in Form eines Hündchens, über das Böse siegt und dabei die unheilbringenden Gestalten zurücktreibt.
Wir können in der Kunst die Kröte sehr häufig in Begleitung von Schlangen, Würmern und anderem im Erdreich kriechenden Getier finden. In der „Österreichischen Wappenkunde“ bildet F. Gall ein „Wappen des Todes“ ab, auf dessen mittigem Schild sich zwei Knochen kreuzen. Ganz unten auf dem Bild liegt ein menschliches Skelett; man sieht auch einen großen Totenschädel oberhalb des Schildes. Und überall krauchen Kröten und schlangenartige Würmer herum.



Kröten und Echsen als Manifestation des Bösen, Ausschnitt aus „Garten der Lüste“ Hieronymus Bosch, um 1500

Auch auf Grabsteinen können wir die Kröte häufig finden, zum Beispiel auf einem Marmorgrabstein im niederösterreichischen Pöggstall. Er stammt aus dem Jahre 1541 und zeigt einen verwesenden Körper, der von Schlangen und Kröten benagt wird. Auf der

[1] Vierter Aufzug, erste Szene.

[2] Bericht des Hexenjägers Jakob Bithner an den Landeshauptmann Georg vom Herberstein vom 14. Juni 1580, abgedruckt bei Fritz Byloff: Hexenglaube und Hexenverfolgung in den österreichischen Alpenländern, Berlin 1934, S. 48.

Scham dieses Körpers hockt eine besonders fette und große Kröte. Die Sage sagt, dass es sich bei der Toten um eine Schlossherrin von Pöggstall gehandelt haben soll, welche wegen ihres besonders unkeuschen Lebenswandels berüchtigt war.

Auch der Maler Hieronymus Bosch (1450 – 1516) bediente sich in seinen Gemälden sehr ausführlich und intensiv der schändlichen und schlechten Symbolik der Kröte. Ließ er eine solche in seinen Bildern auf einem Geschlechtsteil hocken, stellte dies die Todsünde „Wollust“ dar, auf dem Gesicht oder der Brust die Todsünde „Hochmut“. Generell stand die auf einem Menschen hockende Kröte für Verdorbenheit. Es hieß auch, dass diese Tiere sich nach dem Tod einer liederlichen und unkeuschen Frau auf deren Herz hockten und dieses verschlangen. In Boschs Kunstwerken kennt die Vielfalt der Höllenstrafen keine Grenzen: Menschen, welche in ihrem Leben Feinschmecker gewesen waren, werden in der Hölle vom Teufel gezwungen, riesige, fette Kröten zu verschlingen.



Schlemmer werden in der Hölle gezwungen Kröten zu essen. Darstellung aus Edmund Spensers Shepheardes Calender, 1556.

Der angeblich im Kopf einer Kröte verborgene Krötenstein könne helfen zu erkennen, wer einem Schaden zufügen will. Man nahm an, dass eben dieser Krötenstein auf dem Boden eines Trinkbechers vor Vergiftung schützen könne. Dies hatte logischerweise zur Folge, dass die Kröten auch deswegen gejagt und getötet wurden, nur damit sich die Menschen davon überzeugen konnten, dass die armen Tiere lediglich ein Hirn in ihrem Kopf haben.

Kröten und Frösche sollen auch die Eigenart haben, das Wetter vorherzusagen. Es hieß, dass sich Regen ankündigen würde, wenn die Frösche lauthals quakten. Der schweizer Gelehrte Conrad Gesner (1516 – 1565) schrieb: *„Der merteil der alten Scribenten haltend, so die fröschen über die massen laut schreiend, sollen sy ein ungewitter und regen bedeuten.“* Und Konrad von Megenberg (1309-1374) berichtet in seinem „Buch der Natur“ über die Frösche als Wetterpropheten: *„daz fröschel hat die art, daz es schreit, wenn ein Regen wil kommen. Aber ze anderr zeit singet ez selten oder nümmer.“*[3] Im sächsischen Erzgebirge glauben einige, dass das Wetter gut und sonnig wird, wenn die Haut der Frösche nass ist, jedoch trüb und regnerisch, wenn sich die Haut der Tiere trocken anfühlt. Diese Gerüchte und Aberglauben hatten zur Folge, dass Frösche und auch Kröten für gewisse Wetterzauber misshandelt und gequält wurden. Im Schwabenland zum Beispiel wurden sie aufgespießt und so lange und schrecklich gequält, bis sie schrieen. Aus der Art des Schreiens heraus schlossen die Menschen angeblich auf das kommende Wetter. Zu guter Letzt köpfte man einen Frosch, was Regen bringen sollte. Denn man ging auch davon aus, dass es fürchterlich regnen würde, wenn man einen Frosch tötete.

[3] Beide Zitate aus Bächtold-Stäubli/ Hoffmann-Krayer (Hrsg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Berlin 1931, S. 125.

Doch gab es auch mahnende Stimmen In Schlesien wurde gesagt, dass man Kröten und Frösche nicht für Liebenszauber quälen dürfe, denn wenn man dies täte, würde ein großes, eitriges Geschwür in Form eines Frosches auf der Zunge des Täters wachsen. Das Quälen und Töten von Fröschen und Kröten zum Liebes- und Wetterzaubern war in Europa sehr weit verbreitet.

Dass Hexen mit Hilfe von Fröschen und Kröten Hagel herbeizauberten, um die Ernte eines ungeliebten Nachbarn zu verderben, war ein weiterer weit verbreiteter Aberglaube. In einem großen Kessel soll dafür eine Brühe aus den Tieren gekocht worden sein, um so die schlimmsten Unwetter herbeizuzaubern. So entstanden dann wohl auch Redensarten wie „Schauer rühren“, „Wetter sieden“ und „Wolken schieben“.

Der Historiograph Johann Weikhard Valvasor (1641 – 1693) berichtet von einem gewaltigen Hexenprozess in der Krainer Hexengegend rund um den Zirknitzer See (heute in Slowenien). Nahezu alle Bewohner des Dorfes Botscheska wurden der Hexerei angeklagt und fielen dem Feuer zum Opfer. Die Begründung für diese schreckliche Tat: Die Gegend um den Zirknitzer See herum war sehr stark hagelgeschädigt und auch heute noch ist dies eine äußerst berüchtigte Unwettergegend. Der Berg Slivnica oberhalb des Sees gilt wie der Brocken als ein Heimberg der Hexen, die in einer Höhle unterhalb des Gipfels das Wetter brauen würden. Noch heute sagen die Menschen, dass dort ein schrecklicher Wetterdämon hause, der dem Land Hagel und Unwetter bringe. Wenn der See zweimal im Jahr nahezu vollständig versiegt, verwandelt er sich in eine ausgedehnte Sumpflandschaft, voll von Kröten und Fröschen.

Negative Deutungen und grausame Quälereien waren allerdings nicht alles für diese Amphibien. Das Wort „Amphibien“ stammt ursprünglich aus dem Griechischen und setzt sich aus den Worten „amphi“ und „bios“ zusammen. Das Wort „amphi“ bedeutet so viel wie „doppelt“ oder „beidseitig“, während „bios“ mit „Leben“ übersetzt werden kann. Daraus können wir schließen, dass alle Tiere, die im Wasser und auf dem Lande leben können, Amphibien („Doppellebige“) genannt werden.
Zu Beginn eines Froschlebens ist der Frosch eine kleine Kaulquappe ohne Beine, nur mit einem Schwanz und Kiemen ausgestattet. Im Laufe der Metamorphose zum Frosch wachsen dem Tierchen zuerst die Hinterbeine, danach die Vorderbeine und zum Schluss bildet sich der Schwanz zurück. Zu guter Letzt kriecht der Lurch an Land und ist in der Lage, dort zu leben. Wir Menschen waren natürlich von Anfang an von dieser Verwandlung beeindruckt. Welches Tier bringt schon ein solches Wunder zustande?
Hinter den Fröschen verbirgt sich zudem ein starkes Fruchtbarkeitssymbol. Das ist nicht weiter verwunderlich: In Europa schwankt die Zahl der abgelegten Eier pro Frosch zwischen 400 und 1200, in Nordamerika legen einige Arten zur Fortpflanzung sogar bis zu 26.000 Eier ab.
Die Tatsache, dass sie im Wasser und an Land leben können, dass sie sich so reichlich vermehren, auch das Aufblähen ihrer Wangen und ihre Nähe zum Wasser machten sie zur Quelle zahlreicher Mythen und Geschichten in der ganzen Welt. Sie wurden zu Symbolen der Fruchtbarkeit, des Wassers, und der ewigen Wiederkehr.

In Ägypten zum Beispiel war der Frosch ein Symbol der Geburt und der Wiederauferstehung. Dieser Glaube könnte daher kommen, dass die Tiere scheinbar aus dem Nichts auftauchten, wenn die Wasser des Nils nach den jährlichen großen Überschwemmungen zurückgingen. Gruben die Bauern nun den frisch abgelagerten Nilschlamm um, so ka-

men Frösche, Würmer und Kröten zu tausenden zum Vorschein. Sie glaubten, dass sich die Frösche ohne Eltern direkt aus dem Schlamm heraus entwickeln würden und dafür lediglich die Wärme der Sonne, den feuchten Boden und den heiligen Fluss bräuchten. Die Göttin Heket, eine Tochter des Re, wurde oft als Frau mit einem Froschkopf dargestellt. Sie war die Göttin, die dem Körper des Horus das Leben einatmete, eine der Herrinnen über die Geburt. Auch fanden sich Abbildungen, auf denen sie an der Totenbahre des Osiris steht, wodurch wir erfahren, dass sie auch bei der Wiedergeburt helfen kann. Dass die Ägypter Frösche als Fruchtbarkeitssymbol verehrten, können wir auch daran erkennen, dass sie seit frühesten Zeiten viele verschiedene Gefäße in Froschform herstellten. Auch stellten sie kleine Tonlämpchen her, die mit einem Frosch verziert gewesen sind. Diese Lampen wurden oft den Toten mit ins Grab hineingelegt, damit diese sie anzünden und den Weg zurück ins Leben finden könnten.

Auch in der Antike können wir viele Hinweise finden, die auf die Verehrung von Fröschen und Kröten hindeutet. So wurde zum Beispiel im Süden Kretas aus einer Familiengruft eine 1,1 cm lange, goldene Kröte geborgen, welche aus einer Zeit um 2000 v. u. Z. stammt. Anhand einer Bohrung durch die Längsachse kann man erkennen, dass es sich hierbei um einen Teil eines Halsschmuckes gehandelt haben muss.
Zu den berühmten Goldfröschen auf Kreta zählt auch der aus dünnem Goldblech geformte, goldene Frosch aus dem Tholos-Grab in Kakavatos. Auch er war scheinbar ein Amulett, denn unter dem Kopf befindet sich eine Öse.
Wenn man auf die italienische Halbinsel und nach Griechenland schaut, kann man feststellen, dass sich hier die Funde von Frosch- und Krötenskulpturen sogar häufen. In einem Heiligtum der griechischen Göttin Hera zum Beispiel befindet sich ein Wasserspeier, auf dessen Löwenkopf ein, im Verhältnis gesehen, sehr großer Frosch sitzt. Überall in diesem Heiligtum wurden Froschmotive in jeder Form und Größe gefunden, und wenn man bedenkt, dass Frösche sehr häufig mit Weiblichkeit und Fruchtbarkeit in Verbindung gebracht werden, dürfte es den Leser sicher kaum überraschen, dass man sogar in einem Heiligtum der Artemis bei Sparta eine froschgestaltige Rundplastik fand.

In der Medizin der Antike können wir einige absonderliche Heilmittelchen gegen Unlust und Zeugungsunfähigkeit finden, die den Geschlechtstrieb und auch die Fruchtbarkeit steigern sollten. Bei diesen Medikamenten handelte es sich auffallend oft um Mittelchen, die aus Kröten und Fröschen hergestellt wurden. Der Philosoph Heraklit aus Ephesos (550 – 480 v. u. Z.) schrieb, dass der eine Leberlappen einer Kröte giftig sei, während der andere Heilung und Rettung verheiße. Es wurde gesagt, dass Ameisen nur den ungiftigen Teil einer Froschleber fressen würden. Daraus entstand dann der Glaube, dass der Teil, über den sich die Ameisen zuerst hermachten, ein Gegengift gegen alle bekannten Gifte sein solle.
Auch wurde behauptet, dass die Zunge eines Frosches eine Frau dazu zwingen würde, alle ihr gestellten Fragen wahrheitsgemäß zu beantworten. Wieder einmal war dieser Zauber mit Quälereien verbunden, denn die Voraussetzung dafür sei nicht nur gewesen, dass die Zunge der Frau im Schlaf auf die Brust gelegt würde, sondern auch dass man sie einem lebenden Frosch herausreiße.

In fast ganz Europa herrschte der Glaube, dass der Uterus der Frau ein selbstständiges Lebewesen sei, welches von der immerwährenden Gier nach Fortpflanzung angetrieben und am Leben erhalten werde. Es hieß, wenn diese Gier nicht gestillt werde, dass der Uterus kreuz und quer durch den Frauenleib

wandere und dort für Schmerzen und Gebrechen sorge. Wegen der starken Fruchtbarkeitssymbolik von Frosch und Kröte wurde behauptet, dass Unterleibsschmerzen bei Frauen von einem Krötenbiss herstammten. Eine Folge dieses Aberglaubens sind Krötennachbildungen aus Wachs, Holz oder auch Metall, die man überall in Europa, jedoch sehr verstärkt in den Alpenländern finden kann. Diese Bildnisse wurden geopfert, um die Kröten zu besänftigen und damit die Schmerzen der Frau zu lindern.



Illustration aus „Die Gartenlaube“, 1873

Zusammenfassend kann ich nur sagen, dass ich erstaunt bin, wie widersprüchlich der Frosch und die Kröte im Laufe der Zeit angesehen wurden. Zu Beginn standen sie für die Fruchtbarkeit und für das Leben schlechthin, um dann im Mittelalter geächtet, gejagt und als Symbol für den Tod angesehen zu werden. Auf der einen Seite sollen Frösche Glück bringen, auf der anderen Seite heißt es, diese Tiere seien mit dem Teufel schlechthin im Bunde. Und alles aus nur einem Grund: der unglaublichen Wandelbarkeit der Amphibien, die uns Menschen so lange Zeit unverständlich war und noch bis heute fasziniert.
Während ich meinen Artikel schrieb, musste ich leider wieder einmal feststellen, was Menschen Tieren alles antun können, nur damit sie sich in ihrem Aberglauben bestätigt fühlen.
Ich fand bei meinen Recherchen allerdings auch einen sehr schönen Beschwörungsgesang, der der Erhaltung der Familie dienen sollte. Und weil ich diesen so toll fand, möchte ich ihn hier als Abschluss anbringen:

„Mein Geliebter
Mein geliebter Mann
Im Dickicht
Am Flußufer
Sitzen die Frösche fröhlich beisammen
Und die Kaulquappen schwimmen
Dicht an dicht.
Mein Mann
Mein geliebter Mann
Laß uns auch sein
Wie die Frösche
Im Dickicht
Im Gebüsch
An den Lagunen
Sitzen die kleinen Frösche
Eng aneinander geschmiegt.“[4]

Jaronne

Quellen (Internetseite Stand: Oktober 2011):

W. Hirschberg: *Frosch und Kröte in Mythos und Brauch*, 1988
H. Dimt: *Der Frosch in Mythos und Märchen*
Fritz Byloff: *Hexenglaube und Hexenverfolgung in der österreichischen Alpenländern*, 1934
http://de.wikipedia.org/

[4] Aus: Der Frosch in Mythos und Märchen, H. Dimt, 1996

Elementarwesen

- Die Salamander -

Im dritten Teil über die Elementarwesen wollen wir uns nun nach den Sylphen die Salamander, die Wesenheiten des Feuers, etwas genauer anschauen. Dazu habe ich wieder ein paar Leute gefragt, wie sie sich diese Wesen vorstellen. Und wieder ergab es sich, dass einige Gemeinsamkeiten dabei waren, aber auch Unterschiede. Dies mag sich aus dem Begriff „Salamander“ herleiten, aber dazu komme ich später. Erst einmal möchte ich euch die von mir gesammelten Meinungen vorstellen.

Was das Aussehen angeht, so reichen die Vorstellungen von menschenähnlicher Gestalt über Eidechsen- und Salamanderformen bis hin zu einer Mischung aus beidem, sozusagen Echsenmenschen, die durchaus auch mal etwas schuppig sein können. Wenn sie als tatsächliche Salamander auftauchen, so können sie durchaus wie wir Menschen stehen und sich ebenso bewegen. In menschlicher Form werden sie durchaus als sexuell anziehend und erhaben beschrieben. Ein Befragter sieht die Salamander sogar wie kleine Drachen, ein anderer als Löwen. Für manche sind die Flammen an sich die Salamander, da das eine ohne das andere nicht existiert und sie wie ein Feuersalamander aussehen, nur eben durchsichtig oder „flammig“.

Oft werden ihnen auch dabei Tätigkeiten nachgesagt, die wir dem Feuer zuordnen würden, wie zum Beispiel das Tanzen bis hin zur Ekstase. Recht häufig hörte ich auch, dass sie untrennbar mit dem Feuer verbunden wären, also dass sie außerhalb des Feuers nicht überleben. So wie die Salamander tanzen, so züngeln eben auch die Flammen. Vom Verhalten her sind sie am ehesten triebhaft. Und egal, ob sie sich groß oder klein vorgestellt werden, sie scheinen immer in Bewegung zu sein, auch wenn sie gerade nicht tanzen oder es aufgrund der Form gar nicht erst möglich ist. Eine Person unterschied sogar die Salamander anhand der Größe des Feuers. So sind die der kleineren Feuer eher müde und träge und warten auf das Angefachtwerden.

Was den Umgang der Wesen mit den Menschen angeht, so sagten einige, dass Salamander durchaus gerne mit den Menschen reden, auf spielerische Art und Weise kommunizieren, allerdings auch etwas trügerisch und verlockend sein können. Mann müsse manchmal aufpassen, dass man sich nicht sozusagen die Finger verbrennt oder außer Kontrolle gerät, wobei letzteres davon abhängt, inwiefern man das selber schlimm oder eben nicht schlimm findet. Manche beschreiben wiederum, dass man mit ihnen tanzen muss, quasi wie eine Art innerer Zwang oder wie eine Verlockung, allerdings ungefährlich. In einer solchen Situation kann es sein, dass man wildes Trommeln hört – wieder etwas, was wir am ehesten dem Feuer zuordnen würden.

Nachdem ich nun einige heutige Meinungen über Salamander wiedergegeben habe, wollen wir uns der historischen Sichtweise zuwenden. Um den Begriff „Salamander“ in Zusammenhang mit diesen Wesenheiten erklären zu können, muss man auch das Tier und seine Beziehung zum Feuer betrachten. Beginnen wir also bei Plinius dem Älteren (etwa 23 – 79) und seinem Werk „Naturalis historia“ von 77. Er beschreibt den biologischen Feuersalamander als ein Tier, das sehr kalt ist, so kalt wie Eis. Dadurch lösche er unweigerlich das Feuer bei Berührung. Es komme eine milchige Substanz aus seinem Mund und er sondere sie über seine Haut ab. Wenn ein Mensch nun mit diesem Sekret in Berührung käme, so fielen ihm an dieser Stelle alle Haare aus. Es könnte sogar ein Krankheitsbild entstehen, welches wir heute mit Lepra in Verbindung bringen. Er probierte aus, einen Salamander in das Feuer zu werfen und stellte fest, dass dieser schnell zu Staub zerfiel. Hier sehen wir also schon eine erste Verbindung von Salamander und Feuer, zum Teil schon sehr phantastisch wirkend.

Als nächstes wollen wir zu Isidor von Sevilla (ca. 560 – 636) kommen. Er beschreibt ähnliches wie Plinius der Ältere. So ging er davon aus, dass die Tiere sehr stark gegen Feuer wirken; sozusagen wie ein Gift, welches die Flammen zu löschen vermag. Nach Isidor leben sie in den Flammen, ohne dass sie dabei Schmerzen empfänden oder sich gar verletzten. Das Feuer versiege einfach, ohne dass sie selber Schaden nähmen. So kam es, dass über viele Jahrhunderte diese Tiere einfach ins Feuer geworfen wurden.

Die Ansicht, dass Salamander in den Flammen überleben würden, entwickelte sich quasi aus der Theorie, dass sie aus dem Feuer stammten, von ihm erschaffen würden. So beobachtete man, dass beim Holzanzünden Salamander aus den Flammen kamen. Dass diese schlicht durch das Holz verborgen in das Feuer gerieten, schien nicht wirklich in Betracht gezogen worden zu sein. Jedenfalls sehen wir hier eine der ersten Theorien über Wesenheiten im Feuer, die hier als tatsächliche Salamander auftauchen, auch wenn es sich wahrscheinlich nicht wirklich um Elementargeister handelte.

Schauen wir uns nun kurz einige einzelne Gebiete der Magie und des Glaubens an. In der Alchemie waren und sind die Wesen des Feuers Geister der Wandlung. Da das Element als das erhabenste von allen gilt, sollten gerade dessen Wesen den Alchemisten dienen. Auch im Volk herrschte bei Zeiten die Idee, dass Feuerwesen existieren. Blitzeinschläge, Brände und ähnliche Phänomene wurden mit ihnen in Verbindung gebracht. Auch bei Diskussionen und Wortgefechten waren sie zugegen. Immer dann, wenn man ein Feuer entzünden wollte, wurden sie benötigt. In Büchern, die im Mittelalter unter den Gebildeten verbreitet waren, wurden sie drachenähnlich dargestellt.

Im Talmud (Hagiga 27a) werden Feuerwesen beschrieben, die ein Produkt desgleichen sind. Schmiert man sich mit dem Blut dieser Geschöpfe ein, so ist man davor sicher, sich durch Feuer Verletzungen zuzuziehen. Raschi (1040 – 1105), ein jüdischer Gelehrter, der Kommentare zu Tora und Talmud verfasste, ging davon aus, dass diese Wesen dann entstehen, wenn ein Feuer sieben Jahre lang an der gleichen Stelle existiert.

Im Mittelalter gab es noch andere Vorstellungen vom Aussehen der Wesenheiten des Feuers. Während man im 8. Jahrhundert noch von satyrähnlichen Gestalten ausging, waren es im 12. Jahrhundert schon Würmer, die in Flammen eindrangen. Im 13. hingegen, also innerhalb kürzester Zeit, sah man in ihnen geflügelte Hunde. Drei Jahrhunderte später wurden sie oft mit Basilisken oder Drachen verglichen.

Der Künstler Leonardo da Vinci (1452 – 1519) beschäftigte sich ebenfalls mit diesen Geschöpfen. Er ging davon aus, dass sie keinerlei Organe zur Verdauung besäßen und

folglich keine Nahrung zu sich nehmen mussten und konnten. Daher war das Feuer ihre Nahrung. Im Feuer erneuerten diese Wesen ständig ihre Haut. Johannes Trithemius (1462 – 1516) schrieb in seiner „Chronica mystica“, dass sich Feuerwesen nur in ihrem Element manifestieren könnten und daher keinesfalls mit Hexen zusammenarbeiten würden.

Auch Agrippa von Nettesheim (1486 – 1535) beschreibt diese Wesen und zwar in seiner „Philosophia occulta“ und stellt sie in eine enge Verbindung zum Himmel. Wie wir noch sehen werden, gibt es dazu völlig gegensätzliche Meinungen, aber bleiben wir erst einmal bei Nettesheim. Feuerwesen sind nach seiner Meinung Gestaltwandler und da ihr Element zu den trockenen gehört, sind sie männlich. Weil männliche Wesenheiten zuweilen Frauen verfolgen, kann man davon ausgehen, dass auch Feuergeister dies ab und zu tun. Allerdings sind sie für uns Menschen nicht sichtbar, denn sie bestehen aus nichts außer dem Feuer, welches sie erst zu himmlischen Dämonen macht.

Kommen wir nun zu einem der bedeutendsten Autoren über Elementargeister, Paracelsus (1493 – 1541). Er wählte den Namen „Salamander“ für Feuerwesen, weil es ihn im Volk schon lange gab. Da man die biologischen Salamander häufig in Feuern sichtete, wurden sie im Volk und auch von den Philosophen fälschlicherweise mit den Feuerwesen gleichgesetzt und diese daher allgemein einfach als Salamander bezeichnet, obwohl sie nicht viel miteinander zu tun haben. Paracelsus erwähnt daher auch, dass er den Namen Vulcane – manchmal auch Vulkane oder Vulcani – oder Aethnische für geeigneter hielt, da dieser Name ihnen viel eher entspräche. Wie wir bereits in der Einleitung feststellen konnten, haben die Elementargeister zum Teil andere Lebensräume als wir Menschen. Während also bei uns Menschen die Luft den Lebensraum bildet und vom Himmel nach oben und von der Erde nach unten begrenzt wird, so ist der Lebensraum Feuer für die Salamander durch die Erde nach unten hin begrenzt und durch die Luft nach oben. Ihre Nahrung beziehen sie also wie wir von der Erde. Beschrieben werden sie als schmal, lang und sehr dünn in menschenähnlicher Gestalt. Da sie hellsichtig sind und divinatorische Fähigkeiten haben, ist es möglich, dass man sich diese dienstbar machen kann. Ihre Sprache allerdings beschreibt Paracelsus als hart. Insgesamt sprechen sie nach ihm eher selten zu Menschen. Aber zu hören sind sie dennoch, denn in den Flammen schreien und lärmen sie. Als *monstra* (eine Art Begleiter) der Feuerleute nennt er Irrlichter, die allerdings, da sie vom Teufel besessen seien und bei den Hexen wohnten, gefährlich sind. Diese Besessenheit sei allerdings nicht mit einem dämonischen Wesenszug gleichsetzen. Vor Paracelsus Zeit galten die Feuerwesen hingegen oft als dämonisch, wie uns Heine noch berichten wird. So wird bei Paracelsus eine völlig neue Ordnung der Wesenheiten sichtbar, da er zum ersten Mal die Salamander neben die Wesen der anderen Elemente stellt.

Kommen wir nun also zu Heinrich Heines (1797 – 1856) Sicht über die Feuerwesen. Bezugnehmend auf Paracelsus stellt er zunächst fest, dass dessen Vorstellungen von den Salamandern nichts mit dem Glauben des einfachen Volkes zu tun hatten. Obwohl er Paracelsus in vielen Dingen zustimmen kann, so glaubte auch Heine, dass den Feuerwesen durchaus eine dämonische Natur eigen sei. Man müsse schließlich davon ausgehen, dass im Feuer nur Luzifer oder Satan oder der Teufel, oder wie man ihn nun nennen mag, leben kann, und daher auch nur teuflische Wesen. Er geht jedoch nicht davon aus, dass dieser tatsächlich so oft im Feuer auftauche. Deshalb glaubt er, dass die feurigen Männer, die die Menschen nachts umherirrend wahrnehmen, die Geister von Toten sind. Übrigens warf auch Heine noch einen Salamander ins Feuer, um zu sehen, was passieren würde. Der Salamander überlebte nicht, sondern starb und verbrannte in den Flammen.

Rudolf Steiner (1861 – 1925) sieht die Feuerwesen in seinem System als die Bewahrer der Keime und Samen, denn sie haben die Fähigkeit normale Wärme in die Wärme zu verwandeln, die zum Keimen benötigt wird.

Von John Vinycomb können wir durch sein Werk „Fictitious and Symbolic Creatures in Art“ von 1909 noch einige Dinge über Salamander erfahren. So erklärt er zunächst, dass es Tieren nicht möglich ist im Feuer zu überleben. Er schreibt, dass der Name sich vom griechischen „salambeander“ ableitet, was bei uns in etwa so viel wie Schornsteinfeger bedeutet und auf im Kamin lebende menschenähnliche Kreaturen hindeuten soll. Er beschreibt, wie man sich Feuerwesen vor der Zeit Paracelsus vorstellte, nämlich als kleine flügellose Drachen oder Echsen, gelegentlich auch als Hunde, welche Flammen ausspeien und von diesen umgeben sind. Das deckt sich in etwa mit den oben beschriebenen mittelalterlichen Vorstellungen.

Auch M. P. Hall schreibt in „The secret teachings of all ages“ etwas über Salamander. Wir erfahren zunächst, dass ohne sie kein Feuer entstehen kann, dass sie also unabdingbar dafür sind. Sie sind jedoch nicht immer nur gut. Da sie durchaus böse sein können, sollte man sich vor ihnen in Acht nehmen und zumindest vorsichtig sein. Generell ist es schwierig, mit ihnen zu kommunizieren, allerdings kann man durch Räucherwerk etwas nachhelfen, dass sie entweder auftauchen oder entfliehen. Es gibt unter ihnen verschiedene Familien, die sich anhand ihrer Größe unterscheiden lassen. So gibt es beispielsweise die Acthnici, die im Elmsfeuer auftauchen. Insgesamt sind sie unter allen Elementaren die kraftvollsten und stärksten. Als ihr Herrscher wird Djin genannt. Im Menschen wirken sie über die Temperatur, im Blut und in der Leber.

Marco Pogacnik (geb. 1944) ordnet die Feuergeister als Wesen der Erdmitte zu, aber ebenso sind sie für die Wandlungsprozesse zuständig, angefangen bei der Fortpflanzung, weiter über das Wachstum bis hin zum Tode.

Obwohl es etwas schwieriger mit den Feuerwesen ist, da die biologischen Salamander mit den Elementaren historisch verbunden sind, hoffe ich, dass euch der Überblick gefallen hat und ihr eure eigene Vorstellung der Wesen nicht allzu sehr verändert habt. Ich lade euch schon einmal ein, euch auf die Undinen zu freuen. Aber natürlich könnt ihr auch erst einmal ein Feuer entzünden, euch Trommeln schnappen und wild mit den Salamandern tanzen.

Blessed be!

Fjörgynn

Quellen:

L. Petzold: *Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister*, 2003

H. Heine: *Elementargeister und Dämonen* aus *Sämmtliche Werke*, 1868

A. Classen (Hrsg.): *Paracelsus im Kontext der Wissenschaften seiner Zeit*, 2010

Paracelsus: *Liber de nymphes, sylphis, pygmaeis et salamandris et de ceateris spiritibus*

M. P. Hall: *The secret teaching of all ages*, 1928

J. Vinycomb: *Fictitious an Symbolic Creatures in Art*, 1909

V. Gabriel, W. Anderson: *Der alte Pfad. Wege zur Natur in uns selbst*

Hebräische Buchstabenmystik

Das Alephbeth II:

Die sieben Doppelten

„Zehn Zahlen aus dem Nichts und zweiundzwanzig Buchstaben, die Fundamente allen Seins: drei Mütter, sieben Doppelte und zwölf Einfache.“
Sefer Yetzirah 1,2

Im letzten Artikel ging es um eine kleine Einführung in die Hebräische Schrift, wie sie sich entwickelt hat und wie sie durch die Okkultisten Gebrauch fand, bis wir uns eingehend mit den drei Mutterbuchstaben Aleph, Mem und Shin befasst haben.
In dieser Ausgabe möchten wir nun einen Schritt weiter gehen und unser Augenmerk auf die sieben Doppelten und auf alles, was sie betrifft, lenken.

Die Sieben ist nicht nur in der Kabbalah eine wichtige Zahl. Wenn wir ein wenig darüber nachdenken, finden wir ganz schön viele Punkte, an denen wir auch im Alltag mit der Zahl Sieben in Berührung treten.
Es gibt die sieben Wochentage, die sieben Töne und die sieben Farben im Regenbogen. In der Esoterik findet man noch ein wenig mehr: Chakren, Erzengel, Planeten[1] – und von allem immer sieben.
Wir könnten das alles noch viel weiter spinnen. Wir können es aber auch lassen und uns dem eigentlichen Thema widmen.

Die sieben Doppelten

Bleiben wir erst einmal bei den Buchstaben. Die Doppelten im Hebräischen sind Beth, Gimel, Daleth, Kaph, Peh, Resch und Tau. Sie heißen deshalb „Doppelte“, weil man sie auf zweifache Art und Weise aussprechen kann, einmal hart und einmal weich.[2] Auf diese Weise stellen sie einen Gegensatz dar, der sich nochmals in ihrer Symbolik widerspiegelt. In der Schriftsprache wird diese unterschiedliche Aussprache durch einen Punkt gekennzeichnet.

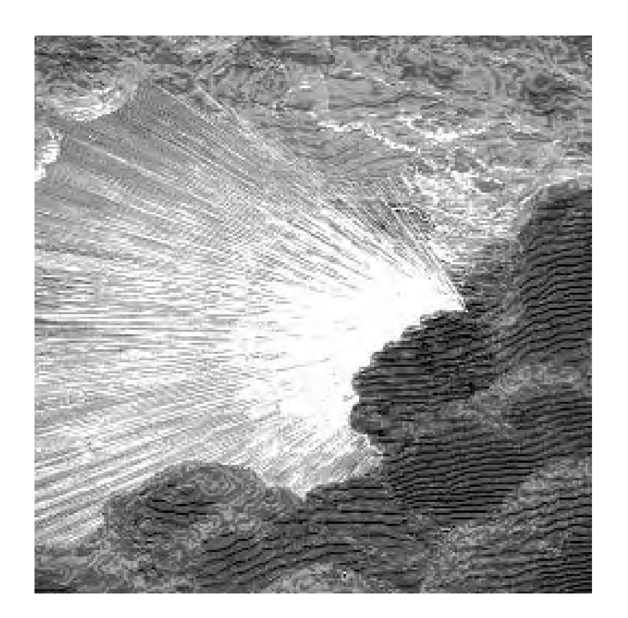
[1] Auch als die sieben alten Planeten bezeichnet, da Uranus und Neptun erst ab dem 18. Jh. bekannt waren
[2] In der Sprache der Linguistik: aspiriert oder nicht aspiriert

Es wird angenommen, dass diese Unterschiede auch magischer Natur sind. Jeder dieser Buchstaben hat seine zwei Bedeutungen, die nicht wirklich voneinander zu trennen sind. Je nachdem, wie dieser Buchstabe nun ausgesprochen wird, wird eine dieser magischen Bedeutungen betont oder abgewehrt. Auf diese Weise bilden sich Paare, wodurch die Bedeutung der Doppelten noch einmal hervorgehoben wird. Die Zahl Sieben wird in der Kabbalah aber noch weiter ausgebaut. Man betrachte nur die sieben Tage der Schöpfung, die sieben Öffnungen im Körper[3], durch die man etwas aufnehmen kann, die sieben Richtungen[4] oder die sieben heiligen Paläste.

Die sieben Tage der Schöpfung

Die Gegensätze, die sich aus den einzelnen Zeichen ergeben, lassen sich Buchstabe für Buchstabe prima mit der siebentägigen Schöpfungsgeschichte aus der Bibel vereinen.
Beginnen wir also mit dem ersten Tag. Gott schuf Himmel und Erde – mit Erde ist hier vermutlich die Welt der Menschen und mit Himmel das Reich Gottes gemeint, trennte Licht von Dunkelheit und schuf die Unterteilung von Tag und Nacht. Die Bedeutungen von Beth sind „Leben“ und „Tod“. Man kann schon einen Zusammenhang herstellen, wenn man den Tod als etwas betrachtet, was verborgen, geheim, in der Zukunft bzw. Dunkelheit liegend ist. Der Tag ist das Leben, die Nacht die Zeit der Ruhe oder des Todes. Das Licht bringt Leben hervor, die Dunkelheit den Tod.

[3] Ein Mund, zwei Nasenlöcher, zwei Ohren, zwei Augen
[4] Ost, West, Süd, Nord, Oben, Unten und der Tempel in der Mitte



Erschaffung des Lichts
Gustave Dore (1832–1883)

Am zweiten Tag schuf Gott den Himmel und trennte sozusagen das Wetter von den Ozeanen. Der Vergleich zu Gimel, den ich gleich anbringen möchte, ist vielleicht weit hergeholt. Im ersten Augenblick dachte ich an die ruhige See im Kontrast zum stürmischen Orkan, da Gimel sowohl „Krieg“ als auch „Frieden“ bedeuten kann. Hier geht es um Ordnung und Trennung.
Spinnt man den Faden etwas weiter, könnte man denken, dass sich die Bedeutung „Krieg“ und „Frieden“ auch durch die wörtliche Bedeutung Gimels erschließt, welches sich mit „Kamel“ übersetzen lässt. Kamele dienen dem Menschen nicht nur als friedliche Lastentiere, sondern auch als Reittiere in der Schlacht.

Daleth steht sowohl für „Weisheit“ als auch für „Torheit“. Am dritten Tag trennte Gott See von Land, erschuf Pflanzen und somit auch den Garten Eden, der durch den Baum der Erkenntnis selbst schon die Brücke zwischen Weisheit und Torheit schlägt. Wie der Leser in diesem Zusammenhang die spätere Geschichte um den Garten Eden auslegen möchte, soll jeder für sich selbst entscheiden. War es nun weise die Früchte des Baumes zu essen, oder töricht? Zeugt Gottes Vertrauen in die Einsicht des Menschen in diesem Zusammenhang von Weisheit, oder erwies er sich als göttlicher Tor?

Am vierten Tag erschuf Gott die Gestirne. Sonne, Mond und Sterne wandelten nun über den nächtlichen Himmel. Wenn man die Geschichte über den vierten Tag mit dem Buchstaben Kaph, der „Wohlstand“ aber auch „Armut“ bedeutet, in Verbindung bringt, kommt man schnell darauf, dass hier nicht vordergründig der materielle Reichtum gemeint ist, sondern die Fähigkeit, „nach den Sternen zu greifen“, also der geistige Reichtum, die Möglichkeit der Illumination und der Inspiration aus der Natur, aus den Gestirnen heraus. Es ist der erste Schritt, die Welt zu beseelen und steht somit für den inneren Reichtum.

„Und Gott schuf die großen Seeungeheuer und alle sich regenden lebenden Wesen von denen die Wasser wimmeln, nach ihrer Art,

und alle geflügelten Vögel, nach ihrer Art.“[5] Das war der fünfte Tag.

Bei Peh geht es um „Erfolg“ und „Trostlosigkeit“. Strebte man im vorhergehenden Buchstaben noch nach den Sternen, so hat man jene alldurchdringende Göttlichkeit ihnen bei Peh schon berühren dürfen. Manch einem gelingt es diesen Funken in sich zu behalten, andere verlieren hin wieder. Erstere ziehen nun wie freie Vögel unter dem Himmelsgewölbe ihre Kreise. Letztere waten durch bittere Wasser unerfüllter Sehnsucht, wenn der Versuch missglückt ist. So bringt uns der Tag mitsamt dem Buchstaben die Möglichkeit, unsere Leben voneinander zu differenzieren und Bilanz zu ziehen.



Adam und Eva im Garten Eden
Charles Foster (1828-1904)

Der sechste Tag galt der Erschaffung der Tiere auf dem Land und der des Menschen. Die Schöpfung zeigt sich in ihrer vollendeten Schönheit. Kein Wunder, dass der Buchstabe Resch die Bedeutungen „Schönheit“ und „Hässlichkeit“ besitzt. Schließlich war nun das Paradies in all seiner Schönheit vollendet und stand damit im Gegensatz zum Außen. Man könnte also das Paradies als Sinnbild der Schönheit und das Außen als die hässliche, karge, fruchtlose Welt bezeichnen. In unserem Sprachgebrauch ist bis heute verankert, dass wir das, was wir als wundervoll und schön empfinden, als „paradiesisch“ bezeichnen.

Am siebenten Tag ruhte Gott. In der jüdischen Religion ist dies der Samstag, in der christlichen der Sonntag. In jedem Falle ist es jedoch der siebente Tag, der Ruhetag oder Shabbat, der dafür steht, dass wir nach getaner Arbeit belohnt werden sollen, sowohl durch die Ruhe als auch durch die spirituelle Verbindung zum Göttlichen. Der Buchstabe Taw, der letzte im hebräischen Alephbeth, steht für „Herrschaft“ und „Sklaverei“ genauso wie der letzte Tag der Schöpfung für die Ausübung des Glaubens steht und für die Herrlichkeit von Verehrung und Demut.

Der Raumwürfel

Die Welt wurde also von Gott erschaffen und bildet, so sagt man, in jeder Form ein in sich schlüssiges Konzept – die große Welt an sich, sowie die inneren Prozesse lassen sich scheinbar auf die gleiche Weise erklären. Ein gutes Beispiel dafür ist nicht nur der Lebensbaum der Kabbalah, sondern auch der sogenannte Raumwürfel. Bereits im Sefer Yetzirah ist von einer kubischen Struktur der Schöpfung die Rede. Innerhalb dieses Raumkonzeptes finden wir das gesamte Alephbeth mit seiner Unterteilung in die einzelnen Buchstabengruppen, sowie die zehn Sephiroth des Lebensbaumes.
Man darf sich die Welt nun aber nicht als Würfel vorstellen. Mit der kubischen Anordnung ist lediglich das Prinzip gemeint, auf dem sich der Aufbau der Welt begründet. Hinter dem Würfel verbirgt sich eine Gliederung in verschiedene Richtungen und Extreme, sozusagen Polaritäten, die sich auf den

[5] Bibel, Elberfelder Übersetzung, 1. Mose 1/21

einzelnen Richtungen und den dahinter verborgenen Bedeutungen begründen. Aus diesem Grund habe ich die Doppelbedeutungen der sieben Zeichen, um die es in diesem Artikel geht, vorweg versucht aufzuführen. Ansonsten wäre es spätestens an dieser Stelle durch das Übermaß an Informationen recht verwirrend und dadurch vielleicht schwer nachvollziehbar geworden.

Der Würfel ist also kein räumlicher Gegenstand, sondern wie der kabbalistische Lebensbaum ein Erklärungsmodell. Er gliedert die Seelenwelt, moralische und geistige Qualitäten, sinnliches Erleben und anderes in Einzelbausteine auf, ordnet sie zu, nimmt die Extreme und stellt sie einander gegenüber. Um es anschaulicher zu beschreiben: Die Sonne geht im Osten auf. Das bedeutet, dass sich mit dem Licht der Sonne auch der Geist erhellt und die Erkenntnis greifbar wird. Im Westen jedoch geht die Sonne unter, mit ihr schwindet das Licht des Geistes. Auf diese Weise stehen sich beispielsweise Erkenntnis und Uneinsichtigkeit gegenüber.

Der Würfel beschreibt also innere und äußere Prozesse, die Möglichkeiten, das Potenzial, das Sein und das Werden. Selbst das neue Jerusalem in der Offenbarung des Johannes wird als Würfel beschrieben:
„Und die Stadt ist viereckig angelegt, und ihre Länge ist so groß wie die Breite. Und er maß die Stadt mit dem Rohr auf 12000 Stadien; ihre Länge und Breite und Höhe sind gleich.“[6]

Was die sieben Doppelten nun angeht, so teilt sich der Raumwürfel in die sechs Flächen einschließlich der Mitte, in drei Dimensionen, also die im letzten Artikel beschriebenen drei Mütter und die 12 Kanten als Richtungsangaben, also die 12 Einfachen.

[6] Bibel, Elberfelder Übersetzung, Offb 21/16

„Dies sind zehn unaussprechliche Existenzen, der Geist des lebendigen Gottes, Luft, Wasser, Feuer, Höhe, Tiefe, Osten und Westen, Norden und Süden.“[7]

Die genannten Elemente sind hier vertreten durch die drei Mütter. Der Geist des lebendigen Gottes ist das Zentrum des Würfels, also Tau, während die angegebenen Richtungen durch die restlichen Doppelbuchstaben repräsentiert werden. Die Mitte wird deshalb so bezeichnet, weil davon ausgegangen wird, dass der Würfel von innen nach außen entstanden ist, also Gott die Welt aus sich heraus und um sich herum erschaffen hat. Deswegen wird ihr auch aufgrund des Basisgedankens das Element Erde zugeordnet. Aber mehr dazu folgt gleich in der Einzelbeschreibung der sieben Doppelten.

Beth ב

Das griechische Pendant zu Beth ist β (Beta). Der Zahlenwert ist 2 und die Karte im Tarot ist die 1: der Magier.
Beth ist der zweite Buchstabe im Alephbeth. Er nimmt jedoch eine besondere Stellung ein, da das erste Wort in der Torah mit einem Beth anfängt. Das soll uns angeblich aufzeigen, dass es eigentlich zwei Toras gibt, eine mündliche und eine schriftliche. Außerdem zeigt es uns, dass wir nicht vor die Erschaffung schauen können. Der Buchstabe soll einen Pfeil darstellen, der nach oben auf das Aleph zeigen soll. Es sieht fast so aus, als würde er auf die Frage hin, wer ihn geschaffen hat und wie sein Name ist, auf das Aleph zeigen und sagen: „Eins ist sein Name.“

Beth wird übersetzt mit „Haus“. Ein Haus ist immer auch ein Ort der Bindung und Beschränkung. Man könnte sagen: Dies sind meine vier Wände, aber die Wände darüber hinaus betrachte ich nicht als mein Eigentum. Hier wird zum ersten Mal etwas festge-

[7] Sefer Yetzirah 1,12

legt, keine Kraft, sondern definitiv eine greifbare Sache, ein Konzept oder eine Idee, aber noch in einem sehr abstrakten Sinne. Manche sagen, dass Beth ein Symbol der Invokation sei, das Herabrufen einer Kraft in ein Gefäß.
Das Sefer Yetzirah[8] teilt Beth, dem ersten Doppelbuchstaben, den Saturn, die Bedeutungen „Leben“ und „Tod“, sowie die Richtung „oben“, den Shabbat (Sonntag) und die Körperöffnung Mund zu.

Gimel ג

Das griechische Pendant zu Gimel ist γ (Gamma). Der Zahlenwert ist 3 und die Karte im Tarot ist die 2: die Hohepriesterin.
Gimel ist eng verbunden mit dem Wort „Kamel“, welches es auch bildlich darstellen soll. Das Kamel war damals ein Symbol das Handels, der Reise und damit des Austauschs. Es stellt eine Verbindung her zwischen zwei Welten, die sonst getrennt wären. Im Falle der Kabbalah ist dies auf der einen Seite die anfängliche Existenz bzw. Gott und auf der anderen Seite die höhere Seele des Menschen.
Im SY ist Gimel ein Doppelter Buchstabe und wird dem Jupiter, den Bedeutungen „Frieden“ und „Krieg“, der Richtung „unten“, dem Wochentag Montag und der Körperöffnung rechtes Auge zugeordnet.

Daleth ד

Das griechische Pendant zu Daleth ist δ (Delta). Der Zahlenwert ist 4 und Karte im Tarot ist die 3: die Herrscherin.
Daleth, das übersetzt „Tür“ bedeutet, stellt eine Verbindung, aber auch eine Trennung zweier Seiten dar. Entweder ist die Tür offen und es findet ein Austausch statt oder die Tür ist geschlossen und man steht im Regen. So verbindet es auch in der Kabbalah die große Polarität von männlich und weiblich, aktiv und passiv, Kraft und Form oder trennt sie. Ebenso kann er sich in dieser Stellung als Gebärmutter vorgestellt werden, durch die eine neue Welt, denn aus einem werden zwei, geschaffen wird.
Dem Doppelbuchstaben Daleth wird der Mars, die Bedeutungen „Weisheit“ und „Torheit“, der Osten, der Wochentag Dienstag und die Körperöffnung linkes Auge zugeordnet.

Kaphכ / ך

Das griechische Pendant zu Kaph ist κ (Kappa). Der Zahlenwert ist 20 und die Karte im Tarot ist die 10: Rad des Schicksals.
Kaph steht für „Hand“. Diese ist geschlossen oder in der Aktion des Greifens. Etwas zu Greifen, ob nun mit dem Geist oder mit der Hand, bedeutet, etwas in Besitz zu nehmen. Und das, was wir besitzen, können wir kontrollieren und benutzen. Manchmal wird Kaph aber auch als Handfläche gedeutet. Diese wird als die Aufgabe des Selbst zum Beispiel beim Niederknien gesehen.
Wir haben hier eine Besonderheit. Kaph ist einer der wenigen Buchstaben, die eine andere Schreibweise, aber auch einen anderen Zahlenwert erhalten, wenn sie am Ende eines Wortes stehen. In diesem Fall wandelt sich der Wert von 20 auf 500.
Kaph ist nach dem SY ebenfalls ein Doppelter Buchstabe, wird der Sonne zugeordnet und drückt Wohlstand und Armut aus. Er steht aber auch für den Westen und für das rechte Nasenloch.

Pe פ / ף

Das griechische Pendant zu Pe ist π (Pi). Der Zahlenwert ist 80 und die Karte im Tarot ist die 16: der Turm.
Der Buchstabe Cheth ist der Sprache zugeordnet, dahingegen hat Pe den Mund als Symbol. Hier ist der Ort, an dem nicht der Gedanke, sondern die Sprache in die Welt

[8] im Folgenden mit SY abgekürzt

getragen wird. Der Mars als Zuordnung für Pe steht für die unüberlegte Sprache, die sich im Mund bildet und nicht aus der Seele entspringt. Aus dem Mund können aber auch weise Worte kommen, wenn sie in Harmonie mit dem höheren Selbst stehen.
Pe ist nach dem SY ein Doppelbuchstabe und drückt Erfolg und Trostlosigkeit aus. Er steht aber auch für den Norden, die Venus, den Wochentag Donnerstag und das linke Nasenloch.
Wenn Pe am Ende eines Wortes steht, erhält es den Zahlenwert 800.

Resch ר

Das griechische Pendant zu Resch ist ρ (Rho). Der Zahlenwert ist 200 und die Karte im Tarot ist die 19: die Sonne.
Resch ist ein Symbol für die gesamte Schöpfung, den Kosmos in seiner Ganzheit und auch für die Verbindung des Menschen mit dem Makrokosmos. Wenn man Resch als Wort ausschreibt, ist der letzte Buchstabe das Shin, das Feuer des Lebens. Diesem Shin verleiht es sozusagen das Leben, welches der kosmische Atem ist, der überall und in allem ist. Das traditionelle Symbol von Resch ist der Kopf, der sich die Ideen von Makrokosmos und Mikrokosmos auszudenken vermag.
Das SY teilt Resch den Merkur, die Schönheit und die Hässlichkeit, den Süden, den Freitag und das rechte Ohr zu.

Taw ת

Das griechische Pendant zu Taw ist τ (Tau). Der Zahlenwert ist 400 und die Karte im Tarot ist die 21: die Welt.
Taw bedeutet „Zeichen“. Das Zeichen was hier gemeint ist, ist ein gleicharmiges Kreuz. Der Buchstabe Taw war in Ägypten ein Zeichen der Erlösung vom Tod und die Erlangung des ewigen Lebens. Taw ist auch ein Symbol des heiligen Tempels, der sich in der Mitte des Kreuzes befindet. Wenn dieser Zustand der vollkommenen Harmonie erreicht ist, wird ein neues Königreich, eine neue Welt geschaffen. Es ist das Königreich am Ende unseres Pfades durch die 22 hebräischen Buchstaben. Oder ist es doch nur ein Neubeginn?
Taw ist nach dem SY ebenso ein Doppelter Buchstabe und drückt Herrschaft und Sklaverei aus. Er steht, wie bereits erwähnt, für die Mitte, den heiligen Tempel, den Mond, den Wochentag Samstag und das linke Ohr.

Mit dieser Aufzählung und den vorangegangenen Erklärungen möchte ich das Thema der sieben Doppelten nun schließen. Ich hoffe, den vorangegangenen Artikel um ein weiteres Puzzlestück an Wissen ergänzt zu haben, und werde im Folgenden dann auf die zwölf Einfachen und ihre Bedeutung eingehen. Vielen Dank und bis zum nächsten Mal!

Olf

Quellen: (Internetseiten Stand: Oktober 2011)

Regardie, I.: *The Golden Dawn*, 1989
Küntz, D.: *Sepher Sapphires*, 2008
http://www.hermetik.ch/ath-ha-nour/site/kabbalaaleph.htm
http://www.psyche.com/psyche/qbl/7doubles_semantic_structure.html
http://www.kathpedia.com/index.php?title=Schöpfung
http://wiki.anthroposophie.net/Raumw%C3%BCrfel
http://www.hermetik.ch/ath-ha-nour/site/kabbalaraum.htm
http://www.tarotpedia.com/wiki/Cube_of_Space
http://www.agape-thelema.de/

Rezension

Aidan A. Kelly – Inventing Witchcraft

Auf dem internationalen Buchmarkt ist bis heute eine riesige Menge an Büchern veröffentlicht worden, die sich zumindest begrifflich mit Wicca auseinandersetzen. Selten stößt man allerdings auf Werke, die sich hauptsächlich mit der Entstehung und Herkunft dieser neopaganen Religion beschäftigen. Gerade deshalb ist es mir ein Bedürfnis und eine Freude, eben ein solches vorstellen zu dürfen und das von einem Mann, der wohl eine der besten Quellen für die Analyse des Hexenkultes um Gerald B. Gardner verwenden durfte: Originalschriften, die heute als das „Gardnerian Book of Shadows“ bekannt sind.

Dr. Aidan A. Kelly wurde 1940 als Sohn eines amerikanischen Offiziers in Panama geboren, im Jahre 1955 kam er mit seiner Familie in die Vereinigten Staaten. Er studierte Literatur in Berkeley und San Francisco und verwickelte sich eher zufällig in neopagane Glaubensstrukturen, als ein Freund ihn bat, für ihn ein Ritual für einen Hexensabbat zu verfassen, welches als Teil einer Arbeit für ein Kunstseminar dienen sollte.

Darauf führte eines zum anderen: Er gründete 1967 mit einigen Freunden den New Reformed Orthodox Order of the Golden Dawn, wurde wenig später in Gardnerian Wicca initiiert und war einer der Mitbegründer des Covenant of the Goddess.

Als Kelly sich 1973 dazu entschloss, seinen Doktor in Theologie in Angriff zu nehmen, war es sicherlich noch nicht abzusehen, dass seine Doktorarbeit zu so viel Furore innerhalb der neopaganen Gemeinschaft führen würde. Wie ihr vielleicht richtig tippt, ist seine Doktorarbeit eben genau dieses Buch geworden, richtiger würde es aber sein, wenn wir diesen Satz umdrehen. Auch wenn die wissenschaftliche Arbeit an Gardners Manuskripten sicherlich seinen Doktortitel zu erringen geholfen hat, sollte diese Arbeit zuerst unter Lizenz von Llewellyn Publications veröffentlicht werden. Leider lehnte dieser Verlag ab, da es angeblich zu wissenschaftlich war. Aber vielleicht wusste der Verleger schon im Vorfeld, dass dieses Werk sicherlich zu starken Kontroversen und Protesten führen könnte.

Diese Prophezeiungen setzten sich in die Wirklichkeit um, als „Inventing Witchcraft“ doch noch veröffentlicht wurde. Viele Anhänger des Hexenkultes schrien auf, als sie sich durch dieses Buch die Augen für eine sehr wahrscheinliche Realität öffnen ließen: Gerald Gardner hatte Wicca nicht durch eine weit zurückreichende Traditionslinie überliefert bekommen, sondern erfunden. Gerüchte besagten, dass der Verleger sogar Androhungen von Flüchen erhalten hätte, bis er sich letztlich dazu entschloss, keine weitere Auflage zu veröffentlichen und das Buch aus seinem Katalog zu nehmen. Belegt sind diese Behauptungen allerdings nicht, wahrscheinlicher handelt es sich hier um ziemlich gute, aber offensichtliche PR.

Aber nun sollten wir uns lieber genauer diesem Buch zuwenden. „Inventing Witchcraft“ ist unverkennbar ein wissenschaftlich verfasstes Buch, das ist unumstößlich. Nach einer kurzen und dennoch ausführlichen Dokumentation über seine Inspiration und seine Forschung sowie Interviewpartnern beginnt er mit einer detaillierten Aufstellung des „Ye Book of the Art Magical“, welches sicherlich die ursprünglichste Form des Buches der Schatten von Gardner selbst ist. Er analysiert den Inhalt und findet interessante Textparallelen zu bekannten, früheren Werken, welches seine These erhärtet, dass Wicca in seiner frühen Form keine überlieferte Tradition sein kann.

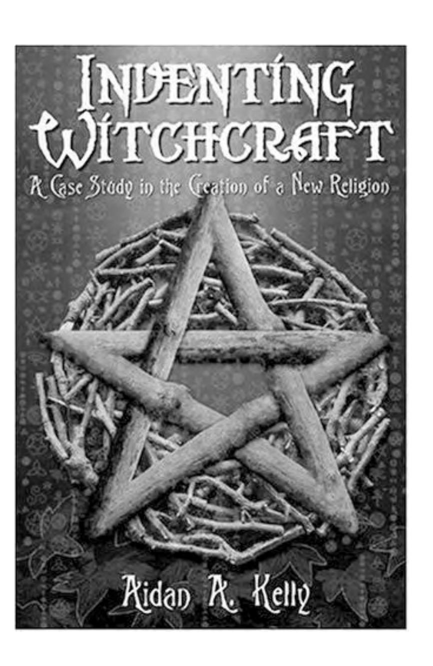
In den weiteren Passagen widmet sich Kelly der Analyse von Text, Inhalt und Form weiterer Teile des daraus entstandenen Schattenbuches, ordnet sie den Personen zu, die sie höchstwahrscheinlich geschrieben haben und klärt uns über inhaltliche Variationen zwischen ca. 1949 und 1961 auf. Schon beinahe übergenau erwähnt er selbst Knick- und Faltspuren des Papiers und schlussfolgert daraus, wie oft dieser Text durch welche Hände gegangen sein könnte. Immer wieder kann er sich auf Aussagen von Zeitzeugen der ersten Stunden berufen – um einige zu nennen, können unter anderem Frederic Lamond, Doreen Valiente und Monique Wilson erwähnt werden – die seine wissenschaftlichen Vermutungen in das damalige, reale Geschehen einordnen können. Selbst manche Schriftbilder sind im Original abgedruckt worden, sodass man sich einen Eindruck über die Handschrift des Wicca-Gründers machen kann.

Fazit

Selbst wenn ich hier einige Bespiele für die Arbeit Kellys aufführen würde, so wäre dies vollkommen aus dem Zusammenhang gerissen, denn manche Schlussfolgerung bedingt in diesem Fall die Herleitung. Außerdem wird es umso spannender, wenn diese kleinen Anekdoten, die zwischen den Zeilen und in seiner vorherigen Dokumentation zu finden sind, bis zuletzt dem Leser vorbehalten werden.

Die eigentliche Begründung dazu liegt eher in einer anderen, nicht zu leugnenden Tatsache: Ein künstlerischer oder erzählerischer Stil ist beim besten Willen nicht zu erkennen, einem normalen Leser würde dieses Werk nach etwa 30 Seiten aus den Händen fallen, weil er eingeschlafen wäre. Doch gerade als Wicca sollte man dieses Buch nicht vernachlässigen. Die Ausführungen Kellys sind für manche bestimmt emotional gesehen Gold wert, manche wiederum wollen bestimmt nicht so viel wissen, wie sie aus diesem Buch erfahren werden. Und gerade deshalb gehört es für mich fest ins Regal, wenn es um die frühe Geschichte des Hexenkults gehen soll. Eben ein Klassiker, der zum Missfallen einiger leider nur in englischer Sprache erhältlich ist. Doch für exakte Religionsforschung kann sich der Blick in ein gutes Studienwörterbuch durchaus lohnen.

Ravenna



Inventing Witchcraft
Aidan A. Kelly
Paperback, 320 Seiten
Herausgeber: Thoth Publications, 2007
ISBN: 9781870450584
Preis: 18,99€

The Witchy News

20.7
In der South St. Oaul Kirche in den USA soll sich ein Hostienwunder ereignet haben. Als die Hostie, die heruntergefallen war, sich nicht durch Wasser auflösen ließ und dieses sogar blutrot färbte. Die katholische Kirche untersucht den Vorfall.
http://grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.com/2011/07/kirche-untersucht-mogliches.html

27.7
Israelische Archäologen glauben 30 km nahe Jerusalem Vorbilder für die biblische Stadt Davids gefunden zu haben. Zugleich könnte der Fund den ersten archäologischen Hinweis für die tatsächliche Existenz eines antiken jüdischen Königreichs darstellen, das sich einst von Ägypten bis an den Euphrat erstreckt haben soll.
http://grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.com/2011/07/archaologen-glauben-die-biblische-stadt.html

2.8
In Bayern ist der erste deutsche Kornkreis im Jahre 2011 aufgetaucht. Möglicherweise ist er sogar schon älteren Datums.
http://grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.com/2011/08/erster-deutscher-kornkreis-fur-2011-in.html

18.8
Christopher Penczak, Präsident des New Hampshire Temple of Witchcraft, ist nicht glücklich mit der amerikanischen Fernsehserie „True Blood“. Diese beschäftige sich in ihrer neuen Staffel mit Hexen, lasse Hexerei jedoch zu einfach aussehen. Zudem werde mit der expliziten Darstellung von Nekromantie ein Tabubruch begangen, da diese von ernsthaften Hexen nicht praktiziert werde.
http://www.clickondetroit.com/entertainment/28907639/detail.html

18.8
Die amerikanische Universität Vanderbilt ermöglicht es den naturreligiösen Stundenten ihre Feiertage zu feiern. Sie bekommen zwei Tage im Jahr, die sie ohne eine weitere Angabe für religiöse Zwecke nutzen können.
http://www.wsmv.com/story/15287205/vanderbilt-to-honor-wiccan-and-pagan-holy-days

30.8
Archäologen untersuchen erstmals die angebliche Tafelrunde König Arthus’ nahe Stirling Castle in Schottland. Die kreisrunde Struktur im Garten des Schlosses soll wesentlich älter sein als die übrigen Elemente der Anlage und könnte bis in die Eisenzeit zurückreichen. Schon im Mittelalter wurde der Rundwall mit König Arthus in Verbindung gebracht.
http://grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.com/2011/08/konig-artus-tafelrunde-entdeckt.html

31.8
Zwei Nonnen des Karmeliterinnenklosters Zweifall in der Eifel kämpfen um das Weiterbestehen der Anlage. Die Auflösung ist eigentlich schon beschlossene Sache, doch die Nonnen verlassen das Kloster „nur im Sarg“ und berufen sich auf die Bibelworte: "Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Da das Bistum Aachen das Klosterareal gern verkaufen würde, vermuten Freunde der Karmeliterinnen finanzielle Interessen hinter der Auflösung.
http://www.kath.net/detail.php?id=32877

12.9
Scientology fälscht den New Yorker, der die Sekte im Frühling in einem Artikel angriff. Darin war die Vereinigung von einem Aussteiger als „halbkriminellen Kult mit Umerziehungslagern und Misshandlungen“ dargestellt worden. Die dem original zum Verwechseln ähnelnde Hochglanzfälschung trägt den Titel: „Der New Yorker: Was für eine Ladung dummes Geschwätz“
http://www.welt.de/kultur/article13598279/Scientology-faelscht-das-Magazin-New-Yorker.html

13.9
Missbrauchsopfer klagen den Papst wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit in Den Haag an. Weil der Papst und drei weitere Vertreter des Vatikan die direkten Vorgesetzten der für die Missbrauchsfälle verantwortlichen Geistlichen seien und die Straftaten direkt vertuscht hätten, sollten sie jetzt zur Rechenschaft gezogen werden.
http://news.de.msn.com/politik/politik.aspx?cp-documentid=159146878

21.9
Die große Papstrede im Bundestag wurde nicht von allen Abgeordneten gut aufgenommen und so blieben viele Parlamentarier der Zeremonie fern. Leider ging der stille Protest der Abwesenden unter, da ihre Plätze mit ehemaligen Abgeordneten aufgefüllt wurden.
http://www.derwesten.de/nachrichten/Bei-der-Papst-Rede-droht-ein-Eklat-im-Bundestag-id5084814.html

8.10
Im ukrainischen Poltawa wurde ein im Bau befindlicher Jupiter-Tempel der neopaganen Gruppe Nova Roma Ziel eines Übergriffes orthodoxer Christen. Ein Priester, der den Altar verteidigte, wurde dabei verletzt und der Schriftzug „Sterbt Heiden!“ zurückgelassen. Dies war nicht der einzige Vorfall dieser Art in der Ukraine, wo die religiös fokussierte Gewalt in den vergangenen Jahren stark angestiegen ist.
http://paganwiccan.about.com/b/2011/10/06/ukranian-pagan-temple-vandalized.htm

11.10
Ein Wissenschaftler der Johns Hopkins Universität in Baltimore hat herausgefunden, dass psychoaktive Pilze nicht nur ein Trip bescheren können, sondern auch die Persönlichkeit verändern sollen. Angeblich zeigten sich die Probanten auch noch einem Jahr nach dem Test offener und aufgeschlossener.
http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,791088,00.html

14.10
Das Freilichtmuseum Detmold widmet sich im nächsten Themenjahr dem Aberglaube, Hexen, Geistern und Dämonen. Die Ausstellung findet von April bis Oktober 2013 statt.
http://grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.com/2011/10/hexen-und-aberglaube-freilichtmuseum.html

19.10
Der US-amerikanische Rundfunkprediger Harold Camping sagte für Freitag, den 21. Oktober, bereits zum dritten Mal den Weltuntergang voraus. Trotzdem drehte sich die Welt auch diesmal weiter.
http://www.welt.de/vermischtes/weltgeschehen/article13668675/Am-Freitag-soll-die-Welt-untergehen-Ganz-sicher.html

F. Wirth